m.

P. o. germ. 1811 w
(52

<36603861020013

<36603861020013

Bayer. Staatsbibliothek

20112,

# Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Zwey und fünfzigster Band.

Wien, 1841.
Verlag von Anton Pichler's sel. Witwe.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

P. o. germ. 1811 w/52

Lindauersche Bibliothek

123 b 6

# Zeitbilder.

Von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Zweyter Band.

Wien, 1841.
Verlag von Anton Pichler's sel. Witwe.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorwort.

Der gegenwärtige zweyte Band der Zeitbilder enthält in zwey Abtheilungen, welche ungefähr dreyßig Jahre auseinander liegen, die im ersten Bande begonnene Schilderung der Sitten, Denk- und Lebensweise der Kaiserstadt Wien; und zugleich eine Art von Fortsetzung der Erzählung, indem mehrere Personen derselben, oder mindestens ihre Kinder und Verwandten in denselben erscheinen.

Unstreitig wird die Periode von ungefähr 1807 bis 1809, welche die erste Abtheilung dieses zweyten Bandes ausmacht, das meiste Interesse haben, weil sie eine Zeit darstellt, welche durch geschichtliche Erinnerungen für Wien, für Österreich, ja für ganz Deutschland wichtig ist. Die letzte Periode, welche in unsern Tagen, das heißt, seit dem Jahre 1830 spielt, diesem großen Wendepunct unsers sittlichen, industriellen und geselligen Zustandes, ermangelt ganz des historischen Reizes bedeu-

tender Ereignisse, und gerade diese zeitliche Nähe des Schauplatzes übt noch einen zweyten nachtheiligen Einfluß auf die Darstellung. Um alle mögliche Deutungen und Beziehungen bey einem Bilde, das unsere Gegenwart vorstellt, zu vermeiden, mußte Vieles in den Bezeichnungen der Zeiten, der Orte, ja selbst der Charactere mehr im Unbestimmten gehalten werden, was, wie ich wohl fühle, der Lebendigkeit und Schärfe der Zeichnung Schaden thun muß. Eben so wenig durften, wie in jener mittleren Epoche, ausgezeichnete Geister der Jetztwelt auftreten, wie dort Frau v. Stael, Collin, Werner u. s. w. Einen oder den andern Lebenden vorzuführen wäre mißlich gewesen, und es würde vielleicht Keiner dafür gedankt haben — sie aber bloß zu nennen — hätte eine Übersicht Aller erfordert, welche dem Interesse des Buches fremd geblieben wäre. So erachtete ich es für das Beste, gar Keines zu erwähnen, und muß aber nun von dem Urtheile des Publicums erwarten, ob diese schüchterne Behandlungsart dem Eindruck des Ganzen nicht geschadet hat.

Wien am Ende Jänners 1840.

Die Verfasserinn.

Bayerische Staatsbibliothek München

# W i e n

## in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Wien
## im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine glänzende Gesellschaft war in der eleganten Wohnung des reichen Fabriksherren Markinger, jetzt Freyherrn von Marking, versammelt, um einem genußreichen Abend, wie man sich damahls ausdrückte, beyzuwohnen, zu welchem alle schönen Künste ihre Spenden lieferten.

Das Haus, oder vielmehr der Pallast, wohin diese Erzählung den Leser führt, war zehn oder fünfzehn Jahre früher das Eigenthum einer gräflichen Familie aus den Rheingegenden gewesen, welche durch Verwandtschaftsbande mit Österreich verbunden, sehr oft, und wenigstens jedes zweyte Jahr nach Wien gekommen war, um den Winter bey ihren Verwandten in der Kaiserstadt hinzubringen, und die Freuden des Carnevals hier zu genießen.

Seitdem aber war die Revolution ausgebrochen, die Rheingegenden hatten ihre Stürme

zuerst gefühlt. — Die alten Vorrechte des Adels waren vernichtet, das bequem gemüthliche Leben unter den vielen Krummstäben jener Gegenden nicht bloß zeitweise durch den Krieg gestört, sondern durch Einverleibung an Frankreich für immer aufgehoben, hatte einer gänzlichen Umwandlung aller Verhältnisse Platz gemacht, und in Folge dieser Ereignisse war denn jene alte Reichsgräfliche Familie zu großen Einschränkungen genöthiget worden. Das Entbehrlichste wurde zuerst geopfert, und dahin gehörte der Besitz eines Hauses in dem entfernten Wien. So kam der alte Pallast in ganz neue Hände, und bey den vielen Schwankungen der Geldverhältnisse in jener Zeit, wo jedes Land die Wirkungen jener allgemeinen Erschütterungen empfand, nach einander in verschiedener Menschen Besitz, bis es in jener Periode, welche dem Österreichischen Handelsstande durch Papiergeld und Continental-Sperre so günstig war, wo zahllose Fabriken entstanden und schnell zu großem Wohlstand und Luxus der Inhaber führten, das Eigenthum jenes Mannes wurde, der vielleicht zehn Jahre vorher noch am Ladentisch seines vormahligen Herrn, Stoffe ausgeschnitten und den Kunden verkauft hatte.

Sein schnell zunehmender Reichthum hatte

ihn in Beziehungen zu angesehenen Personen, zu Staatsbeamten der höhern Classen gebracht. Er durfte um die schöne und stolze Tochter eines solchen werben. Das Mädchen war hübsch, hatte eine sogenannte gute Erziehung genossen, das heißt, man hatte ihre Talente ausgebildet, und sie repräsentiren gelehrt. Des Vaters Wunsch war es gewesen, sie an einen angesehenen Mann seines Standes zu verheirathen. Aber die steigenden Geldverlegenheiten in jener sturmbewegten Periode erlaubten selten einem jüngern Beamten in untergeordneten Stellen, an eine Heirath mit einem Mädchen zu denken, das, wie Emilie im väterlichen Hause, ein glänzendes Leben und viele Bedürfnisse kennen gelernt hatte; und vor einer Verbindung mit einem Manne in vorgerücktem Alter entsetzte sich ihr Gemüth, das einen höhern Schwung zu nehmen gewohnt war. So war Jahr an Jahr vergangen. Emilie war mehr als mündig, der Vater hoch betagt, und wenn er starb — da kein Stammvermögen da war — mußte sie einem Leben voll Entbehrungen entgegensehen.

Da führte ein Zufall ihr den ziemlich wohlgebildeten, und ziemlich artigen jungen Fabriksherrn entgegen, den ehrlicher Fleiß, Speculationsgeist und Glück in kurzer Zeit zu einem be-

deutenden Reichthum erhoben hatten. Er sah Emilien auf einem Ball, ihr Äußeres gefiel ihm, eine zufällige Verlegenheit, in die sie die Unbescheidenheit eines Tänzers brachte, und aus der das entschlossene Dazwischentreten des jungen Markingers sie rettete, richtete ihre dankbare Aufmerksamkeit auf ihn. Die Bekanntschaft war gemacht. Markinger war practisch gebildet, und sah daher wohl ein, daß zwischen einem Freyherrn und Vicepräsidenten eines ansehnlichen Collegiums, und zwischen dem Inhaber einer Baumwollspinnfabrik und mehrerer ähnlicher Etablissements durch die bürgerlichen Verhältnisse eine große Kluft befestigt sey. Aber er kannte auch die Macht des Geldes. Jene Kluft schreckte ihn nicht. Durch seinen Reichthum hoffte er sie auszufüllen, und es gelang ihm. Der Vicepräsident überlegte; Emilie sah sich in der Öde, die sie in Rücksicht der Freyerwelt umgab, mit trüben Blicken um. Sie dachte an ihren Taufschein — der junge Fabrikant präsentirte sich nicht schlecht, er hatte Reisen gemacht, er wußte nicht ohne Verstand zu sprechen — und sie sagte: Ja. Der Vater sagte ebenfalls Ja, und setzte nur die kleine, aber unerläßliche Bedingung fest, daß Markinger sich in den Freyherrnstand erheben lassen

sollte. Das widerte dem jungen Mann im Anfange, der sich für eben so wichtig im Staate hielt, als seinen künftigen Schwiegervater. Aber endlich überwand selbst seine Eitelkeit diesen Anflug von Bürgerstolz; der Baron klang ihm angenehm ins Ohr, er sah seine künftigen Kinder in jene Reihen gestellt, aus denen die einflußreichsten Staatsbürger hervorgingen, und er willigte ebenfalls ein. Durch des Schwiegervaters Einfluß und die Hinweisung auf die Verdienste, die er sich durch vermehrte Industrie ums Vaterland erworben hatte, wurde jede Bedenklichkeit beseitigt, und der Baron von Marking (das bürgerliche er wurde weggeschnitten), dessen Nahme nun beynahe wie ein englischer lautete, kaufte jenen adeligen Pallast, ließ ihn fürstlich meubliren, und führte dann seine sehr hübsche und sehr brillante Frau in denselben.

Das war nun die Familie, in deren Gemächern jene oben erwähnte Versammlung Statt hatte. Eine Reihe von 5—6 schönen hohen Zimmern, im neuesten Geschmack eingerichtet, war geöffnet, um die zahlreich gebethene Gesellschaft zu empfangen. Es versteht sich, daß Baron Marking, sobald er das Haus gekauft hatte, die altmodischen Tapeten von

purpurrothem und dunkelgrünem Damast; die schwerfälligen Gobelins mit den vergoldeten Leisten, die weißgefirnißt und vergoldeten schweren Arm- und Polsterstühle u. s. w., lauter Überbleibsel aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, fortschaffen ließ. Eben solch ein Anathema erging über die mit vorgoldeten Zierathen und halbarabesken Schnörkeln verzierten Öfen, über die künstlichen Plafonds, von denen Engel oder Amoretten zwischen Blumen oder Fruchtkörbchen herabschauten; und daß man schon früher die Porzellanfigürchen, chinesischen Pagoden sammt den Truhen und Kasten von Vieux Lac und den ungeheuern Krystall-Lustern fortgeschafft hatte, versteht sich von selbst. Was würden die Kinder und Enkel des Baron Marking, wenn sie noch leben, dafür geben, wenn sie sich in den Besitz aller dieser rococo Kostbarkeiten setzen könnten, die vor mehr als dreyßig Jahren als altmodischer Plunder auf dem Trödel verkauft wurden!

Genug! Sie wurden fortgeschafft, und die Wohnung in ganz antikem, nicht alterthümlichen, Sinn eingerichtet. Bald hätte man glauben können, im alten Rom oder Athen zu seyn, oder daß eines der ausgegrabenen Häuser von Pompeji sich vor den erstaunten Ein-

tretenden öffne, wenn nicht die Dimensionen der Zimmer den Irrthum sogleich gezeigt hätten. Drapperien von Seide oder Mousselin, weiß oder farbig, waren rings an den Wänden zwischen dünnen goldenen Säulen oder Pilastern in mahlerischen Falten befestigt. Argandische Lampen in bronzenen oder in, den Etrurischen Gefäßen nachgeahmten Gestellen, gossen ein helles, gleichmäßiges und doch mildes Licht durch den einfach verzierten Raum, das nirgends das Auge beleidigte, weil dieß nirgends der eigentlichen Flamme begegnete.

Antike Candelabres von Bronze standen in den Ecken, und diese allein trugen die Flammen der Kerzen. Auf Marmortischen und niedrigen Schränken von Mahagony-Holz prangten Vasen, Uhren, kleine Geräthschaften von Alabaster oder Bronze oder Porzellan, in griechischen Formen. Bunt durcheinander — ohne Rücksicht auf den Rang, den sonst das Kanapeh einnahm, und seiner Besitzerinn zumaß, standen Stühle, Armsessel mit niedlichen Tischchen im ganzen Zimmer umher, und die Gesellschaft, ebenfalls in kleine Truppen zertheilt, unterhielt sich in lebhaften Gesprächen über die Declamation einer Schiller'schen Ballade, die so eben ein durchreisender fremder Schauspieler gehalten,

und welche bestimmt war, die Zeit auszufüllen, bis das Tableau im anstoßenden Saale angehen würde.

War schon der Schauplatz in diesen Gemächern aufs grellste von dem verschieden, wie eine solche Wohnung dreyßig Jahre früher auszusehen pflegte, so waren es die spielenden Personen, d. h. die Gesellschaft, welche sich hier zusammengefunden, nicht minder. Von den Gestalten der Damen waren die Reifröcke, die bauschenden Falten, die langen Schleppen, die reichen Garnirungen, die zwey- und dreyfachen Manschetten, die hohen Kopfzeuge, die künstlichen Haarthürme, und aller Puder aus den Locken nicht bloß der Damen, sondern auch der Herren verschwunden. Flach auf der Erde stand und bewegte sich der niedliche, sehr oft wie in einen griechischen Cothurn geschnürte Fuß, der sonst auf hohen Hacken (Stöckeln genannt) unsicher, aber sittsam einhergetrippelt war. Eng an die Form des Körpers anliegende Gewänder von dünnen oder sehr weichen Stoffen zeigten einen schönen Wuchs aufs vortheilhafteste, und wurden dicht unter dem Busen von einem Gürtel zusammen gehalten. Brust, Nacken und Arme erschienen bloß — ein kurzer, bauschiger Ärmel umhüllte den obern Theil dieses letztern. —

Statt jener künstlichen Frisuren lockten sich entweder die à la Titus verschnittenen Haare in leichten Ringeln um den Kopf, oder waren, wenn sie lang blieben, rückwärts in einen Knoten geschlungen, indeß vorne um Stirn und Schläfe sich kleine Locken schlängelten, und nur etwa ein goldener Kamm, oder eine Perlenschnur zwischen ihnen glänzte. Schön und mahlerisch war diese Tracht allerdings, aber man begreift leicht, daß, da sie alle Formen unverhüllend und unverschönernd zeigte, und nur der kleinere Theil der Menschen wirklich schön gebildet ist, dieser unverhältnißmäßig bey dieser Mode gewann, während die größere Anzahl verlor.

Die Kleidung der Männer hatte sich zwar durch das Ablegen der Staatskleider, der gepuderten Frisuren, steifen Zöpfe und Haarbeutel, durch seltenen Gebrauch der Degen und Chapeaubas, viel natürlicher gestaltet; dennoch vertrug ihr allgemeiner Typus keinen mahlerischen Zuschnitt, und das weibliche Geschlecht in seiner gräcisirenden Tracht paßte viel besser zu diesen antiken Möbeln, hetrurischen Vasen und pompejanischen Zimmern, als jene schwarzen Fracks, jene ungarische Fußbekleidung, und die flachen Claques.

So ungefähr war die Gesellschaft gekleidet,

die in diesen glänzenden Gemächern auf- und ab wogte, und das reiche und geschmackvolle Ameublement betrachtete. Besonders prachtvoll und elegant war das letzte Zimmer — ein Cabinet — feenartig eingerichtet, und zum Schlafgemach der Herrinn dieses Hauses bestimmt. Echte Shawls von ungemeiner Kostbarkeit drappirten den kleinen Raum zeltartig. Von der Spitze dieses Zeltes hing eine Lampe von Alabaster an goldenen Ketten herunter, die nebst zwey ungeheuern Vasen von eben dem Stoffe, in welchen verborgene Lampen brannten, ein magisches Helldunkel in dem Zimmer verbreitete. Auf einer mit Tiegerfellen belegten Estrade, etwas vom Boden erhöht, stand das Bette, in Form eines antiken Sarkophages, mit reichen Vergoldungen geziert, und mit einer Decke von reich gesticktem Atlas bedeckt. Hinter dem Bette aber bekleidete ein Spiegel von ungewöhnlicher Größe, der vom Boden an bis hoch unter die Drapperien des Zeltes reichte, die Rückwand, und both der Besitzerinn dieses wahrhaft fürstlichen Lagers die angenehme Möglichkeit, sich in jeder Stellung zu betrachten und zu studieren.

Von der Vertiefung des Fensters verbreitete sich der Wohlgeruch von seltenen Blumen,

die dort in einem sehr zierlichen Blumentische um ein Gefäß mit Goldfischen herum blühten. Einige vortreffliche Zeichnungen in goldenen Rahmen vollendeten die geschmackvolle Einrichtung. Doch wir kehren, mit einem Theil der Gesellschaft, die bewundernd, beneidend, bekrittelnd und belächelnd das Alles besehen hatte, in den ersten Sallon zurück.

Eine stattliche Frau von mittleren Jahren, in schwarzem Sammtkleide, das schöngelockte Haar von einem Turban aus weißem Krepp umwunden, unter dem ein goldreiches Band sich durch die dunkeln Locken schlang, den noch immer vollen schönen Nacken mit einem weißen Shawl leicht bedeckt, saß dort mitten unter den andern Damen, im Gespräch begriffen, während dessen ihre Blicke oft zur Seite beobachtend auf einem andern Gegenstand hafteten. Es ist eine alte Bekannte von uns — die jetzige Staatsräthinn von Rettenburg — und dort der hohe schlanke Mann im schwarzen Frack, den Claque unterm Arm, mehrere Orden an der Brust, und trotz seiner Jahre noch immer eine edle anziehende Gestalt, ist unser ehemahliger Fritz, jetzt Staats- und Geheimerrath von Rettenburg und Vater von vier Söhnen, wovon der Älteste, Wilhelm, bereits mit Gehalt angestellt, sich ebenfalls hier

im Saale befand, der Zweyte, Fritz, Hauptmann in dem Regimente des Feldmarschall-Lieutenants Baron von Zornau war, (so weit hatte es der ehemahlige Rittmeister in den fortwährenden Kriegsjahren gebracht), während die zwey Jüngeren, Ferdinand und Adolph, noch studierten.

Es waren manche und mancherley Stürme über den Häuptern dieser Menschen, wie über ihr Vaterland hingegangen, seit sie, vor ungefähr dreyßig Jahren aus unsern Blicken entschwanden. Im Laufe der Zeiten hatten sich viele Schranken erweitert, viele Nebel der Vorurtheile und Irrthümer waren verschwunden; dem Menschengeiste war ein freyeres Feld zum Weiterblicken und zum Aufschwung eröffnet worden. Aber Eine Verbesserung war nicht unter diesem Allen begriffen — die der Sitten. Freyere Grundsätze und Ansichten begannen, wie im Puncte des religiösen Glaubens und der bürgerlichen Verwaltung, so auch im häuslichen und Familienleben, die alten festen Bande aufzulockern, die Gesinnungen freyer, das Betragen rücksichtsloser zu machen. Beyspiele von schlechten Ehen, wo Mann und Frau jedes seine eigenen Verbindungen hatte, und oft mit ebenfalls verheiratheten Personen, wurden immer häufiger.

So wie im kirchlichen Glauben, so galt der- oder diejenige, die noch die alten Begriffe und die beschworne Treue streng bewahrten, für beschränkt und in Vorurtheilen befangen. Friedrich von Rettenburg, der mit Kraft und Geist zehn Jahre früher seinen Altersgenossen vorangeeilt war, verstand es jetzt genau, den Punct zu treffen, auf dem er in diesem Vorauseilen stehen bleiben müsse, um das Edelste des Menschen, Glauben und Sittlichkeit, fest zu bewahren. Er folgte den Lockungen der lüsternen Beyspiele nicht, und der schöne, geistreiche Mann, dem vielfache Nachstellungen gemacht wurden, erhielt sich rein und fest, und mit ihm das geliebte Weib, dessen Geistesbildung sein Werk war, und das keinen andern Willen als den seinigen kannte. So war dieß Paar mitten im Strudel lockender Verführungen und herrschenden Unglaubens tadellos stehen geblieben, und des Vaters ganze Sorge war darauf gerichtet, seine Söhne eben so rein und treu im Guten zu erhalten. Seine Frau stand ihm mit Fleiß und Aufmerksamkeit in dieser, wie in allen andern Angelegenheiten zur Seite, und die beyden älteren Söhne galten überall als Muster gebildeter, artiger, sittlicher Leute. Nicht ohne Mühe, unter Sorgen und manchen Entbeh-

rungen war das so geworden. Die steigende Theuerung aller Bedürfnisse, die eigentlich schon mit dem Türkenkriege begonnen hatte, und in zwanzig fast ununterbrochenen Kriegsjahren sich nicht vermindern konnte; die Börsenspeculationen; die plötzlichen Wechselfälle von Steigen und Sinken des Geldcurses hatten, wie eine Unsicherheit in allen Unternehmungen, so denn auch ein beständiges Zunehmen aller Preise von Waaren und Lebensnothwendigkeiten zur Folge. Diese steigenden Preise waren es, die jedem Familienvater, der nicht zur speculirenden Classe gehören konnte oder wollte, Einschränkungen und eine viel engere Lebensweise vorschrieben. Das war auch Rettenburgs Fall, ehe er den ehrenvollen Posten erreicht hatte, den er jetzt einnahm, und die Erziehung von vier Söhnen erfüllten oft sein und seiner Gattinn Herz mit banger Sorge für die Zukunft, wenn ein möglicher früher Tod den Familienvater vor der Zeit von den Seinigen abrufen sollte.

Jetzt hatte diese Sorge zum Theil aufgehört. Sein Ältester, Wilhelm, war bereits selbstständig, dem Jüngeren eröffnete sich in dieser kriegerischen Zeit eine glänzende Laufbahn, und ein kleines Gut, das ihm seine Tante, die Generalinn, hinterlassen, sicherte endlich

seiner Frau und seinen jüngern Söhnen eine beschränkte, aber unabhängige Existenz. So stand er unweit seiner Anna — wie er sie noch immer nannte — in dem eleganten Gemach, und führte ein eifriges Gespräch mit einem Manne, der als das Haupt eines der ersten Handlungshäuser in Wien, als einer der wohlunterrichtetsten und scharfsinnigsten Menschen, über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten in Österreich, und überhaupt in Europa, ein gewichtiges Wort zu sagen wußte. Es war die Zeit, wo der siegreiche Held Frankreichs immer weiter um sich griff, wo er mit seinen bis dahin unüberwundenen Schaaren Alles vor sich niederwarf, was sich ihm entgegen zu stellen gewagt hatte, und wo er, nach den demüthigendsten Friedensschlüssen, in täuschender Waffenruhe stets noch mehr als im Kriege an sich riß. So nichtig auch die Vorwände waren, unter denen er seine directen oder indirecten Staaten sich vindicirte, oder diese zu jenen umschuf, indem er sie dem Weltreich einverleibte; so waren doch nur Wenige mächtig oder muthig, oder vom Rechtsgefühl begeistert genug, um gegen so ungeheure Anmaßungen einen Widerstand zu versuchen; die es aber doch versuchten, hatten, wie Österreich im Jahre 1805, und Preußen im Jahre

1806, nur Verlust, Unglück und weithin dauernde Zerstörung zum Lohn ihrer Bestrebungen geerntet. Der Sinn der Parabel von dem Bündel Pfeile, die einzeln leicht zu brechen sind, sollte eben den Großen der Erde erst mehrere Jahre später leuchtend aufgehen. Was stand bey dieser Lage der Dinge von der fernern Zukunft zu erwarten? Was bereitete sich vielleicht in der nächsten Zeit? Wie und woher ließ sich die nöthige Hülfe für die Finanzen erwarten? Und was stand zu hoffen, wenn die Begebenheiten fortfahren würden, sich auf dieselbe Art wie bisher zu gestalten?

Darüber hatte Rettenburg mit dem Banquier gesprochen, und dann einen väterlich besorgten Blick auf den blühenden Sohn gerichtet, der sich eben im lebhaftesten und anziehendsten Gespräch mit einer liebenswürdigen Gestalt befand, welche dort auf einem Armstuhl von Mahagony-Holz mit purpurfarbenem Sammt drappirt und mit goldenen Fransen besetzt, hingegossen ruhte, ganz dem Armstuhl nachgebildet, auf welchem Agrippina mit römischer Festigkeit den Todesstoß aus den Händen der Mörder, die ihr Sohn abgesendet, erwartete. Das Mädchen, schön, hoch, schlank und doch reich gebaut, nahm

sich in dem eng anschmiegenden Kleide von blaß-rosa Atlas, über das, wie ein leichter Morgen-nebel, eine weiße Tunica von Vapeur mit breiter Bordure en arabesque gestickt, floß — sehr lieblich aus. Ihr hellbraunes Haar, à la Titus verschnitten, ringelte sich in gefälligen Locken um das wohlgeformte Köpfchen. Ein reiches Halsband von schönen Chameen in Onyx geschnitten und mit goldnen Filagran und Kettchen verbunden, schmückte den entblößten Hals und Nacken und erhob dessen blendende Weiße; ein goldner Kamm von ähnlicher Arbeit glänzte zwischen ihren Haaren, und die schönen Arme, von weißen Handschuhen nur bis zum Ellenbogen bedeckt, und dann bis an die kaum verhüllten Schultern bloß, zeigten sich vortheilhaft bey den leichten Bewegungen, mit denen sie zuweilen ihr lebhaftes Gespräch begleitete. Sicher war das jugendliche Mädchen, das jetzt den antiken Stuhl der kaiserlichen Frau einnahm, von keinen Todesgedanken gedrückt, vielmehr zeigte das lebhafte Spiel ihrer Mienen und ihr lächelnder Blick, daß angenehme Gedanken sie beschäftigten. Dieß Mädchen war die Tochter des Baron Zornau, jenes ehemaligen Rittmeisters und Cousins Ferdinand, der einige Jahre nachdem er seiner Cousine hatte entsagen

müssen, die hübsche und wohlerzogene Tochter eines ungarischen Edelmanns geheirathet hatte, die ihm ein bedeutendes Vermögen zugebracht, und bey ihrem frühzeitigen Tode diese einzige Tochter hinterlassen hatte. Sophie, so hieß diese Tochter, war von der Natur mit äußern und innern Vorzügen in reichem Maße begabt, und der Vater, dessen ganze Liebe auf dem einzigen Kinde ruhte, glaubte nicht besser für sie sorgen zu können, als wenn er alle ihre Fähigkeiten aufs reichste entfalten ließ. Er gab sie daher, da sich in den Orten seiner Garnisonen wenig Gelegenheit fand, ein Mädchen bilden zu können, nach Pesth zu Verwandten seiner Frau, wo sie den ersten Unterricht in den Fertigkeiten erhielt, die man damahls von einem wohlerzogenen Mädchen forderte. Außer den nöthigen Kenntnissen in Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w. sprach und schrieb sie französisch, deutsch, ungarisch und englisch mit gleicher Fertigkeit; spielte gut Fortepiano, sang und zeichnete recht brav. Aber alle diese Talente sollten ihre vollkommene Ausbildung und höchste Spitze in Wien erreichen, und zu diesem Ende wendete sich Zornau, den stets ein treues warmes Freundschaftsband mit dem Rettenburg'schen Hause verknüpfte, an seine Cousine, und bath sie, das

Mädchen unter ihren mütterlichen Schutz zu nehmen und dafür zu sorgen, daß ihre Ausbildung in dem Sinne, in dem sie angefangen war, vollendet werden möge.

Nicht gern willigte Anna in diese Forderung ihres Vetters ein. Sie kannte das Mädchen nicht, und der Umstand, daß unter der Liste ihrer Vollkommenheiten, die der entzückte Vater aufzählte, sich auch nicht Eine eigentlich weibliche oder häusliche fand, flößte ihr schon einiges Mißtrauen ein. Noch eine andere Rücksicht stellte sich entgegen. Ein richtiges Gefühl hielt sie und ihren Mann ab, das Mädchen, von deren Schönheit sie vieles gehört, in ihr eigenes Haus zu nehmen, worin ihnen vier erwachsene Söhne lebten. Es mußte also ein anderer Kostort gesucht werden, und Anna nur die Aufsicht über ihre Ausbildung führen. Doch wollten sie dem vieljährigen Freunde diese Bitte, an deren Gewährung ihm so viel zu liegen schien, nicht abschlagen, und so kam denn ungefähr ein Jahr früher, als diese Erzählung beginnt, das Mädchen, unter Begleitung einer ältlichen, anständigen Frau, einem Mittelwesen zwischen Gouvernante und Kammerfrau, an, und wurde ganz in der Nähe von Rettenburgs Wohnung, bey einer allgemein geschätzten Frau, der Witwe

des Obersten Beßner, untergebracht, die eine Freundinn der verstorbenen Generalinn gewesen war, mit einer einzigen, wohlerzogenen Tochter ganz still und zurückgezogen lebte, und nun theils aus Freundschaft für den Staatsrath, und theils des sehr bedeutenden Kostgeldes wegen, das der Feldmarschall-Lieutenant großmüthig ausgesetzt hatte, sich nach mancher Bedenklichkeit bewegen ließ, ihren kleinen Haushalt zu vergrößern und das Mädchen bey sich aufzunehmen. Wenn Sophiens erster Anblick schon hinreichte, die Menschen zu ihrem Vortheil einzunehmen, weil „die Schönheit immer ein offener Empfehlungsbrief an die Welt ist,“ so gewann ihr heiterer Sinn, ihr gutmüthiges Wesen und ihre natürliche Grazie auch bald das Wohlwollen derer, an die sie sich hier gewiesen sah.

Frau von Rettenburg that es bey näherer Kenntniß ihrer Pflegebefohlenen leid, daß ihre erste Wahrnehmung nur zu richtig gewesen war, und das Mädchen, das eine Menge überflüssiger Talente und Fertigkeiten besaß, durchaus keinen Begriff von häuslichen Geschäften, Arbeiten und Kenntnissen hatte. Sie nahm es sich als ernstes Geschäft vor, diesen Mangel nach Möglichkeit zu verbessern, und das sehr liebenswürdige Geschöpf auch zu einem schätzbaren zu

machen, indem sie ihr die fehlende Anleitung zu wahrhaft weiblicher Ausbildung geben wollte. Wohl lächelte ihr Mann, wenn sie mit ihm darüber sprach, über diesen wohlgemeinten Eifer, und prophezeihte ihr, daß sie bey dem schon achtzehnjährigen Mädchen schwerlich viel bewirken werde; aber er ließ sie walten, wie sie es für recht hielt, und so ging das erste halbe Jahr ziemlich angenehm hin, während Sophie, nach ihres Vaters ausdrücklichem Befehl, von den ersten Meistern in jedem Fache Unterricht erhielt, und ihre ohnedieß bedeutenden Talente sich auf ungewöhnliche Weise entfalteten. Sie war, wie es sich von selbst versteht, viel im Rettenburg'schen Hause, auch Frau von Beßner und ihre Tochter gehörten schon lange zu dem engern Freundschaftskreise desselben, und so bildete sich nach und nach ein immer innigeres Verhältniß, bis endlich Frau von Rettenburg, die, nach Frauenweise, hier schärfer sah als ihr Gemahl, diesen einst mit der Entdeckung überraschte und erschreckte, daß Wilhelm und Sophie sich liebten. Rettenburgs Erfahrung ließ ihn wenig Gutes von einer solchen Verbindung hoffen. Er war nicht fremd im Herzen seines Sohnes, wie denn überhaupt die Kinder in jener Zeitperiode ihren Ältern näher standen, als diese

ihren Erzeugern gestanden hatten; er sah sogleich ein, daß Wilhelm, dessen Gefühl tief, dessen Geist sehr ernst war, mit einer Lebensgefährtinn, die nur für Glanz und Zerstreuung Sinn hatte, nicht glücklich seyn würde. Aber er erkannte eben so deutlich die Schwierigkeit, diese keimende Leidenschaft zu ersticken, oder durch Entfernung zu heilen, wo alle Verhältnisse darnach waren, um die Bande immer fester zu ziehen.

Seine Frau sah diese entstehende Neigung in viel milderem Lichte. Wohl erkannte auch sie, daß es Sophien an den erforderlichen Eigenschaften einer guten Hausfrau mangelte, aber theils hoffte sie, daß sich das nachholen würde lassen, und theils war ja eine sehr begüterte Frau mancher Sorge und mancher thätigen Theilnahme fürs Hauswesen überhoben, der eine unbemittelte sich unterziehen mußte. Endlich aber that es ihrem Herzen wohl, das halbe Unrecht, dessen sie sich gegen ihren Cousin bewußt war, durch eine Heirath zwischen ihren beyderseitigen Kindern gut zu machen.

Das waren die Gedanken, mit welchen in der heutigen Soirée die Augen der beyden Ältern sich oft auf die Gruppe dort beym Agrippina-Sessel richteten, wo ein Kreis von älteren und jüngeren

Männern die gefeyerte Schönheit umringte, und mit Vergnügen das reizende Mädchen sich auch sehr anziehend und kenntnißreich über literarische Gegenstände äußern hörte, wozu die Declamation des Schiller'schen Gedichtes die nächste Veranlassung gegeben hatte.

Ein zweytes Mädchen saß etwas rückwärts neben ihr. Eine feine schlanke Gestalt in einfachem Kleide von dunkelfarbiger Seide, das glänzend schwarze Haar rückwärts in einen Knoten geschlungen, indeß eine Guirlande von zarten weißen Blumen sich vorn durch die Locken zog, und ein Paar große dunkle Augen mit düsterm Ausdruck die etwas blassen ernsten Züge noch blässer aussehen machten. Es war Fräulein Julie Beßner, Sophiens Begleiterinn, der einige Jahre mehr, eine ernstere Haltung und ein gemesseneres Betragen fast das Ansehen einer Gouvernante neben der frischblühenden und glänzenden Gefährtinn gaben.

Es war ein wichtiges Thema, welches eben in diesem kleinen Kreise abgehandelt wurde, der, außer jenen beyden Mädchen und dem jungen Rettenburg, noch aus einigen Herren bestand. Es wurde nähmlich darüber gestritten, ob Schiller'n oder Göthe'n der Preis des größten deutschen Dichters gebühre. Sophie erklärte sich

sehr bestimmt für den ersten. Ihr Geist war gebildet, ihr Gefühl fein genug, um alle seine Schönheiten zu erkennen, und noch ein Grund war es, der ihre Vorliebe für diesen Dichter bestimmte, er war ihres Wilhelms enthusiastisch verehrter Liebling, dessen hohe reine Gesänge stets einen vollen Wiederklang in des Jünglings Seele gefunden hatten. Auch wußte Sophie seine meisten Balladen auswendig, declamirte sie in kleinem Kreise stets mit allgemeinem Beyfall, und hatte daher heute als Kennerinn über die stattgefundene Declamation mitgesprochen; ja sie hatte manche Stelle, mit deren Vortrag sie nicht ganz zufrieden schien, nach ihrer Ansicht so eben wiederholt, und der schöne Mund, das sprechende Auge des kunstsinnigen Mädchens hatte die Gesellschaft für ihre Ansicht gewonnen.

Besonders aufmerksam hatte sich ein Mann in ganz dunklem, etwas fremdartigen Anzug gezeigt, der, ohne bis jetzt Antheil an der Unterhaltung zu nehmen, Sophien gegenüber, etwas außerhalb des Kreises gestanden, und sie sowohl als die Übrigen mit scharfen Blicken beobachtet hatte. Es war kein ganz junger Mann, eine ernste, fast militärische Haltung, tiefe, aber bedeutende Züge, ein Ausdruck von Gram, der über diesen schwebte, und ein Anflug von Hohn

oder Mißachtung, der um seinen Mund spielte, indeß seine dunklen Blicke düster vor sich hinstarrten, gaben dieser Gestalt ein Interesse, das zugleich fesselnd und abstoßend war. Er hatte bisher meist schweigend zugehört, und seine Blicke am öftesten auf Sophiens anziehende Gestalt geheftet, die in der lebhaften Bewegung des Sprechens und Declamirens sich höchst vortheilhaft ausnahm — besonders wenn sie den verehrten Dichter gegen Jene zu vertheidigen unternahm, die ihm seinen großen Nebenbuhler, weil er objectiver, naturtreuer, wie sie sagten, zu schildern verstehe, vorziehen wollten. Dann konnte sich das schöne Mädchen auch wohl ereifern, und dieser Eifer erhob ihre Liebenswürdigkeit. Bewundernd standen die Herren um sie, und Wilhelm betrachtete sie mit glühenden Blicken, während Julie still zu Boden sah, und ein besorgter Zug in ihren Mienen andeutete, daß dieß laute und Aufsehen erregende Benehmen ihrer Freundinn ihr nicht gefallen wollte. Jetzt, da eben Sophie mit einer Art Begeisterung Schillern erhob, trat plötzlich der Fremde näher, und sagte, indem er sich mit Anstand verbeugte — Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich diese begeisterte Lobrede, so lieblich sie aus Ihrem schönen Munde klingt, doch nicht für so

ganz gültig erkennen kann — Vielleicht ist es nur meine individuelle Ansicht, aber mir ist Schiller, dessen mächtigen Geist, edles Gefühl und umfassende Kenntnisse ich gern anerkenne, wohl ein großes Genie, aber eigentlich kein Dichter.

Als diese Äußerung gesprochen war, verstummte betroffen der ganze Kreis. Sophie starrte den Fremden an, als habe er hebräisch gesprochen. Kein Dichter? wiederholte jetzt Wilhelm, indem er den Fremden mit einem Gemisch von Verwunderung und halbem Spott ansah; denn ihm schien es, als könne ein solcher Gedanke nun einmahl im Kopf eines verständigen Mannes keinen Platz finden. Sophie aber, nach ihrer Weise, fing sogleich an, ihm mit enthusiastischem Eifer zu widersprechen, ohne ihre Sache eigentlich dadurch zu fördern. Von allen Seiten aber aufgefordert, sich über seine seltsame Behauptung, die den Meisten wie eine Blasphemie vorkam, zu erklären, fing der Fremde nunmehr an, sich in wohlgesetzten, nur nicht immer leicht verständlichen Phrasen über den Unterschied zwischen Romantisch und Classisch (der seitdem auch in Frankreich so manche Discussion erregt und Partheyen gebildet hat), zwischen Plastisch und Pittoresk, endlich zwischen

Rhetorik und Poesie zu erklären, wobey denn Schiller, nach des Fremden Definition, eigentlich nur als Rhetor gelten konnte. Hierauf stieg er dann in die Höhen der eigentlich poetischen Poesie empor; wollte, außer Shakespeare und Göthe, und allenfalls Tiek, keinen wahren Dichter anerkennen, und verlor sich zuletzt in den wolkigen Regionen der Mystik, wohin ihm nur sehr wenige seiner Zuhörer folgen konnten. Wilhelm hatte ihm zum längsten Widerstand geleistet. Ihn empörte gar Vieles an des Fremden Äußerungen. Mit der Herabsetzung des Dichters, den er vor Allen verehrte, fielen nach des Fremden Äußerungen auch alle die Sterne erster und zweyter Größe, die bisher am deutschen Dichterhimmel gestrahlt und des Jünglings Herz erwärmt und erhoben hatten — fielen Klopstock, Wieland, Herder, der ältere Kleist, Haller u. s. w., in ewige Nacht, und in der sternlosen Finsterniß sollten nur diejenigen zu glänzen würdig seyn, denen die „neue Schule" diesen Platz anwies. Das war das Erste, was Wilhelm an des Fremden Behauptungen ärgerte; das Zweyte war die ziemlich deutlich zu erkennende Geringschätzigkeit, mit welcher er der Leistungen in Süddeutschland, und nahmentlich in Österreich, gedachte — und endlich

das dritte und für Wilhelms reizbares Gefühl größte Unrecht, dessen sich der Fremde schuldig machte, war die sichtbare Huldigung, die seine ganz an Sophien gerichtete Rede für diese aussprach; noch mehr aber die schlau angebrachten Schmeicheleyen, mit denen er das Interesse des Mädchens auf sich zu lenken bemüht war, und endlich die dunkelbrennenden Blicke, die während dieser ganzen Unterhaltung auf das schöne Geschöpf fielen.

Wilhelms gereizte Empfindlichkeit und sein aufkeimender Verdacht trieben ihn an, dem widerwärtigen Fremden in seinen paradoxen Behauptungen durchaus nicht zu weichen; er wurde eifrig, hitzig, der Ton seiner gehobenern Stimme verrieth dieß, und der Vater, der nicht weit davon stand, dadurch aufmerksam gemacht, trat nun zu dem Kreise, und vernahm ebenfalls nicht ohne Erstaunen die neuverkündigte Lehre. Seinem Geiste stellte sich die Unhaltbarkeit dieser Behauptungen bald dar, aber als er eben angefangen hatte, sich ins Gespräch zu mischen, gingen die Flügelthüren des Saales auf, in welchem die Tableaux dargestellt wurden. Alles erhob sich, Alles strömte dem verdunkelten Raume zu, um wo möglich einen guten Platz zu finden, und da den älteren Frauen der Vor-

tritt gebührte, vergingen ein Paar Minuten, ehe die Mädchen, und unter ihnen unsere beyden Bekannten, Sophie und Julie, sich an den vordringenden Schwarm anschließen konnten. Der Fremde ersah schnell seinen Vortheil, und suchte den Platz an Sophiens Seite zu gewinnen. Wilhelm, den das Gedränge und seine Höflichkeit etwas zurückzuweichen bestimmt hatte, sah dieß Manöver; sein unruhiger Blick begegnete dem Juliens, die ihn sogleich errieth und verstand. Sie drängte sich an Sophiens Seite — einer Dame mußte der Fremde Raum lassen. So wurde er von dem Platze, den er einzunehmen getrachtet hatte, weggedrängt, und indessen hatte Alles im Tableau-Saale seinen Platz gefunden.

Als jetzt die Augen in dem dunklen Raume sich allmählig dem schwachen Lichte wieder öffneten, zeigte sich, von mahlerisch-drappirten dunkeln Vorhängen umgeben und verhangen, ein großer goldener Rahmen, der beynahe die ganze Breite der gegenüberstehenden Wand einnahm. Eine halb kriegerische, halb wehmüthige Musik ließ sich hören, welche die Gemüther auf das Bild bereiten sollte, das sich zeigen würde. Nach einigen Tacten zog sich der Vorhang zu beyden Seiten zurück, und der Abschied Maxens

Piccolomini von Thekla und Wallenstein wurde mit einstimmigem Beyfall begrüßt.

Ganz im Vorgrunde stand Wallenstein zwischen Max und Thekla, mehr seitwärts gruppirten sich Terzky, Illo, die Herzoginn u. s. w.; im Hintergrunde, zwischen und außer der geöffneten Thüre, sah man die Pappenheimischen Reiter. Bekannte des Hauses hatten die Rollen übernommen. Die Frau vom Hause selbst erschien als Thekla. Sie sah in dem vortheilhaften Costume ganz gut aus, obwohl ihre reife Schönheit nicht wohl für die eines sechzehnjährigen Mädchens gelten konnte; Max, eine kräftige, jugendliche Gestalt, wurde vom jüngern Rettenburg, Wilhelms Bruder, dargestellt, der sich eben damahls auf Urlaub für ein paar Wochen bey seinen Ältern befand. Frau von Marking hätte sehr gern Sophien zu ihren Tableaux gewonnen. Hier aber stieß sie auf bestimmte Weigerung von Seiten der Rettenburgs. — Des Staatsraths Ansichten waren allen diesen Schaustellungen und Productionen geradezu entgegen, und er hatte von jeher gewußt, seiner Frau dieselben Grundsätze einzuflößen. Jetzt, wo das bildhübsche und ohnedieß zur Eitelkeit nur zu geneigte Mädchen ihrer Obhut anvertraut war, fand er es nöthig, sich mit noch mehr Ernst als

je, diesen Modeunterhaltungen entgegen zu stemmen. In dieser Ansicht hatte er auch mit Wilhelm gesprochen, dessen vortheilhafte Figur und natürlicher Anstand ihn vor Vielen zu solchen Darstellungen geeignet machten, und dieser hatte sich bey der Baroninn von Marking mit dem Verboth für alle kaiserliche Beamten, nicht auf Privatbühnen zu erscheinen, so gut es gehen wollte, entschuldigt. In dieser Verlegenheit um eine Gestalt, welche die Idee des jungen Piccolomini ins Leben treten machen könnte, erschien, wie vom Himmel gesandt, der Hauptmann Rettenburg bey seinen Ältern, und wollten diese nicht in gar zu schroffer Abgeschlossenheit vor den Marking'schen erscheinen, so ließen sie denn den Offizier gewähren wie er wollte.

Das Tableau gefiel ungemein. Ein stürmisches Klatschen erhob sich, als die Vorhänge zusammen rauschten — und forderte unnachlassend die Wiederholung. Sie wurde gewährt, und eine zweyte, noch sinnigere Anordnung der Gruppen in einem folgenden Momente — wo Max sich, mit dem Entschluß zu sterben, von den Kürassiren halb umgeben, wirklich entfernt, erhielt noch größern Beyfall, und zeigte, daß man sehr wohl darauf vorbereitet war.

Endlich wurden die andern Thürflügel

wieder geöffnet — die Gesellschaft kehrte in den ersten Sallon zurück, wo ein englisches Fortepiano aufgestellt, und Alles geordnet war, um ein Trio von Waldhorn, Clavier und Guitarre vortrefflich vorgetragen zu hören. Diesem Concert folgte noch ein Tableau aus Tasso, von Göthe; dann declamirte ein Schauspieler den Marschall von Holm, von Bürger, und ein zweytes Musikstück schloß den glänzenden Abend, der den Gästen viel Unterhaltung gewährte, den Bewirthenden aber ins Gesicht die ungeheuersten Lobsprüche, und hinter dem Rücken Spott, Tadel und Mißbilligung so übertriebener Pracht und ganz unverhältnißmäßiger Verschwendung einbrachte.

---

Die Staatsräthinn fuhr mit Sophien, der Oberstinn und ihrer Tochter von der Gesellschaft nach Hause. Zu Fuße ging der Staatsrath mit seinen Söhnen in der schönen Mondnacht zurück, und wer die drey edlen Gestalten nebeneinander kräftig dahinschreiten sah, hätte kaum einen Vater, sondern einen ältern Freund in dem ernsteren Begleiter vermuthet. Auf dem Wege gaben wie natürlich die Vorfälle des Abends den Stoff zum Gespräche. Wilhelm war einsylbig und ver-

stimmt. Der Vater beredete es — Anfangs wollte es Jener nicht Wort haben, endlich gestand er, daß jenes Fremden Betragen ihm ärgerlich, und er auch mit Sophien nicht ganz zufrieden gewesen, die es zu sehr zeige, wie viel ihr am allgemeinen Beyfall liege. Der Vater pflichtete ihm bey. — Jener Fremde aber sey ein preußischer Offizier, der nach dem Unglück seines Vaterlandes, aus einer Art von Verzweiflung, sich daraus entfernt habe, um in der weiten Welt Ruhe zu suchen, oder Rache an dem Unterdrücker seines Vaterlandes zu üben. In dieser Absicht solle er entschlossen seyn, nach Spanien zu gehen und dort gegen die Franzosen zu dienen. Das Alles hatte der Vater, dem des Fremden Äußeres schon früher aufgefallen war, von dem Banquier erfahren, an dessen Haus Baron Birkenau empfohlen war.

Ja, wahrlich, er hat Recht! rief jetzt Fritz mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit aus: und ich sage Dir, Vater, wäret ihr nicht alle meine Lieben und Theuren, von denen ich mich so ganz loszureißen nicht vermöchte; ich möchte, wie dieser Preuße, nach Spanien gehen, den Heldenkampf der edlen Nation um ihre Freyheit, ihren Glauben, ihren König mitfechten, und die Zeiten des Pelayo erneuern helfen.

Freundlich lächelnd hatte der Vater diese Äußerung seines Sohnes gehört. Um Deinem Eifer für die gute Sache zu genügen, lieber Fritz, erwiederte er, wird es wohl nicht nöthig seyn, mit Hintansetzung aller Deiner Pflichten gegen Vaterland und Familie, den Feind in der Halbinsel aufzusuchen. Wir sind noch lange nicht am Ende des großen Trauerspiels. —

Ja! rief Wilhelm, und so wie Napoleon einmahl den Weg bis Wien gefunden hat, können unglückliche Zufälle, seine Eroberungssucht und undeutscher Verrath ihm nochmahl den Weg hierher bahnen. — Aber dann, Vater, dann erlaubst Du mir auch, die Waffen zu ergreifen. Dann darf ich nicht bloß mit der akademischen Jugend, zu der ich ja nicht mehr gehöre, ausziehen, dann kann ich —

Es wird Zeit seyn, erwiederte der Staatsrath, dieß zu besprechen, wenn die Umstände sich darnach gestalten, woran ich leider nach Allem, was um uns geschieht, nicht zweifle. Ihr kennt meine Denkungsart, meine Söhne; hindern werde ich euch sicher nicht, den Trieben zu folgen, die so mächtig auch in meiner alten Brust sprechen, und die ich für das Heiligste im Menschen halte. Aber eben so wenig mag ich in das unbestimmte Treiben derjenigen ein-

stimmen, die, ohne klare Pflichtbegriffe, ohne eigentliche Grundsätze, nur einem ungestümen blinden Haß folgen —

Wie dieser Preuße, fiel Wilhelm schnell ein. Was gehen ihn die Ufer des Ebro an, wo die Hütte seiner Ältern nicht steht, wo der Herrscher und der Glaube ihm fremd ist, und wo sein einzelner Arm nur in der Schaar mitzählen wird, indeß zu Hause vielleicht Ältern oder nahe Verwandte vergeblich Anspruch an seine Pflichten machen? Ich kann Dir nicht ganz beystimmen, Wilhelm, erwiederte sein Bruder. Es liegt etwas Schönes in einer solchen aufopfernden Übernahme bisher fremder Pflichten, in dem Gedanken, mitzuwirken, um einem unterdrückten Volke, wenn es uns auch nicht näher angeht, zur Wiedererlangung seiner heiligsten Rechte und Güter zu helfen. —

Unter solchen Gesprächen kamen die Herren nach Hause, wo sie die Mutter bereits fanden, und noch eine Weile, Jedes nach seiner Ansicht, sich über den verflossenen Abend unterhielten.

---

So düster damahls die Zeit und die Begebenheiten sich gestalteten, so hatte doch, wie schon das Vorige beweiset, Geselligkeit, Geistes-

bildung, Interesse an Literatur, Theater, Künsten, und in dem Gefolge aller dieser Veränderungen auch Luxus und Jagd nach Vergnügungen große Fortschritte, wie in der übrigen Welt, so denn auch in der reichen, dichtbewohnten und frohsinnigen Hauptstadt des Kaiserthumes Österreich gemacht, das sich, seitdem durch Napoleons Eroberungen und den Rheinbund die alten Formen des heiligen deutschen Reiches zerstört worden waren, im Osten von Deutschland festgestellt hatte.

In Folge dieser Fortschritte waren statt des einzigen Theaters in der Stadt (denn in dem am Kärnthnerthore wurde unter M. Theresiens Regierung nur Zeitweise gespielt) fünfe, nämlich die zwey nun stets thätigen in der Stadt, und drey in den Vorstädten entstanden, und diese Alle spielten täglich, nicht so wie vor Zeiten, wo das ganze Jahr hindurch jeden Freytag und dann die ganze Fasten hindurch kein Schauspiel gegeben werden durfte.

In natürlicher Wechselwirkung hatte der lebhafte Antheil am Schauspiel und den Erzeugnissen der dramatischen Literatur Geister geweckt, die sich mit Glück und allgemeinem Beyfall in diesem Fache versuchten. Schillers und Göthe's Meisterwerke wurden auf allen

Bühnen Deutschlands, und somit auch in Wien gegeben. Daneben glänzte Iffland und Kotzebue, Schröder und Jünger, und der vaterländische edle Collin, dessen ganz classische Muse gerade zu einer Zeit sich zu zeigen begann, wo das romantische Wesen durch die Lehren der neuen Schule in Deutschland um sich griff. Die Bühne in Wien war, damahls wie jetzt, eine der Ersten, wo nicht die Erste in Deutschland, und riesenhaft die Fortschritte, die diese Kunst seit dreyßig Jahren gemacht hatte. Auch nahm Alles, was damahls zu dem gebildeten Publicum gehörte, und dieß hatte sich tief hinab in den Mittel- und Bürgerstand ausgebreitet, den lebhaftesten Antheil an allen Producten in diesem Fache, so wie an den Leistungen der Schauspieler selbst. Damahls galt das Theater noch für eine wichtige und würdige Art von geistiger Unterhaltung. Jedes neu erscheinende Stück erregte allgemeine Aufmerksamkeit, man stritt sich dafür und dawider, noch ehe es aufgeführt wurde, bloß nach dem was man davon gehört hatte, oder von dem Ruf des Verfassers erwarten konnte. Man drängte sich in die ersteren Vorstellungen, und der Inhalt des Stückes, die Charaktere, die Situationen, die psychologische Wahrheit oder Unrichtigkeit wurden in den Ge-

sellschaften zu einem Hauptgegenstande der Unterhaltung. Dagegen wurde auf Decorationen und Costumes noch nicht viel geachtet, und die Toiletten der Schauspielerinnen machten noch nicht einen großen Theil des Interesses am Stücke aus. Man betrachtete das Theater nicht als einen Ort, wo man einen Abend bequem in seiner Loge sitzend zubringen konnte, ohne sich viel darum zu bekümmern, was eben gespielt würde, wenn nur etwas gespielt wurde. Man ging damahls hin, um das Stück selbst zu sehen. Dieß war es, was das Interesse bestimmte, und ein gleichgültiges Stück mehrmahl hintereinander zu sehen, weil es eben das Loos des Logentages so gewollt, hätte den Meisten eben so zwecklos als langweilig gedünkt. Deßwegen aber, und weil die Zahl der Logen (damahls großen Theils das Eigenthum der vornehmsten oder reichsten Familien) nicht für die Vielen hinreichte, welche das lebhafteste Interesse am Theater nahmen, gingen die Personen des wohlhabendern Mittelstandes allgemein auf's erste Parterre oder auf die Sperrsitze des dritten Stockes.

Damahls hatte auch das Reisen der Schauspieler begonnen, und Iffland selbst, der doppelt große Meister als Dichter und darstellender

Künstler, war zweymahl in Wien gewesen, und war mit jenem Enthusiasmus aufgenommen worden, der, ein echtes Erzeugniß inniger Überzeugung, nicht von Mode und Ton aufgedrungen, sich mit jener Würde äußerte, die sowohl den Feyernden als den Gefeyerten ehrt. Rettenburg mit seiner ganzen Familie, waren entschiedene Theaterfreunde, und so war Ifflands Anwesenheit für sie eine frohe Erscheinung.

Heute gab man das nicht große, aber durch treffliches Spiel höchst anziehende Testament des Onkels. Iffland spielte diesen, der, um seiner Neffen Gesinnung zu prüfen, als Haushofmeister des angeblich verstorbenen Oheims erscheint. Mad. Roose, die Unvergeßliche, mit ihrer harmonischen Stimme und ihren seelenvollen Augen, gab die einfache, herzliche Frau des verstoßenen Neffen. Es war eine gediegene, nicht bald mehr in solcher Vollendung zu schauende Vorstellung.

Anna hatte sich zeitlich mit Sophien und Julien eingefunden. Das Theater füllte sich nach und nach. Die Sperrsitze waren fast alle schon besetzt, nur hinter Annen und ihrer Begleiterinn noch zwey Plätze leer. Da erschien jener preußische Offizier mit einer jungen, sehr hübschen, aber etwas fremdartig gekleideten

Dame, und nahmen die leeren Sitze ein. Julie war nicht erfreut über diese Nachbarschaft, um so angenehmer fühlte sich Sophie durch die Aussicht auf eine pikante Conversation zwischen den Acten angeregt. Man begrüßte sich. Hauptmann Birkenau stellte Annen und den beyden Mädchen seine Gefährtinn als seine Schwester, Frau von Brügge, vor, die auf ihrer Durchreise nach Italien die Kaiserstadt und ihre Bewohner kennen lernen wollte.

Es ergab sich im Laufe der Unterhaltung bald, daß Frau von Brügge eine zierliche Dichterinn war, und alle ihre Äußerungen deuteten darauf hin, daß ihr kein glückliches Loos gefallen war. Sophie fühlte sich zu der angenehmen geistreichen Frau gezogen, deren Züge und Betragen durch einen Schatten stiller Melancholie zu gewinnen schienen. Anna nahm nur in so ferne Antheil an dem Gespräche, als sie es für nothwendig hielt, Sophien und die neue Bekanntschaft im Auge zu behalten. Julie sprach eifriger mit, befand sich aber oft im Widerspruch mit den Äußerungen und Behauptungen der beyden Fremden. Endlich ging der Vorhang auf, und die Unterhaltung mußte geendigt werden.

Während des Actes waren Anna und die beyden Mädchen zu lebhaft mit dem beschäftigt,

was auf der Bühne vorging, als daß sie an etwas Anders hätten denken können. Frau von Rettenburg aber entging es nicht, daß die fremden Geschwister hinter ihr nicht eben so warmen Antheil nahmen, und sich hier und dort spöttische Bemerkungen zuflüsterten. Sobald der Vorhang gefallen war, beugte Birkenau sich vor und fragte die Damen, wie sie mit Ifflands Darstellung zufrieden gewesen? Alle drey brachen in warme Lobeserhebungen aus — Julie sprach weniger, was sie aber sagte, verrieth ihr tiefes, angeregtes Gefühl. Endlich kam man an den dramatischen Werth des Stückes, und jetzt ergoß sich des Fremden spottende Laune über diese hausbackne Moral, über diese Prosa des alltäglichen Lebens, welche die Iffland'schen Stücke darbiethen. Nun nahm auch Anna an dem Streite Theil; sie vertheidigte die Ansichten des Dichters. Unerbittlich verwies sie endlich der Fremde an den Ausspruch des von ihr so hochverehrten Dichters Schiller, wenn er sagt: „was kann denn dieser Misére Großes begegnen, was kann Großes durch sie geschehn?"

Möglich, erwiederte Frau v. Rettenburg, daß der große Dichter hier selbst zu weit ging — möglich auch, daß er nur vom Trauerspiele sprach. Dort mögen Könige und Feldfürsten,

und die Schicksale ganzer Staaten freylich besser an ihrem Platze seyn. —

Und demnach, fiel Julie, die schon ein wenig ärgerlich geworden war, ein, soll Emilia Galotti auch zu der Misére gehören?

Birkenau sah sie einen Augenblick zweifelhaft an. — Schon wollte er antworten, aber Sophie erwiederte schnell: Eine Schwalbe macht keinen Sommer, liebe Julie! Ich muß gestehen, daß mir an dem, was Herr v. Birkenau über die Iffland'schen Stücke sagt, so gut mich diese auch im Ganzen unterhalten, viel Wahres zu seyn scheint. Es dreht sich am Ende doch fast Alles in allen diesen Stücken ums Geld.

Liebes Kind, nahm Frau v. Rettenburg das Wort, darum dreht sich leider in unserer Zeit sehr Vieles, ich möchte fast sagen — Alles.

Darum aber, ließ sich jetzt die Fremde vernehmen, soll uns die göttliche Poesie aus dem engen Leben herausführen; sie soll uns den Weg bahnen in die höhern Regionen, wo all der Bettel und das Drangsal des Lebens von uns abfällt — sie soll —

In dem Augenblick ertönte von mehreren Seiten ein St! Der Vorhang war aufgezogen, das Stück spielte weiter. Die Staatsräthinn

und Julie faßten alle Schönheiten des Spieles warm auf; Sophiens Urtheil war nicht mehr unbefangen, des Fremden Spott hatte darauf gewirkt; denn auch während des Aktes hatte er sich zuweilen vornüber gebeugt, und ihr einige Bemerkungen zugeflüstert. Da fiel Juliens Auge, wie sie sich im Parterre umsah, auf Wilhelm, der nicht weit von dem Orte, wo sie saßen, stand, und seine finstern Blicke unverwandt auf Sophien gerichtet hielt. Julie bemerkte das wohl, aber Wilhelm sah sie nicht, er sah nur Sophien. Ihr trüber Blick fiel auf die achtlose Freundinn, und endlich flüsterte sie ihr zu, daß Wilhelm da sey, und wo er stehe. Eine heftige Röthe überströmte Sophiens Gesicht. Sie lächelte den Freund mit aller ihrer Anmuth an und grüßte ihn unbefangen. Wilhelm erwiederte es mit ernster Miene, grüßte jetzt auch die Mutter und Julien, wandte die Blicke für ein paar Minuten auf die Bühne, und hielt sie dann, wie Julie nur zu wohl bemerkte, wieder ernst und fest auf Sophien, die nicht umhin konnte, der Unterhaltung mit den beyden Fremden mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als sich mit ihrem Verhältniß zu Wilhelm vertrug, den sie nicht weit von sich wußte, und dessen Blicke fast unablässig auf sie gerichtet waren.

So ging das Stück zu Ende. Iffland wurde mit einstimmigem Beyfall herausgerufen — und Niemand in der zahlreichen Versammlung ahnete wohl, daß es die letzten Vorstellungen waren, in denen die Bewohner Wiens damahls die beyden großen Künstler sehen sollten. — Madame Roose starb kurze Zeit darauf — und Iffland kam nicht wieder, denn auch ihn ereilte der Tod.

---

Seit dem ersten Augenblick an jenem glänzenden Abend bey Baron Marking war Birkenau's Herz von dem Bilde des wunderschönen genialischen Mädchens getroffen und erfüllt. Er versuchte allerley Wege, um ins Haus der Oberstinn, bey welcher Sophie lebte, Eintritt zu finden. Das war unmöglich, denn diese Frau hielt sich und die beyden Mädchen in strenger Zurückgezogenheit, und hing eigentlich nur durch das Haus des Staatsraths mit der größern Welt zusammen. Dort also, bey Frau v. Beßner, fand der fremde Offizier, den außer seinem Gesandten, seinem Banquier und einigen Literatoren Niemand in Wien genauer kannte, keinen Zutritt. Nicht besser ging es im Rettenburg'schen Hause. Zwar wurde dieß schon der

ämtlichen Verbindungen des Vaters wegen von mehreren Menschen besucht, auch war Ein Tag in jeder Woche bestimmt, wo die nähern Bekannten des Hauses sicher waren, die Familie zu Hause zu treffen; die Frauen mit Handarbeit beschäftigt um den runden Tisch saßen, und die Herren mit ihnen das gemeinschaftliche Gespräch unterhielten. Seit Sophiens Anwesenheit in Wien, die denn mit Frau v. Beßner und Julien diese Abendcirkel fleißig besuchte, hatten sie ungemein an Lebhaftigkeit und Frequenz gewonnen. Man machte Musik, man tanzte, man spielte gesellige Spiele. Viel hatte Birkenau von diesen Abenden gehört, und sich Mühe gegeben, um Jemand zu finden, der ihn dort einführen sollte. Es wollte sich Niemand dazu verstehen, obgleich ein Paar junge Offiziere, gebildete artige Söhne von Bekannten des Hauses, den Fremden vom Kaffehhause kannten, wo er — ohne sich bestimmt zu erklären — gesucht hatte, durch sie im Rettenburg'schen Hause bekannt zu werden.

Die Offiziere hatten mit Wilhelm, dieser mit dem Vater darüber gesprochen. Der Erste war bestimmt gegen den Fremden; der Staatsrath stets gegen Ausländer bedenklicher als gegen Einheimische. So wurde es dem Sohne

leicht, den ihm Widerwärtigen fern zu halten, und mit Klugheit und Schonung wußten die jungen Krieger — ganz andere Wesen als einst Zornau und seine Kameraden — den Fremden abzuweisen, ohne ihn zu beleidigen. Damahls schon herrschte ein sehr veränderter Geist in der österreichischen Armee. So wie selten ein Offizier außer dem Dienste in Uniform erschien, und daher in der Gesellschaft das Militär mit dem Civil verschmolz, so war auch die Geistesbildung und die Sitten des Militärs auf einer völlig gleichen, ja bey einigen Zweigen desselben Standes auch ihrer wissenschaftlichen Bestimmung wegen, auf einer ausgezeichneteren Höhe. Jetzt mußte der Jüngling, der sich diesem Stande widmete, sich die nöthigen Kenntnisse erwerben; es gab Akademien, Bildungsanstalten für das Militär, und der weiße Rock war kein Freybrief mehr für Unwissenheit. Darum auch sah man die Offiziere, die früher in ernster gesinnten Häusern selten aufgenommen wurden, jetzt in allen Cirkeln, wo man sie als angenehme Gesellschafter schätzte und suchte.

Bey diesen Schwierigkeiten, in den Häusern Zutritt zu finden, welche seine angebethete Sophie besuchte, mußte Birkenau's Leidenschaft

sich damit begnügen, sie bey Markings, die ein offenes Haus hielten, wo viele Fremde vorgestellt wurden, zu treffen, oder sie im Theater zu sehen. Sein geübter Verstand hatte ihm bald Gelegenheiten und Personen finden lassen, bey denen Erkundigungen über Sophiens geselliges Leben einzuziehen waren, und so war er denn von den Abenden, an welchen sie in fremden Häusern erscheinen würde, meist im Voraus unterrichtet, und die Nachbarschaft der Plätze im Theater bey der Vorstellung vom Testamente des Onkels war kein bloßer Zufall.

Von nun an wurde dieses System, sich ihr zu nähern, und wo möglich ein antwortendes Gefühl in ihrer Brust zu wecken, mit eben so viel Klugheit als Standhaftigkeit von ihm fortgesetzt. Sehr zu Statten kam ihm die Anwesenheit und die daraus sich leicht ergebende Vermittelung seiner Schwester. Frau v. Brügge gehörte zu den damahls sogenannten weiblichen Naturen. Bey Jugend, Wohlgestalt, poetischem Talente und nicht gemeiner Geistesbildung hatte diese durch die Begriffe jener Zeit eine seltsame Richtung, die immer allgemeiner zu werden anfing, genommen. In der Weichheit und Zartheit ihrer Gefühle, in der Art, die Welt und die Begebenheiten aufzufassen, in dem instinctmäßigen

Tact, der Frauen oft sicherer leitet als Reflexionen, war Frau von Brügge ganz Weib. Nur glaubte sie sich in allem dem, was die bürgerliche, oder vielmehr die gesellschaftliche Stellung in der Welt von einem Frauenzimmer fordert — also in dem, was die Pflichten einer Hausfrau, Gattinn, Mutter u. s. w. betrifft — von allen Leistungen freygesprochen, eben weil sie einen höher gebildeten Geist und poetisches Talent besaß. Sie hatte mit aller Heftigkeit der Leidenschaft vor einigen Jahren einen jungen Mann, den sie durch ein romantisches Ereigniß hatte kennen lernen, wider den Willen ihrer ganzen Familie geheirathet, durch längere Zeit ein unzufriedenes Leben mit ihm geführt, weil weder Er sich nach ihren höheren Lebensansichten richten, noch sie sich zu der mühsamen und thätigen Führung eines beschränkten Haushaltes bequemen mochte. So trennten sie sich endlich, was ihre Confession erlaubte, und Delphine, so hieß, oder so nannte sich Frau von Brügge mit ihrem Vornahmen, indem sie eine nicht ganz bescheidene Parallele zwischen sich und der allberühmten Frau von Staël zog, deren Ruhm eben damahls ganz Europa durchhallte — irrte nun als eine Trauernde, vom Schicksal Verfolgte, und eben ihrer ausgezeichneten Gaben

wegen zum Unglück bestimmte Frau, einsam mit ihrem ebenfalls unglücklichen Bruder durch die Welt — ohne Zweck, ohne Halt.

Es konnte nicht fehlen, daß eine Frau, welche bedeutende Geistesgaben mit liebenswürdigen Eigenschaften im Umgange verband, die noch dazu eines literarischen Rufes genoß, Sophiens Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und bald darauf ihre entschiedene Zuneigung gewinnen mußte. In den Gesellschaften bey Marking, und wenn sie sich sonst noch in andern Häusern trafen, wo die Fremden Bekanntschaften gesucht und gefunden hatten, waren die beyden Freundinnen bald unzertrennlich, und um die sehr hübschen, sehr geistreichen und talentvollen weiblichen Wesen sammelte sich jederzeit bald ein eigener Kreis von Bewunderern oder Neugierigen, oder Unterhaltungslustigen, der oft den Platz ums Sopha der Frau vom Haus verödete. Delphine spielte mit ziemlicher Fertigkeit die Harfe. Im Hause der Baroninn Marking gab es eine Pedalharfe, auf der diese vor etlichen Monathen zu lernen begonnen hatte. Es wurde Frau von Brügge leicht, das Gespräch dahin zu leiten, daß man Frau von Marking bewog, ihr Instrument bringen zu lassen, und da saß nun die schlanke zierliche Gestalt, mit einem feinen in=

dischen Shawl mahlerisch drappirt, das anmuthige Köpfchen seitwärts geneigt, die großen blauen Augen unter den dunkeln Wimpern wie sehnsuchtsvoll zum Himmel emporgerichtet, und ließ die niedlichen Finger durch die Saiten irren, denen sie volle milde Töne von meist schmerzlichen Melodien entlockte — und diese melancholischen Klänge fanden in jener Zeit allgemeiner Unterdrückung und Sorge, in den Seelen der Zuhörer willkommnen Widerklang.

Nach und nach wußte es Birkenau durch sinnige Schmeicheleyen dahin zu bringen, wozu ihm die Gesellschaft gern beystimmte, daß Sophie sich bewegen ließ, ihre schöne Stimme bey diesen musikalischen Übungen hören zu lassen, oder vielmehr Frau von Brügge spielte bekannte Lieder oder Opernarien, und Sophie sang dazu, und Alles horchte und schaute entzückt, denn hier war durch den Anblick der beyden Gestalten für die Augen eben so viel zu genießen, als für das Ohr.

Nicht eben so entzückt fand sich Wilhelm durch alle diese Bewegungen und Bestrebungen, mit welchen die fremden Geschwister sein Mädchen zu umgarnen und ganz für sich zu gewinnen suchten. Ihm hatte der Offizier am

ersten Tage, wo er ihn gesehen, gewidert, und ein richtiges Gefühl hatte ihn mit den feinen Fühlfäden, die jedes wahrhaft liebende Herz besitzt, in diesem Manne einen Nebenbuhler errathen lassen. Im Theater hatte sein Argwohn neue Nahrung bekommen, jetzt, in diesen Abendcirkeln, fand er volle Bestätigung. Lange schwieg er, und nur seine ernstere Miene, sein einsylbigeres Gespräch konnte Sophien — wenn sie es bemerken wollte — anzeigen, daß ihr Freund mit irgend etwas, endlich, daß er mit ihr unzufrieden sey. Das führte allmählig zu kleinen Erörterungen, die von Sophiens Seite mit Betheuerungen ihrer Arglosigkeit und innigen Liebe schlossen, und dazu dienten, Wilhelms Unruhe für einige Tage zu verscheuchen. Es war Sophien voller Ernst mit diesen Betheuerungen, denn sie liebte ihren Wilhelm herzlich, und in Birkenau sah sie nur den geistreichen Gesellschafter, höchstens zuweilen den bedauernswerthen Patrioten, der unter dem Unglück erlag, das sein Vaterland getroffen hatte. Das war aber eben seine gefährlichere Seite, denn dann glaubte das gutmüthige Mädchen, es sey Pflicht, den Unglücklichen — wohl nicht zu trösten, aber zu erheitern; dann glaubte sie ihm ein Recht, im geselligen Umgang eine etwas

höhere Aufmerksamkeit und Theilnahme fordern zu dürfen.

Frau von Brügge that das Ihrige, um ihrem Bruder diese Aufmerksamkeit zu erwerben und zu sichern. Von ihm unterhielt sie Sophien, wenn sie mit einander allein sprachen. Seine Tugenden, selbst seine — von der unpartheyischen Schwester sogenannten Fehler, die aber nichts als zu weit getriebene Tugenden waren; seine Melancholie; was er früher für sein Vaterland geopfert; was er aus Liebe zur Freyheit und für Menschenwohl noch zu thun entschlossen war, indem er nach Spanien ging — waren der Stoff ihrer Gespräche. Darein wußte sie die Grundsätze der damahligen neuen Lehre, und die Empfehlungen von Büchern, die in diesem Sinne geschrieben waren, zu mischen. Anna hatte bisher Sophiens Lectüre, seit sie in Wien war, geleitet. Ein Buch, das damahls ungemeines Aufsehen machte, von dem Sophie viel reden gehört, das ihr aber die mütterliche Freundinn noch immer nicht allein nicht gegeben, sondern sie davor gewarnt hatte: Die Wahlverwandtschaften, wurde sehr oft von der modern gebildeten Frau genannt. Sie hatte es — nicht gelesen, sondern verschlungen; — sie pries Sophien die höchste Poesie, die es durch-

athmete; die über den Begriffen des gemeinen Haufens erhabenen Lebensansichten; die Klarheit und zugleich die Kraft, mit der die Charactere getreu aus dem Leben gegriffen und dargestellt seyen, und wie das menschliche Herz so offen vor dem Unbegreiflichen gelegen, wie er — hoch über seinem eigenen Werke und über allen gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen schwebend, Alles mit Schöpferkraft erkannt, geschaut und dargestellt habe.

Das Bedrückende ehelicher Bande, das Ermattende unauflösbarer Verhältnisse, die Macht unwiderstehlicher Leidenschaften, die geheime Magie sympathetischer Gefühle zwischen verwandten Seelen, welche, tief in der Natur begründet, aller conventionellen Eintheilungen und Schranken spottend, zusammenführt was zusammengehört — Alles dieß wußte Frau von Brügge mit vieler Beredsamkeit theils aus ihrem Innern zu entwickeln, theils aus dem Werke des unsterblichen Meisters, den sie Sophien dringend zu lesen empfahl, mit Beweisen zu belegen, und was Göthe geschrieben, war, wenn auch in dem gegebenen Falle ein bloßes Gedicht, doch im Grunde eine der Natur abgelauschte Wahrheit. Denn so groß war das Genie dieses Dichters, daß, was Er als eine

Erscheinung in der menschlichen Seele geschildert, wahr seyn mußte, oder die Natur mußte es — wenn es noch bis jetzt nicht existirte, ins Leben treten lassen, weil es Göthe geschildert.

Je mehr Sophie das Buch preisen hörte, je mehr that es ihr leid, daß Frau von Rettenburg sich entschieden dagegen erklärt hatte. Dieß zwar hielt ihr Stolz sie ab, ihrer neuen Freundinn zu gestehen; sie erwiederte bloß, daß sie es bisher nicht gelesen, und Niemand wisse, der es besitze. Birkenau war indeß zu den Damen getreten, und mit Lebhaftigkeit ergriff er die Gelegenheit, Sophien sein Exemplar zum Lesen anzubiethen. Morgen sollte sie es erhalten. Das setzte das Mädchen in Verlegenheit — Frau von Beßner durfte das Buch nicht bey ihr sehen, denn sonst erfuhr es die Staatsräthinn, und das Anathema wurde erneuert. Und dennoch lüstete die Tochter Eva's gar zu sehr nach der verbothenen Frucht. — Schnell gefaßt, dankte sie dem Baron für sein freundliches Erbiethen, und bath ihn, das Buch seiner Schwester zu geben, bey der sie es morgen selbst abholen, und sich das Vergnügen, sie zu besuchen, verschaffen wolle. Eine Weile wurde noch, aus wechselseitiger Artigkeit, hin und her protestirt, endlich

behielt Sophiens Entscheidung die Oberhand — und zum erstenmahle seit sie sich kannten, betrat Sophie am nächsten Vormittag, wo sie, um einige Empletten zu machen, allein ausgegangen war, das Hotel, wo die Geschwister wohnten, wurde von Delphinen mit der größten Liebenswürdigkeit empfangen, und trug im Arbeitskörbchen unter den Bändern und Spitzen, die sie gekauft, den ersten Band des gewünschten Buches nach Hause.

---

Von dieser Lectüre, so wie von dem Besuche bey Frau von Brügge wußte weder Wilhelm, noch seine Mutter, noch Frau von Beßner. Sophie — seit ihrer Kindheit ohne mütterliche Aufsicht, fremden Leuten in Pension oder Kostorten überlassen, hatte sich gewöhnt, auf sich selbst zu beruhen, und wenn sie den Forderungen, welche die Erzieherinn oder die Familie, bey der sie lebte, an sie stellen durfte, Genüge geleistet hatte, über das Übrige ihres Verhaltens selbst zu bestimmen, und sich die Freyheit, zuweilen allein auf kurze Zeit auszugehn, vorzubehalten. Jetzt in Wien, unter genauerer, fast mütterlicher Aufsicht, fühlte sie wohl manchmahl das Beengende dieses Verhältnisses, doch

that es ihrem guten Herzen und gesunden Gefühl wohl, sich mit Liebe und warmer Theilnahme behandelt zu wissen, was ihr nur in den kurzen Zwischenräumen geworden war, wenn sie zufällig eine Weile bey ihrem Vater gelebt. So hatte sie bereits fast ein Jahr sich in diesen Umgebungen bewegt, ohne irgend einen Druck zu fühlen; ja, seit sich ein zartes Band zwischen Wilhelm und ihr angeknüpft, sogar mit Freuden und stiller innerer Zufriedenheit, denn auch die Zukunft schien den Glücklichen günstig zuzulächeln. Wilhelms Geschicklichkeit und die Achtung, die er sich bereits in seinem Wirkungskreise erworben, sicherten ihm eine glänzende Laufbahn, und Sophie hatte die Aussicht auf ihr mütterliches Erbe.

Nun aber fing dieser heitere klare Himmel an, sich dort und da mit leichten Nebelschleyern zu umziehen. Seit Birkenau's Erscheinung hatten sich oft kleine Verstimmungen ergeben, welche im Anfang eine herzliche Versöhnung schnell und leicht aufhob. Allmählig, wie Sophiens Freundschaft mit Frau von Brügge fester wurde, und der Bruder oft und meistens der dritte in diesem Bunde war, kamen die Verstimmungen öfter und waren ernstlicher, besonders da Wilhelms richtigem und von Eifer-

sucht geschärftem Blicke die Veränderungen nicht entgehen konnten, welche jener Umgang durch seinen heterogenen Einfluß in Sophiens Ansichten und Gefühlsweise bewirkt hatte. Das bekümmerte ihn ernstlich. Die stille Heiterkeit, die sich sonst in seinen Zügen wie in seinem ganzen Wesen ausgesprochen hatte, schien von ihm gewichen. Er war ernst, oft finster, noch öfter ungleich, launisch geworden. Die Ältern bemerkten es — die Mutter sprach mit ihm darüber. Düster und schweigend hörte er eine Weile ihre herzliche Anrede, ihre besorgten Fragen an — dann plötzlich, als wäre der Damm zerrissen, der bisher seine Klagen, seine Besorgnisse vor der Welt, vor den Ältern, ja vor sich selbst streng verschließen hatte sollen, brach die Fluth seines Schmerzens los, und er vertraute dem treuen Mutterherzen, was ihn seit Langem gequält, und ihm oft in recht düstern Augenblicken die Überzeugung aufgedrungen hatte, zwischen Sophien und ihm walte keine eigentliche Übereinstimmung, weder der Charactere noch der Ansichten. Zwar, wenn es zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen war, hätte die liebenswürdige Offenheit, mit der Sophie ihren Fehler eingestanden, die Herzlichkeit und unverkennbare Liebe, mit der sie ihn bereut

Alles wieder gut gemacht, und sein Herz, das ihr so gern glaubte, das seine ganze irdische Glückseligkeit in ihrer Liebe fand, wieder auf einige Zeit beschwichtigt. Nun aber zeigten sich diese Verstimmungen so oft, so ernstlich, die Erklärungen würden immer schwieriger, die Versöhnungsscenen immer heftiger, und es gehe Alles so sehr jenen Weg, den er — Wilhelm — gleich Anfangs als den zum Verderben, nähmlich zu entschiedener Trennung führenden, mit ahnender Seele erkannt; daß er sich unmöglich länger einer schmeichelnden Täuschung hingeben und hoffen dürfe, sein geliebtes Mädchen in dem reinen, innigen, wahren Sinn sein nennen zu können, der ja allein für gegenseitiges Glück und dauernde Treue bürgen könne. Wenn ich bedenke, wie Du und der Vater sich geliebt, setzte er zuletzt hinzu, wenn ich mir zurückrufe, was ihr mir von eurer Jugend, eurer Liebe erzählt; was ich in den Briefen, die der Vater mich lesen lassen, gefunden, — wie weit, wie himmelweit ist so ein Seelenbündniß, wo Eins nur des Andern Wohl, nicht sich im Andern sucht; wo gegenseitige Vervollkommnung, Streben nach Tugend, nach Seelenreinheit das schöne Ziel der Liebenden ist, von den verliebten Anwandlungen entfernt, die ohne Zusammenhang,

ohne erkannten Zweck, durch Phantasie, Zufall und Sinnenreiz aufgeregt, in Sophiens Herzen auflodern. — O meine Mutter! Ich bin nicht glücklich, und ich darf nicht hoffen, es mit Sophien zu werden, eben so wenig als sie sich an meiner Seite glücklich fühlen wird.

Tief besorgt, mit Thränen, die nach und nach ihre Augen füllten, und jetzt, bey des Sohnes leidenschaftlichen Klagen hervorbrachen, hörte ihm die Mutter zu. Aber wie ihre Thränen strömten, sprang Wilhelm erschrocken auf, und bitter rief er: So ist es! das ist mein Loos! — Ich kann Niemand beglücken! — Das Mädchen, das ich liebe, wendet sich von mir, und der Mutter, die mich trösten will, mache ich statt Freude, tiefen Schmerz!

Lieber Wilhelm! antwortete Anna, indem sie ihn verweisend ansah und mit sanfter Gewalt an ihre Seite niederzog. Dein Sinn ist jetzt verdüstert, und Du bist nicht im Stande, unpartheyisch zu sehen. Beruhige Dich ein wenig und traue der Mutter zu, deren Rath Du ja oft erprobt gefunden, daß sie nicht ohne Überlegung und Menschenkenntniß urtheilt. Sophie ist auf einem schlimmen, ja auf einem gefährlichen Wege. — Es kommt, dünkt mich, jetzt Alles darauf an, sie mit Klugheit, Schonung

und Liebe von demselben wieder auf den rechten Pfad zu leiten.

Wilhelm bewegte verneinend das Haupt. — „Dazu, fürcht' ich, ist es zu spät.“ —

Warum? nahm die Mutter das Wort. Sophie ist jung, unerfahren, lebhaft, geistvoll, schön und reich. — Hierauf dürfen wir nicht vergessen.

„Leider!“

Sey billig, lieber Wilhelm, und erkenne, daß ein Mädchen, das sich so vieler innerer und äußerlicher Vorzüge bewußt ist; der das Glück von Kindheit an gelächelt, auch anders, schonender, umsichtiger behandelt seyn will, als es mir in meiner Jugend geworden. Dein Vater hat mich ernstlich, wahr und heiß geliebt, aber er hat auch oft ernst, wahr, nicht selten hitzig mit mir gesprochen, und ich habe ihm das am liebsten, am tiefsten gedankt. Ja er stieg jedesmahl um so viele Stufen in meiner Achtung, als ich mich, durch einen erkannten Fehler an mir selbst, niedriger gegen ihn fühlte. Es war ein schönes Verhältniß!

„Ja wohl!“ unterbrach sie Wilhelm seufzend. „O, daß Sophie so gegen mich stünde!“

Sophie, mein Sohn, will von ihren Umgebungen gehätschelt, geschmeichelt seyn, wie es

die reiche Erbinn, das schöne Kind von jeher gewohnt war. So müssen wir sie und ihre Stellung zu uns betrachten, und deßhalb glaube ich, wäre Deine und unser Aller erste und einzige Pflicht, sie nicht zu verschüchtern, und ihr Zutrauen und die kindliche Offenheit, die bis jetzt ihr Verhältniß zu uns so schön macht, zu erhalten.

Wilhelm antwortete nicht. Er blickte trübsinnig zur Erde.

Du solltest, meine ich, auch nicht zu streng wegen ihres Wohlgefallens an jenem Offizier in sie dringen. Sieh lieber etwas nach, und reitze sie nicht so oft durch Tadel und Vorwürfe. —

„So soll ich den gutmüthigen Thoren spielen, und den Abentheurer vor meinen Augen mit meinem Mädchen liebeln lassen?“ rief Wilhelm entrüstet.

Gewinnst Du etwas durch die ewigen Zänkereyen?

„Sie erkennt doch jedesmahl ihr Unrecht, und sie bereut es.“

Das geht noch eine Weile so hin; — dann wird die Zeit kommen, wo sie der ewigen Verweise überdrüssig werden, und die Fesseln, die sie nur drücken, abschütteln wird.

„Du glaubst? Mutter!“ fuhr Wilhelm erschrocken auf.

Ich glaube, mein lieber Sohn, und traue Du hierin meiner Erfahrung. Solche oft wiederholte Zänkereyen führen zu keinem guten Ende, wie zärtlich, ja wie leidenschaftlich auch im Anfange die Versöhnungsscenen gewesen seyn mögen. Jede solche Scene, wenn ich mich so ausdrücken darf, macht eine kleine Wunde am Herzen — diese vernarbt sich, aber die Stelle, wo die Narbe sitzt, wird hart, unempfindlich. Werden nun viele solche Stellen, eine an der andern, in dem Herzen, so wird dieß endlich wie mit einer Rinde der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit bedeckt.

Finster und schweigend saß Wilhelm noch eine Weile neben der Mutter; dann stand er auf, ergriff ihre Hand, drückte sie mit warmem Gefühl an seine Lippen, schüttelte sie und sagte dann: Mutter! ich glaube, Du hast Recht! Ich will mich bemühen, Deine Lehre zu fassen und ihr zu folgen — wenn ich kann! Ein schmerzlicher Seufzer begleitete diese Worte, dann ging er, und die Mutter sah ihm sorgenvoll nach. Die Verbindung ihres Sohnes mit Sophien war ein Lieblingsproject ihres Herzens gewesen — es lag ihr also Alles daran, den drohenden Bruch zu verhüthen, und sie nahm sich vor, bey nächster guter Gelegenheit selbst mit Sophien

zu sprechen, und indessen durch die Oberstinn und Julien, die sie als ein sehr vernünftiges und bescheidenes Mädchen kannte, unmerklich, aber genauer als bisher, über Sophien wachen zu lassen.

---

Die schöne Jahreszeit war gekommen, und wer es vermochte, eilte die Stadt zu verlassen, um — nicht wie vor 30, 40 Jahren einen Garten in der Vorstadt, sondern in einem benachbarten Dorfe zu beziehen. Die elegante Welt zog Hietzing oder Penzing vor, wo die Nähe des Hofes Glanz und Zerstreuung both, bescheidenere Familien wohnten in Döbling, Währing u. s. w. — Auch Rettenburg besaß in Döbling ein anmuthig gelegenes Haus, das, einfach in Bauart und Einrichtung, so wie der verständig angelegte Garten, das Gefühl stiller Häuslichkeit und heimischen Friedens gab. Hierher begab sich die Familie, und Wilhelm folgte zum erstenmahl seinen Ältern ungern dahin. Denn er konnte nicht allein Sophien, welche der Lectionen wegen sich nicht aus der Stadt entfernen durfte, seltener sehen, sondern es wurde ihm auch ungemein schwerer, ihr Thun und Lassen, da er nur täglich, der Geschäfte

willen, für einige Stunden nach der Stadt kam, so zu beobachten, wie er es seit den letzten Ereignissen für nothwendig hielt. Sophiens eigenthümliche Liebenswürdigkeit und einige frühere Verbindungen ihres Vaters in der Hauptstadt, hatten ihr mancherley Bekanntschaften erworben, und wenn gleich die Oberstinn und Frau von Rettenburg sorgfältig über ihren Umgang wachten, und die Erste sie überall hin begleitete, so konnten sie dem lebensfrohen Mädchen solche Besuche nicht ganz verwehren, und Sophiens heiterer Sinn wußte sie bald nach mehreren Seiten hin auszudehnen. Das war schon früher, bald nach ihrer Ankunft vor einem Jahr geschehen — jetzt aber ergab sich zu Wilhelms steter Besorgniß, daß das fremde Geschwisterpaar sich allmählig in die meisten Kreise, in welchen Sophie gern gesehen ward, Eingang zu verschaffen gewußt hatte, und es daher nicht an häufigen Gelegenheiten fehlte, wo Frau von Brügge so wie ihr Bruder sich mit Sophien zusammenfanden. Wilhelm glaubte auch den Einfluß dieses Umgangs auf Sophiens Denkart immer deutlicher wahrzunehmen. Ihre Ansichten schienen in jeder Rücksicht verändert, ihr Geschmack umgestimmt, und die neuen Urtheile und Gesinnungen über Kunst und Literatur, ja noch mehr

über Würdigung sittlicher Verhältnisse und sogar religiöser Begriffe, hatten allmählig ein großes Gewicht bey ihr erhalten. Das erregte Wilhelms lebhafteste Sorge, und machte ihm den Aufenthalt auf dem Lande unangenehm, während seine jüngeren Brüder sich dessen herzlich erfreuten. Diese jüngeren Brüder, ein Paar lebhafte Jünglinge, hatten in den Collegien Bekanntschaften mit wohlgezogenen Kameraden geschlossen, und unter diesen war einer der vorzüglichsten, ein bescheidener talentvoller Junge, ebenfalls der Enkel eines unserer alten Bekannten aus diesen Blättern, nähmlich des alten Sattlermeisters Preissel, in dessen Garten auf der Wieden Anna's Ältern durch mehrere Sommer gewohnt hatten. Der alte Meister hatte seine Söhne wohl nach der Sitte jener Zeit bürgerlich, zu Bürgern erzogen, und so war der älteste — Johann — ein Tischler geworden. Aber die Zeit und die vorschreitende Cultur hatten auch an diesem Manne ihre unentfliehbare Macht geübt. Johann Preissel war kein Tischlergeselle wie die Übrigen. Er hatte Sprachen gelernt, er hatte vom Vater die Erlaubniß und die Mittel erhalten, nicht bloß in einigen Städten der Österreichischen Monarchie nach Handwerksgebrauch sich wandernd umzu-

sehen; er war nach Paris, nach London gegangen, er hatte sein Handwerk dort studiert, vervollkommnet, aber auch Begriffe und Wünsche eingesogen, von denen sein Vater keine Ahnung gehabt.

Er hatte die ersten Stürme der Revolution in Paris ausgehalten, war dann zurückgekehrt, hatte ein häuslich erzogenes Mädchen geheirathet, und sein Gewerb mit Einsicht und Kraft betrieben. Aber er war nicht in der Sphäre geblieben, in der sein Vater sich und sein ganzes Haus mit strengem nüchternen Sinn gehalten hatte. Ihm hatte sich auf Reisen der Geist weiter aufgeschlossen, und das Studium der Formen, der Zeichnungen, die er für den höheren Betrieb seines Berufes brauchte, hatte seinen Geschmack gebildet. Er war selbst ein tüchtiger Zeichner geworden, und hatte schon auf der Reise im Kleinen angefangen, Gemählde zu kaufen und zu sammeln. Sein Urtheil berichtigte sich im Umgang mit Künstlern, im steten Sehen und Genießen von Kunstwerken. Sein angeerbtes Vermögen und seine Industrie verschafften ihm die Mittel, seiner Liebhaberey nachzugeben, und so war es gekommen, daß der Tischlermeister Preissel im Besitz einer nicht zahlreichen aber gewählten Bildergallerie war,

die er in seiner ganz anders als bey dem Vater eingerichteten Wohnung aufgestellt hatte. Nicht mehr war die belle étage seines Vorstadthauses sammt dem Garten an vornehmere Leute vermiethet. Er selbst mit seiner Familie, die aus ein Paar Söhnen und mehreren Töchtern bestand, bewohnte die hohen geräumigen Gemächer, welche zwar nicht wie bey Marking mit Pracht, aber niedlich, einfach, mit Sinn für Schönheit meublirt waren, und wo in jedem Zimmer das Auge einem guten Kunstwerke in Mahlerey, Sculptur u. s. w. begegnete. Das Erdgeschoß war, wie bey dem Vater, dem Betrieb des Gewerbes gewidmet, aber bey weitem in größerem Maßstab gehalten; denn Preissel's Arbeiten wurden selbst von der Fremde her gesucht und dahin gesendet. Er selbst, einfach aber modern und elegant, so wie seine Frau und Kinder, gekleidet, stand nicht bloß in Haltung, Anzug und Lebensweise, sondern, was mehr gilt, in Benehmen und Geistesbildung beynahe auf derselben Stufe wie Rettenburgs Familie. Seinen Söhnen hatte er einen tüchtigen Hofmeister gehalten, weil sein ausgedehntes Geschäft ihm nicht erlaubte, selbst über sie zu wachen. Die Töchter aber mußten bey der Mutter bleiben, er litt keine

Gouvernante, keine Bonne. Sein gesunder Sinn sagte ihm, daß Bürgersmädchen, und überhaupt die Töchter des Mittelstandes, am besten und allein von ihren Müttern, unter deren Aufsicht, mitten unter den Geschäften, Sorgen, Arbeiten des häuslichen und Familienlebens erzogen werden sollten, daß nur dort die wahre Schule ist, in der sie zu ihrem künftigen Beruf gebildet werden können.

Eben dieser gesunde Sinn, verbunden mit der Beobachtung des Weltlaufes, der in unaufhörlichen Kriegen, im Umsturz von Thronen und Verfassungen, die Existenz aller Derjenigen zu gefährden schien, welche von der Staatsgewalt und der Einrichtung des Staates abhingen, und der den Menschen mehr an seine eigene Kraft und Industrie wies, hatte ihn auch zu dem Entschlusse bestimmt, seine Söhne nicht Jura studieren zu lassen, sondern sie in bürgerlicher Sphäre für eigenen Erwerb zu erziehen. Er hatte ihre Charactere genau beachtet. Nur des Jüngern lebhafter thätiger Geist schien sich auf das Reelle zu richten, und hierin, wie das öfter geschieht, die Individualität des würdigen Großvaters in der Familie zu wiederhohlen. Der Ältere artete mehr der sanften Mutter nach. Sein in sich gekehrter Sinn, unter Kunst-

werken und Kunstbestrebungen aufgewachsen, hatte zeitlich den Keim für Darstellung und Schönheit in sich entwickelt. Schon als kleiner Knabe zeichnete er ohne Anleitung die Gegenstände, die ihn umgaben, nach, später richtete sein ganzes Streben sich auf die Natur — auf Landschaften, und der Vater ließ ihn so wie den Jüngern, gewähren. Nur behielt er sich die oberste Leitung bevor, sorgte für zweckmäßige Ausbildung der beyderseitigen Richtung, schickte, nachdem die Philosophie absolvirt war, Jenen in die Akademie, diesen in die Realschule, und dann sollten sie reisen, wie auch er, der Vater, gereiset war, und ihre Talente und Anlagen in der Fremde vollständig ausbilden.

Nach dieser Einrichtung bereitete sich also Franz, der Ältere, eben jetzt, nach Italien zu gehen, und war mit seiner Mappe zu seinem Freund Ferdinand Rettenburg gekommen, um sich von ihm zu beurlauben, und ihm noch ein Andenken an früher mit einander erlebte Freuden zurück zu lassen. Er öffnete die Mappe, sie enthielt Skizzen, Studien, gemacht auf Ausflügen in die Gebirgsgegenden von Unterösterreich und Steyermark. Dorthin hatte er oft den Staatsrath und seine Söhne begleitet, nachdem seit einigen Jahren, zuerst durch Schultes

Reisen auf den Schneeberg und Glockner und durch den erwachenden Geschmack für Naturschönheiten, die Lust, sie aufzusuchen und zu genießen, Mode zu werden anfing, und sich die Reize der Gebirgswelt, wie ein bis dahin verborgener Schatz, vor den Blicken der erfreuten Reisenden entfalteten. Der Staatsrath mochte den gesitteten, sanften Preissel überhaupt gern leiden; um seines schönen Talentes wegen, das den Fußreisenden in diesen mahlerischen Gegenden oft erst das rechte Verständniß der Naturschönheiten wie eine Offenbarung verkündete, nahm er ihn öfters mit auf den Excursionen, die er mit seinen Söhnen machte, und wo sich die Herzen der Kinder und des Vaters vertrauensvoller aneinander schlossen, und dieser nur der ältere Freund seiner jugendlichen Gefährten schien.

Heute brachte der Abschiednehmende seinem Freunde ein schönes Blatt als Andenken vergnügter Tage. Es war eine Ansicht des Schneeberges, von der Seite aufgenommen, auf der sie selbst ihn voriges Jahr miteinander bestiegen hatten. Im Vorgrunde lagerte die ganze kleine Caravane, wie sie damahls beysammen gewesen war, Rettenburg, Wilhelm und die beyden jüngsten Söhne (Fritz war damahls beym Re-

gimente). Hinter einem Wachholdergesträuch hielten die Führer mit dem Gepäck und seitwärts erblickte man Franz auf einem Felsblocke sitzend, Zeichnenbuch und Stift in der Hand, beschäftigt, die anmuthige Scene festzuzaubern auf sein Blatt, und so dem Freund während einer langen Trennung die verschwundenen Freuden in schwachem Abglanz zurückzulassen. Gestalten und Züge waren sprechend ähnlich — Ferdinand sprang auf vor Freuden, umarmte den künstlerischen Freund, und zog ihn mit zu den Ältern, die sich der schönen Gabe herzlich erfreuten, und den Freund ihrer Söhne mit den wohlwollendsten Segenswünschen entließen.

---

Am Abend desselben Tages kam Sophie mit der Oberstinn und Julien, um in Gesellschaft der Familie einen Spaziergang auf die ersten Anhöhen des Kahlenbergs zu machen; denn das Vergnügen an Promenaden, von dem Anna's Ältern und sie selbst in ihrer Jugend nichts gewußt, hatte denn auch nach dem Ausspruch der Mode in der geselligen Welt Platz gegriffen. Sophie liebte es, wie alle Zerstreuungen, und genoß es bald mit dieser, bald mit jener Familie, denen das lebensfrohe schöne

Mädchen ein willkommener Gast war. Ihren Wilhelm hatte sie zwey Tage nicht gesehen. Vorgestern hatten ihn dringende Dienstgeschäfte gehindert, sie zu besuchen, und gestern, wie er — diese bey Seite setzend, zu ihr geeilt war, traf er sie nicht zu Hause, weil sie den ganzen Tag bey Markings zubrachte, die in Hietzing ein prächtiges Haus bewohnten.

Um so sehnsüchtiger hatte er sie heute erwartet, und die Freude des Wiedersehens nach längerer Entbehrung hatte die kleine Wolke des Unmuths über ihr großes Vergnügen an Unterhaltungen zerstreut, die auf seiner Stirn schwebte. Herzlich freuten sie sich mit einander wie fröhliche Kinder, und Wilhelm beeilte sich, ihr das Geschenk des jungen Mahlers, die Aussicht auf den Schneeberg, zu zeigen, da sie selbst ziemlich gut zeichnete und Geschmack an Kunstwerken hatte.

Sie besah das Blatt, lobte es flüchtig, und fand eigentlich nichts Anziehendes daran, als daß die Gruppe der bekannten Gestalten so sprechend getroffen war.

Wilhelm, dem dieß auffiel, fragte sie, ob ihr denn die Landschaft und die ganze Behandlung nicht sehr wohl gefalle?

Als Landschaft ist das Blatt hübsch, aber

ich muß Ihnen sagen, mich interessirt so etwas nicht, und ich finde das Streben der alten Mahler bey weitem lobenswürdiger, die ihre Kunst bloß der Religion widmeten, und mit ihrem Pinsel nur heilige Gegenstände verklärten.

Wilhelm sah sie befremdet an. — Ist denn die Natur nicht auch Gottes Werk, und es treu darzustellen, nicht verdienstlich?

Sophie zuckte die Achseln und sagte nach einer Pause: Auch die Niederländischen und Altdeutschen Mahler haben zuweilen Landschaften auf ihren Bildern angebracht, aber es war nur Nebenwerk, der Hintergrund, gleichsam die Dekoration, in der sich die würdigen Gestalten der Heiligen bewegten.

Es ist mir neu, antwortete Wilhelm schon etwas gereizt, Sie so reden zu hören, da Sie sonst über Mahlerey wie über noch vieles Andere, ganz wie wir Alle dachten. Woher schreiben sich denn diese ganz modernen Kunstansichten? —

Sie halten mich wohl, erwiederte Sophie in gleichem Tone, nicht für fähig, durch eigenes Nachdenken auf richtigere Begriffe zu kommen?

Wilhelm antwortete entschuldigend, aber sie fuhr mit erhöhter Lebhaftigkeit fort, die Grundsätze der neuen Zeit über Mahlerey und

Kunst überhaupt zu entwickeln, und erwähnte dann eines andern jungen Mahlers, der gestern bey Markings einige seiner Blätter gezeigt, Heilige und Madonnen, die mit allem strengen Ernst und allem religiösen Sinn des Mittelalters dargestellt waren, einige sogar auf Goldgrund.

Und ziehen Sie wirklich diese Art zu mahlen unseren neuern vor? fragte Wilhelm halb erstaunt, halb gereizt, denn er glaubte nur zu deutlich den wahren Ursprung all dieser Theorien zu erkennen. — Würden Sie ein historisches Gemählde von Abel, ein Portrait von Lampi's Pinsel für so eine steife Gestalt aus der byzantinischen Schule hingeben?

Mit Vergnügen — antwortete Sophie kurz und trocken.

Nein, verzeih! nahm jetzt Julie, die bisher geschwiegen, das Wort. — Ich verkenne gewiß die fromme Absicht und den kindlichen Sinn nicht, der jene Mahler geleitet haben mag. Aber das wirst Du doch zugeben, daß — wenn sie sich auch auf die Behandlung der Farben verstanden, ihre Zeichnungen steif, ja naturwidrig waren.

Vielleicht, erwiederte Sophie, vernachläßigten sie im Streben nach dem Höchsten, nach

Andacht und Göttlichkeit, das Äußere, weil sie es zu gering achteten.

Mich dünkt aber, antwortete Julie, es wäre für einen echten Künstler nicht unmöglich, Beydes zu vereinigen. Du kennst ja die Füger'schen Blätter zur Messiade. Da ist doch gewiß frommer Sinn, würdige Darstellung, und wie edel sind diese Gestalten, wie wohlgefällig —

Mit dieser Messiade, fiel Sophie eifrig ein, laß mich zufrieden! Die kann ich durchaus nicht leiden. —

Und warum nicht? fragte Wilhelm sehr befremdet.

Weil es ein unchristliches Gedicht ist; weil es sich anmaßt, die heiligen Geschichten, die wir nur mit tiefster Unterwerfung nach ihrem buchstäblichen Sinn lesen, annehmen und verehren sollen, wie profane Mythen zu behandeln — weil —

Lassen Sie uns dieß Gespräch enden, liebe Sophie! unterbrach sie Wilhelm mit sanftem Ernst. Wir sind da auf einen Gegenstand gerathen, der von zu zarter und zugleich zu erhabener Natur ist, um zum Thema einer gesellschaftlichen Unterhaltung zu dienen. Das nur kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß mir Ihre Ansichten sehr neu scheinen.

Nein, Sophie! rief Julie, über Klopstock darfst Du mir nichts sagen. Ich habe oft und mit Erbauung in seiner Messiade gelesen. —

Sophie zuckte die Achseln und schwieg mit vornehmem Lächeln.

Du hast auch immer, fuhr Julie fort, etwas an Schiller, an Herder, kurz an allen den Schriftstellern zu tadeln, die mir, und ich glaube uns Allen noch vor Kurzem als die schönste Blüthe der deutschen Literatur erschienen.

Möglich! erwiederte die Andere — des Menschen Geist läßt sich nicht immer in denselben engen Schranken halten. Er strebt weiter, er erhebt sich —

Verzeihen Sie, liebe Sophie, erwiederte Wilhelm; aber es ist mir nicht möglich, diese nagelneuen Ansichten für ein Fortschreiten anzusehen, ich halte sie für eine Verirrung.

Für diesen Augeublick machte die Nachricht, daß die Wagen angespannt seyen, um die Gesellschaft bis Grinzing zu bringen, von wo sie dann den Berg besteigen sollten, dem Streite ein Ende. Im Wagen war keine Zeit zu Erklärungen, aber auf dem Spaziergange, wo Wilhelm seinem Mädchen den Arm both, wo sie immer einige Schritte hinter den Andern

zurückblieben, wurde das abgebrochene Gespräch wieder und mit größerer Lebhaftigkeit aufgenommen. Es wurde ein langer Streit daraus, bey welchem Beyde sich erhitzten, erbitterten; endlich aber, nach einer heftigen Scene, wobey Sophiens Thränen häufig flossen, und sie in Wilhelms Augen unwiderstehlich machten, wurde im Angesichte der herrlichen Landschaft, die unter und vor ihnen sich weit ausbreitete, die Versöhnung geschlossen. Als Alle sich zum Kaffeh im Krapfenwaldel zusammenfanden, waren Friede und Einigkeit hergestellt. Man war munter, es wurde gescherzt, gelacht, die Liebenden mitunter über ihr langsames Nachfolgen geneckt. Wilhelm und Julie stimmten in die allgemeine Fröhlichkeit mit Worten ein. In Beyder Herzen aber bewegten sich — wie schon seit längerer Zeit — ernste Sorgen. Wilhelm hatte es heute wieder, und noch deutlicher als vorher, gefühlt, daß sein und Sophiens Herz sich mißverstanden; daß er die Sprache, welche eigentlich auf sie hätte wirken können, nicht mehr fand; daß sie unter Einwirkungen und Einflüssen stand, welche ihre Gesinnungen im Allgemeinen und auch in Bezug auf ihn umgestimmt hatten, und er dachte an seiner Mutter Rath, es zu keinen Scenen kommen zu lassen, keine Wunden zu versetzen,

damit sich durch das Vernarben keine harten Stellen erzeugten. Er hatte zwar die Freude gehabt, Sophiens Liebe wieder einmahl recht lebhaft hervorbrechen zu sehen — aber er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, wie jetzt eben rechter Hand die Sonne hinters Gebirge hinabsank, und nachdem eine Wolke sie verdeckt hatte, ihr scheidender Glanz leuchtender hervorbrach, zu denken: Ach! es ist das letztemahl! —

In Juliens Gemüthe bewegten sich ähnliche Gedanken. Sie hatte von allem Anfang ihrer Bekanntschaft mit Wilhelm, das heißt seit ihrer Kindheit, für diesen eine außerordentliche Hochachtung gehegt. Sie hielt ihn für einen der trefflichsten jungen Männer, und es wollte sie stets bedünken, als paßte Sophiens leichter Sinn, ihre Liebe zu Zerstreuungen, ihr Streben nach Glanz und Auszeichnung — nicht recht zu Wilhelms Geschmack an häuslichem Leben, und zu seinen, vielleicht etwas zu strengen Ansichten. Seit aber besonders Birkenau, seine Schwester und noch einige Fremde, Künstler, Literatoren, die dem schönen, talentvollen Mädchen huldigten und überall ihr Gefolge ausmachten, ihren Einfluß auf sie übten, und Sophiens Eitelkeit sie den seltsamen neuen Ansichten geneigt machte, womit sie die Aufmerksamkeit noch mehr auf sich

zu lenken im Stande war — seitdem trat die Grundverschiedenheit zwischen ihrer und Wilhelms Denkart immer bestimmter hervor. Juliens richtiger Blick bemerkte das wohl. Es that ihr für Wilhelm leid, denn sie wußte, wie innig er an diesem Mädchen hing, und dennoch regte sich im Grund von Juliens Herzen eine Empfindung, die sie entweder selbst nicht verstand, oder zu zergliedern nicht wagte, und die sich manchmahl wie ein zufriedenes Gefühl aussprach, so, daß das feinfühlende Mädchen darüber mit sich selbst zürnen mußte. Um so strenger beschloß sie dann, über sich und ihre Freundinn zu wachen, und gelobte sich selbst, Alles zu thun, was in ihrem Vermögen war, um Sophiens innern Werth, und sie ihrem edlen Geliebten zu erhalten.

---

Der Strom der Weltbegebenheiten wälzte sich indessen außerhalb dieser kleinen häuslichen Scenen in seiner ganzen unwiderstehlichen Macht fort, und wer nicht allzu versunken in die nächsten Interessen war, konnte sich der schmerzlichen Überzeugung nicht entziehen, die sich bey jeder erfolgenden Veränderung aufdrang, daß dieser Strom sich auch bald wieder über dieses oder

jenes Land ergießen, und es wahrscheinlich auf längere Zeit, wo nicht auf immer, unter seinen Fluthen begraben werde. Auch in Wien wurde diese Überzeugung immer allgemeiner, und sprach sich lauter in bestimmtem Haß gegen die Franzosen, und hauptsächlich gegen den Gewalthaber aus, dessen Hand auf der ganzen Menschheit lastete. Eine äußerst drückende Plackerey, die sein Haß gegen England und sein Streben, dieser Nation den Untergang zu bereiten — über ganz Europa gebracht hatte, die Continental-Sperre, steigerte durch die in die kleinsten Details eingreifenden Störungen den allgemeinen Unmuth, und nur ein Theil des Handelsstandes war halb und halb damit zufrieden, indem eben jene äußere Beschränkung den Verkehr im Innern lebhafter machte, und die außerordentlichen Schwankungen des Geldwerthes an der Börse zu Speculationen, zu Wagnissen, aber auch zu kühnen Hoffnungen auf ungeheuern Gewinn ermunterten. Wie bey jeden Unternehmungen solcher Art — verunglückten Viele, bis Einem der große Wurf gelang. Aber das warnende Beyspiel solcher bitterer Enttäuschungen verschwand vor dem Blicke Derjenigen, die nur den oder jenen Beglückten vor sich sahen, und über die Leichen ihrer Brüder könnte man sagen,

stürmten sie auf das Ziel los, das nur Wenige erreichten, das aber bey rasch wechselnder Furcht und Hoffnung die Gemüther der Spieler in gewaltiger Aufregung erhielt. Es war eben eine Pharobank im Großen.

Eben diese Schwankungen des Geldwerthes waren es auch, welche auf die Lage aller jener Familien oder Einzelnen aufs nachtheiligste einwirkten, die in dieser Zeit von bestimmten Einkünften lebten, wo nur Fremde, oder Jene, welche bares Geld einzunehmen hatten, sich bey der allgemeinen Theurung wohl befanden.

Mitten in dieser bedrängenden Gegenwart fehlte es in dem lebensfrohen Wien bey so vielen Hülfsmitteln, bey so vorgeschrittener Cultur nicht an angenehmen Aufregungen und Genüssen aller Art. Das Theater war, wie schon erwähnt worden, auf einer glänzenden Höhe der Ausführung, und für den innern Stoff an trefflichen Stücken war durch die hervorragendsten Geister jener Zeit gesorgt. Fremde Literatoren und Künstler fanden es nothwendig, auf ihren Reisen die Hauptstadt Österreichs zu besuchen, sich an ihren Sehenswürdigkeiten zu ergötzen und zu unterrichten, und die genauere Bekanntschaft mit einem Volke zu machen, dessen nationale Eigenthümlichkeit, so wie seine sich kräftig auf-

schwingende Literatur die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich zog; und diese Literatoren, diese Künstler waren auch der freundlichsten Aufnahme bey den Bewohnern Wiens gewiß, deren Viele aus wahrer Liebe und Achtung für Wissenschaft und Kunst, noch Mehrere vielleicht aus Eitelkeit sich bestrebten, jene glänzenden Erscheinungen in ihre Kreise zu ziehen, und durch ihren Schimmer die Alltäglichkeiten ihrer Sallons anziehender zu machen.

In dieser Hinsicht war im Hause eines ehemahligen reichen Banquiers, der sich von den Geschäften zurückgezogen und nur als Consul einer fremden Macht einen diplomatischen Character beybehalten hatte, welcher dem Glanz seines Hauses förderlich war, eine Soirée in seinem Garten in Meidling angekündigt, und unter der Hand verbreitet worden, der berühmte, phantasiereiche, preußische Kammersecretär F. Z. Werner, der Verfasser der Söhne des Thales, werde bey Faucier, (so hieß der Consul) vorgestellt werden. Rettenburg, der zwar mit Werners Ansichten nicht übereinstimmte, ihn aber als genialen Dichter verehrte, freute sich der Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft dieses Mannes zu machen, dessen erstes Erscheinen zu glänzendern Hoffnungen be=

rechtigt hatte, als die nachfolgenden Werke — z. B. die Weihe der Kraft, erfüllten, und nahm die Einladung für sich und die Seinigen mit Vergnügen an. Daß Sophie mit von der Parthie war, und daß Birkenau und seine Schwester nicht fehlten, versteht sich von selbst; ja Frau von Brügge, die, wie die meisten weiblichen Naturen jener Zeit, eine äußerst zarte Gesundheit hatte oder haben wollte, hatte sogar ihre Badereise nach Ems, das ihr als unerläßlich für die Herstellung ihrer, durch lange Leiden zerrütteten Gesundheit schon in Berlin war empfohlen worden, um einige Tage verschoben, um den gefeyerten Dichter von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Er kam, begleitet von dem freundlich dienstfertigen Baron von Retzer, der es sich zur Pflicht gemacht hatte, jedem Fremden von Bedeutung zum Cicerone zu dienen, ihn überall vorzustellen und zu begleiten, wohin diesen Einladungen oder eigene Neugierde führten. So traten sie denn auch jetzt mit einander in den Garten und Aller Augen wendeten sich nach dem Fremden, der mit gutem Anstand, ein Mann über dreyßig Jahre, hager, mit tiefen Zügen, hellblauen Augen, im Ganzen eine nicht unangenehme Gestalt, auf die Gesellschaft zukam, welche im

Schatten einiger exotischen Bäume, an schneeweiß aus dem Grün schimmernden Tischen, neben Blumengeländern, auf denen die herrlichsten fremden Blüthen dufteten, in bunten Gruppen vertheilt saß.

Alles erhob sich, um den Eintretenden zu begrüßen, und er schien sich bald bekannt in dem neuen Kreise zu fühlen. Lebhaft waltete das Gespräch — Werners etwas seltsame Behauptungen unterhielten es auf eigenthümliche Weise, und mit einer Arglosigkeit, von der man nicht recht wußte, ob sie natürliche Offenheit oder absichtliches Ausforschen der Übrigen sey, berührte er Gegenstände, die man sonst nur in vertrautern Verhältnissen oder im engern Gespräch mit Freunden erwähnt. Sein lebendiger Sinn fürs Schöne wie fürs Eigenthümliche hatte ihn bald nach den ersten Begrüßungen an Sophiens Seite geführt, der diese Auszeichnung in nicht geringem Maße schmeichelte. Eine Weile unterhielt er sich mit ihr allein, sprach über seine Werke mit ihr, war angenehm durch ihre sinnige Auffassung aller bedeutendern Schönheiten in denselben, durch ihr Recitiren einiger vorzüglicherer Stellen derselben überrascht, und überraschte aber auch sie durch das Bekenntniß, daß er auf sein „Kreuz an der Ostsee“ und auf

seine „Weihe der Kraft“ einen höhern Werth lege, als auf „die Söhne des Thales“, die in Sophiens wie in der meisten Menschen Augen das Beste schienen, was er geschrieben. Mit lebhafter Theilnahme horchte das schöne Mädchen diesen sonderbaren Äußerungen, und während diese sie mit Bewunderung erfüllten, vernahm sie Julie, die neben der Freundinn saß, ohne sich in das anziehende Zweygespräch zu mischen, mit Verwunderung. Indessen sammelte sich allmählig ein Kreis von aufmerksamen Zuhörern um die Gruppe. Baron Birkenau, der so eben mit seiner Schwester angekommen war, die sogleich an Sophiens Seite, zwischen ihr und dem begeisterten Redner, Platz nahm, einige junge Leute, die gern hören wollten, was der berühmte Dichter sprach, und endlich Wilhelm, dem es schon halb und halb mißfiel, daß seine Sophie sich abermahls zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit hergab. Das Gespräch hatte, wie das bey Wernern sehr leicht geschah, sogleich einen höchst lebendigen und seltsamen Gang genommen. Ein Thema, das in allen, besonders in allen jungen Herzen einen leichten Widerklang fand, die Liebe war es, über welche Werner eben so sinnreiche als sonderbare Behauptungen vorbrachte, und endlich mit einer

gewissen Entschiedenheit äußerte: wahre Liebe sey nur diejenige zu nennen, die plötzlich, unvorbereitet in zwey Herzen zugleich wie der Blitz einschlägt, sie entzündend reinigt und für die Ewigkeit verbindet.

Sophie blickte ihn betroffen an. Ihre Liebe zu Wilhelm war ganz auf anderm Wege gekommen. Sie war zuerst Wohlgefallen, lebhaftes Interesse, endlich Hochachtung, innige herzliche Zuneigung geworden. Sie hatte bis jetzt geglaubt, es sey die echte, die allein beglückende Liebe — und was hatte der große Dichter, der ja das menschliche Herz und die Natur der Leidenschaften kennen mußte, eben für ein Urtheil über diese ihre Empfindung gefällt!

Fast erschrocken erhob sie ihr Auge wieder. Es traf auf Birkenau's glühenden Blick, der in ihr Inneres dringen und sagen zu wollen schien: das ist die Geschichte meines Gefühls — so habe ich im ersten Augenblicke, wo ich Dich sah und hörte, empfunden. —

Heißer Purpur überflog ihr Gesicht vor diesem Blicke — vor dem schmerzlich überraschenden Geständniß, das in demselben ihr plötzlich kund worden — denn schon hatte sie gelernt, was in Birkenau's Seele vorging, auch ohne Worte zu lesen.

Frau von Brügge hatte während dieser wenigen stummen Augenblicke das Wort genommen, indem sie sich ganz von der Wahrheit des Werner'schen Ausspruchs durchdrungen erklärte, und alle Empfindungen, die auf andere Art in der Seele entstünden, als unecht, als des Nahmens der göttlichen Empfindung der Liebe unwürdig, verdammte, und nicht übel gestimmt schien, sie als eigentliches Philisterthum zu stempeln.

Jetzt näherte sich Wilhelm, den dieses romanhafte Geschwätz, und besonders das ungescheute Auftreten einer Frau mit solchen Behauptungen ärgerte, der vielleicht auch den Blick bemerkt hatte, den Birkenau Sophien zugeworfen, und entwickelte das Unstatthafte, und wie es ihm scheine, bloß auf Sinnenreiz und augenblickliche Täuschung gegründete Wesen einer solchen Empfindung, indem er zugleich zugab, daß der physiognomische Ausdruck gewisser Züge wohl auf eine Verwandtschaft der Seelen schließen lassen, aber von Menschen, die an moralische Würde glaubten, durchaus nicht ohne längere Prüfung angenommen werden könnte.

Es wurde nun eine Weile dafür und dawider gestritten; Wilhelm war gereizt, Julie

erkannte dieß — Sophien entging es, denn sie schien plötzlich nachdenklich geworden und nur mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt zu seyn. Wie es gewöhnlich bey solchen Streitigkeiten geht, daß am Ende Jeder auf seiner Meinung bleibt, das Gespräch unter geistreichen Personen aber allmählig, an leisen Fäden mannigfacher Beziehungen und Anklänge fortgeleitet, sich in ganz andere Regionen verliert, so war man nach etwa einer Viertelstunde von Liebe und Leidenschaft, von Ewigkeit der Empfindung und ihrem Widerstand gegen feindliche Geschicke — endlich auf die Gedanken und Empfindungen gerathen, die Jedem nahe lagen, auf den Druck der Zeit und die bangen Erwartungen der Zukunft. Hier nun, in der würdigern und höhern Sphäre, sprach sich auch der Dichter, der die Sache des Vaterlandes, der Menschheit mit dem ihm innewohnenden tiefen Gefühl erfaßt hatte, auf eine Weise aus, die Wilhelm und den übrigen Männern viel besser zusagte, als jene verworrenen Träume und Anschauungen aus einer Gefühlswelt, in der eigentlich Niemand heimisch war, die Jeder nur nach seiner eigenen Individualität deutete, wie eben das Mährchen von Phosphor in den Söhnen des Thales. Sehr würdig, sehr erhebend sprach sich der

Dichter über das aus, was dem unterdrückten, in sich zwiespältigen und verworrenen Vaterland Noth that — und recitirte gleich darauf ein schönes Sonett, das er unlängst gedichtet, und das seinen Landsleuten zurief, sich zur Idee zu erheben, da ihnen die Wirklichkeit so wenig biethet. Das Gedicht gefiel ungemein, und Wilhelm betrachtete den Dichter, dessen Unterhaltung ihm zuerst parador und ungehörig geschienen hatte, nun mit mehr Achtung.

Sophie hatte aufgehört, an dem Gespräche Theil zu nehmen, sobald es sich aus der duftigen Region der Gefühle in die Klarheit politischer Ansichten verlor. Sie war nachdenkend, in sich gekehrt worden, und Julie, die sie genau beobachtete, glaubte zu bemerken, daß sie zuweilen verstohlen scheue Blicke auf Birkenau richtete, der seinerseits ebenfalls wenig an einer Unterhaltung Theil zu nehmen schien, die ihn sonst lebhaft interessirt haben würde. Das kluge Mädchen glaubte hier einen unheimlichen Zusammenhang wahrzunehmen. Sorgenvoll blickte sie abwechselnd auf die Freundinn und auf Wilhelm, den sie eben mit schöner Wärme für die Sache des Vaterlandes sprechen hörte, während ihr Auge Birkenau's Blicke hüthete, und schon manchen heißen Überläufer ertappt hatte, der sich



Bayerische Staatsbibliothek München

zu Sophien hinüber gestohlen, und seit Werner's Ausspruch über das Wesen wahrer Liebe in ihren Mienen die Bestätigung jener Theorie gesucht hatte.

Sophie fand ihre heitere Laune den ganzen Abend nicht wieder, und blieb auch über dem Nachhausefahren in sich gekehrt und schweigend.

---

Es konnte nicht fehlen, daß die Veränderung, welche seit einiger Zeit sich in Sophiens Gemüth vorbereitete, auch in ihrem äußern Betragen bemerklich wurde. Birkenau's Erscheinung an jenem ersten Abend bey Marking hatte keinen vorübergehenden Eindruck auf sie gemacht, obgleich dieser im ersten Augenblicke beynahe unangenehm gewesen, indem die schneidende Art, womit dieser düstre Fremde über ihren damahligen Lieblingsdichter abgesprochen hatte, ihr verletzend vorgekommen war. Die unverkennbare Aufmerksamkeit aber, die er ihr seitdem nicht allein an jenem Abend, sondern fortan bey jeder Gelegenheit (und es war leicht zu erkennen, daß er diese mit Absicht suchte) widmete; die nähere Bekanntschaft mit diesem nicht alltäglichen Geiste; die düstere Färbung, welche angeborne Stimmung oder das Unglück seines

Bayerische Staatsbibliothek München

Vaterlandes allen seinen Auffassungen und Urtheilen gegeben; endlich selbst seine Gestalt, die, ohne im Geringsten schön zu seyn, doch durch Anstand und militärische Haltung, so wie durch bedeutende Züge und dunkelglühende Augen interessant erscheinen konnte, Alles das zusammengenommen machte Sophien die stillen Huldigungen, die, da ihr Verhältniß zu Wilhelm bekannt war, ihm nur durch die Gewalt des Gefühls manchmahl entrissen schienen, — werth und immer werther. Schon lange hatte sich ihr die Überzeugung aufdringen müssen, daß Birkenau sie heimlich liebe; aber Wilhelm liebte sie auch, sie liebte ihn wieder; er war edel, gut, verständig; ihre Verbindung war eine bekannte Familien-Übereinkunft. Es fiel ihr nicht ein, daß das möglicher Weise anders seyn oder werden könnte, und so hatten bis jetzt alle kleinen Streitigkeiten mit Wilhelm doch endlich zu einer erwünschten Versöhnung geführt, nach welcher jedesmahl Sophiens Neigung als eine frisch gereinigte Flamme heller aufloderte.

Aber diesen Abend hatte sie den Ausspruch des berühmten Dichters gehört, der sich selbst einen „Prediger oder Missionär der Liebe“ nannte, und nach diesem Ausspruch, der ja unmöglich irrig seyn konnte, weil er aus diesem

Munde kam — war ihre langsam und allmählig erwachsene Neigung zu Wilhelm nie eine „wahre Liebe“ gewesen. Es war nichts als ein natürliches Wohlgefallen unter Verwandten, erhöht durch den Reiz einer angenehmen Gestalt, denn Wilhelm konnte, wie sein Vater, unter die schönen Männer gezählt werden, und durch die Überzeugung von seinem in jedem Betracht achtungswerthen Character. Durfte sich aber eine so kühle — so leicht erklärliche Neigung den Nahmen jener geheimnißvollen, ewigen, allein wahren Leidenschaft anmaßen? Sophie hatte im Umgang mit Birkenau und Frau von Brügge viel von den neuen Ansichten angenommen, und so hatte die Äußerung Werners, welche Julien und Wilhelm, so wie mehreren andern Personen paradox und unstatthaft vorgekommen war — einen tiefen, erschütternden, ja man kann sagen, entscheidenden Eindruck auf sie gemacht. Sie verglich ihr Bekanntwerden mit Wilhelm und das mit Birkenau — Himmel! welcher Unterschied! Nein! Nein! Sie hatte Wilhelm nie geliebt. Ihre Empfindung für ihn war nicht auf den geheimnißvollen Zusammenhang im Reiche der Geister gegründet; es war nicht der unerklärliche Zauber, der ohne Veranlassung, ohne bemerkbaren Grund die Seelen aneinander zieht, um sich nie mehr

in Zeit und Ewigkeit zu verlassen — es war keine Wahlverwandtschaft!

So — auf diese Weise — hatte Birkenau's und ihre Seele sich im ersten Augenblick berührt, meinte sie, und es störte sie nicht, daß dieser erste Eindruck von seiner Seite eher ein widerwärtiger war. Ein gewaltiger, sagte sie sich dann, war er auf jeden Fall, und wer kennt denn die Gesetze des Geisterreichs, und ob jene erste Begegnung stets eine liebevolle oder angenehme seyn muß?

Die ganze Nacht, welche auf diesen Abend folgte, beschäftigten das beunruhigte Mädchen diese Gedanken, und viel mehr noch die Folgen, die ihr Verstand als nothwendig davon abzuleiten nicht umhin konnte. Wie sollte ihre Stellung zu Wilhelm nach dieser Entdeckung seyn? Durfte sie den süßen Wahn in ihm fortwähren lassen, daß sie ihn wahr, und ewig, und ausschließend liebe? Und wenn sie ihm aufrichtig das Geständniß ihrer matten Neigung machen sollte — was würde daraus entstehen? Welche Kränkung für ihre mütterliche Freundinn? welche Veranlassung zu Verdruß, ja Zorn bey ihrem Vater, der sich ihrer Verbindung mit dem Sohne der Jugendgeliebten so herzlich freute? Und vollends nun Wilhelm! Hier brach ihr Muth;

denn trotz aller Sophismen, womit die neuen Theorien einen Treubruch selbst in der Ehe zu beschönigen geneigt waren, konnte sie die Stimme der innersten Überzeugung nicht beschwichtigen, welche ihr laut zurief, daß sie im Begriff sey, eine höchst unrechte Handlung zu begehen, und das Glück eines edlen Mannes auf lange Zeit, wo nicht auf immer zu zerstören.

Ihre Heiterkeit war getrübt, ihr Frohsinn dahin, und die Spannung ihres Innern gab sich in einem ungleichen, launenhaften Benehmen gegen alle ihre Umgebungen kund, das Alle bemerkten, Alle beredeten, und das nur sie allein nicht eingestehen wollte. Mit schmerzlicher Heftigkeit sehnte sie sich in diesem Gemüthszustande nach irgend einer Freundinn, der sie die Qualen ihres gefolterten Herzens entdecken, und Rath, oder mindestens Trost und Theilnahme finden könnte. Aber wem sollte sie sich anvertrauen? Julie hatte, das wußte sie, eine Art von Antipathie gegen Birkenau, dem sie norddeutsche Süffisance und Sucht nach Paradoxen Schuld gab, während sie mit einer Wärme, die vielleicht mehr als Freundschaft war, Wilhelms Vorzüge betrachtete, und jeden Gedanken, der gegen ihn gerichtet gewesen wäre, mit Widerwillen verworfen haben würde. Frau

von Brügge hätte Sophien wohl, der Gesinnung und Empfindung nach, sehr zugesagt, aber sie durfte ja die Schwester nicht zur Vertrauten bey einer delicaten Herzensangelegenheit machen, welche den Bruder betraf. So mußte sie ihre Zweifel, ihre Angst, ihren innern Kampf in sich selbst verschließen, und war weder leichtsinnig genug, um ihn gedankenlos zu beseitigen, noch besaß sie genug Festigkeit des Characters, um ihn gehörig mit sich selbst durchzukämpfen.

Wilhelms Lage in dieser Zeit war eben auch nicht freundlich. Die auffallende Veränderung im Betragen seines Mädchens beunruhigte ihn immer mehr und ernstlicher, besonders da sie mit großer Hartnäckigkeit auf dem Läugnen jedes Unterschiedes zwischen einst und jetzt beharrte, und durch jeden auch nur beginnenden Streit in ungemessene, an dem sonst so heitern gutmüthigen Mädchen ganz ungewöhnliche Heftigkeit gerieth.

Aber nicht lange konnte Wilhelms beobachtender Blick, den frühere Bemerkungen bereits geschärft hatten, über die eigentliche Grundursache dieser veränderten Stimmung in Ungewißheit bleiben. Seit jenem Abend in Meidling war Sophie gänzlich ungestimmt, das erkannte er deutlich, und wenn er auch das Orakel, das aus

des Dichters Mund geflossen war und so allmächtig gewirkt hatte, nicht so sehr beobachtet hatte, so erinnerte er sich doch nur zu wohl der bedeutenden Blicke, womit Birkenau und Sophie sich in diesem Momente betrachteten, und wußte damit die Veränderung in Sophiens Betragen in Einklang zu bringen. Diese Entdeckung schlug seinen ganzen Muth nieder, denn sie zeigte ihm die Rettungslosigkeit seiner Lage. Es war keine flüchtige Aufwallung, keine augenblickliche Spannung, die sich mit der Zeit lösen konnte und mußte, es war auch keine Wahrnehmung einiger nicht übereinstimmenden Saiten in den beyderseitigen Herzen, die sich vielleicht durch Klugheit, durch Zureden, durch Nachgeben wieder in Harmonie bringen ließen. Er erkannte jetzt, wie durch einen plötzlich einfallenden Blitz erhellt, Sophiens ganzes Gemüth und ihre Stellung zu ihm, und eben so deutlich auch, daß hier eine Verschiedenheit zu Grunde lag, welche keine Zeit, keine Gewöhnung, keine noch so treue Liebe von seiner Seite auszugleichen im Stande war.

Wohl erinnerte er sich jetzt, wie manchesmahl, im Anfange seiner Bekanntschaft mit Sophien, ihn sein Vater auf die Richtung ihres Geistes aufmerksam gemacht, und ihn vor einer

festen und innigen Verbindung mit einem Mädchen gewarnt hatte, das sein ganzes Glück in Befriedigung ihrer Eitelkeit, in Auszeichnung und wesenlosen Zerstreuungen zu finden schien. Dann hatte er dem Vater wohl auch ihre vorzüglichen Eigenschaften bemerklich gemacht, ihre Herzensgüte, die Weichheit und Kindlichkeit ihres Gefühls bey so viel ausgezeichneten Gaben und unerschöpflicher Lebendigkeit des Geistes. Der Vater gab dieß Alles zu, fuhr aber dennoch fort, dem Sohne abzurathen. Dabey blieb es aber auch. Die Zeitperiode war vorüber, wo die Ältern die Macht hatten, unbedingt zu befehlen, und wo dem Kinde, wenn der Druck ungerecht war oder schien, als einzige Waffe nichts als Hinterlist dagegen übrig blieb, und jene Zeit war noch nicht da, wo, wie in unsern Tagen, die Kinder befehlen und für sich selbst entscheiden dürfen, und die Ältern sich in den Willen der weitvorgeschrittenen Kinder fügen müssen.

Aber das volle Vertrauen ihrer Kinder besaßen in jenen Tagen, wo diese Erzählung spielt, die meisten Ältern, die sich die Mühe geben wollten, es zu erringen, und so besaß es auch der Staatsrath und seine Frau. Zu ihnen flüchtete jetzt der Sohn mit seinem zerrissenen Her-

zen. Er bekannte seinen frühern Irrthum, aber er gestand und klagte ihnen auch den an Verzweiflung grenzenden Schmerz, den ihm die Erkenntniß dieses Irrthums kostete. Die Mutter wollte lange nicht in diese Erkenntniß einstimmen; sie konnte sich von dem Lieblingsplane, ihren Sohn mit Sophien für's ganze Leben verbunden zu sehen, nicht so schnell trennen; sie machte Einwürfe, schrieb Alles oder doch das Meiste einer zu düstern Eifersucht zu, oder wollte höchstens ein vorübergehendes Interesse an dem seltsamen Fremden gelten lassen, das sich eben so schnell verlieren würde, als es entstanden; und es lagen Stimmen genug in des trauernden Wilhelms Brust, die so sanft schmeichelnden Hoffnungen einen nur zu geneigten Widerhall gaben.

So zog sich die Sache in die Länge, und der Herbst war schon herangekommen, der Staatsrath hatte seine Ferien zu erwarten, Wilhelm und die jüngern Brüder sollten ihn auf einer Fußreise durch die Steyermark nach Oberösterreich begleiten. Er betrachtete diesen Ausflug als eine eben so erwünschte Zerstreuung für Wilhelms gedrücktes Gemüth, wie als eine gute Gelegenheit, ihn durch vernünftige Gespräche und Vorstellungen zu einem heilsamen Entschlusse zu bringen, der dem Vater stets, und auch

Wilhelm in einzelnen Momenten unvermeidlich schien, nähmlich zu einem gänzlichen Aufheben eines Verhältnisses, das die beyden Betheiligten nun und nimmer beglücken würde.

Wilhelm folgte dießmahl dem Vater nicht gern. Er wäre lieber in Wien geblieben, um Sophien zu beobachten. Aber der Vater hatte seine Begleitung gewünscht; die Mutter sah es gern, wenn der rüstige Sohn, dessen Besonnenheit ihr bekannt war, den durch vorgerückte Jahre und manche ernste Geschäfte schon öfters kränkelnden Vater, und die noch gar zu knabenhaften Brüder begleitete. So war ihm eine Pflicht vorgeschrieben, die seinem Herzen zu theuer war, um ihr einen seinigen Wunsch vorzuziehen. Es wurden alle Anstalten zur Reise getroffen, und Wilhelm erachtete es unter diesen Umständen für's Beste, Julien, die stete Gefährtinn seiner Sophie, das kluge, gehaltvolle Mädchen, auf deren guten Willen wie auf ihr Zartgefühl er sich verlassen konnte, zu seiner Vertrauten zu machen, und sie zur Hütherinn Sophiens während seiner Abwesenheit aufzustellen.

Julie empfing seinen Besuch, den er ihr in einer Stunde machte, wo er Sophien gewiß uicht zu Hause wußte, weil sie das Atelier ihres Lehrers in der Mahlerey um diese Zeit besuchte,

mit einigem Befremden, wiewohl mit großer Freundlichkeit und einem leichten Erröthen. Wie ward ihr aber, als der hochgeschätzte Freund, dessen Glück stets der heißeste Wunsch ihres Herzens gewesen war, nun auch seine Schmerzen vor ihr enthüllte? Er sagte ihr zwar wenig Neues damit, denn was er bemerkt hatte, war auch ihr nicht entgangen. Doch vermochte sie es nicht, ihm — wie ihre Überzeugung ihr geboth — jede Hoffnung sogleich abzusprechen. Sie versprach ihm die wärmste Theilnahme, Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit, aber sie dankte Gott, als jetzt die Unterredung zu Ende war, daß er ihr die Kraft gegeben, ein solches Gespräch, in solcher Stellung, wie ihr Herz sich zu Wilhelm fühlte, so standhaft auszuhalten. Herzlich ergriff er zuletzt ihre Hand, drückte einen langen Kuß darauf, und dankte ihr für ihr freundliches Versprechen, aber wie er nun die großen blauen Augen unter den dunkeln Wimpern bittend zu ihr erhob, da fehlte wenig, daß nicht ihre Thränen hervorgebrochen wären und sie verrathen hätten. Zu ihrem Glücke hörte sie die Stimme ihrer Mutter, die sie zu einem häuslichen Geschäft abrief. Ungezwungen, wie unter alten Bekannten, eilte sie aus dem Zimmer, und ließ Wilhelm allein, der sich jetzt erst mit einem halb

süßen, halb schmerzlichen Gefühl in diesem einfach aber sehr niedlich eingerichteten Raum umsah, in dem Sophie mit Julien wohnte, in dem er in glücklichern Zeiten so oft an ihrer Seite gesessen, mit ihr geplaudert, gelesen, oder Musik getrieben hatte. Julie blieb noch aus, er beschäftigte sich daher, die kleine Bücherstelle von Mahagoni mit Bronce verziert, die an himmelblauen Seidenschnüren neben Sophiens Schreibtisch aufgehangen war, zu durchmustern. Er fand Werners Schriften, Göthe's Faust, die Magie der Natur, von Fr. v. Fouquée, und endlich zu seinem nicht angenehmen Erstaunen — den letzten Band der Wahlverwandtschaften. Er hatte öfters sein Urtheil über dieß Buch gegen Sophien geäußert; er wußte, daß seine Mutter ihr wohlmeinend widerrathen hatte, es zu lesen. Ein sehr schmerzliches Gefühl zuckte durch seine Seele — und „es wird am Ende mit unserer Liebe seyn!“ diese Worte drängten sich ihm aus seinem Innersten auf, als ob er sie von Jemand hätte sprechen hören.

Noch während er das Buch in seiner Hand hielt, trat Julie ins Zimmer, ihr Weggehn und Außenbleiben freundlich entschuldigend. Mir ist die Zeit nicht lange geworden, erwiederte er, ich habe eure Bibliothek durchstöbert, meine Damen,

Ich bitte um Vergebung, versetzte Julie, diese Bücher gehören alle meiner Freundinn. Ich habe wenig Zeit zum Lesen, und theile dieß Vergnügen, wenn ich es mir erlauben darf, mit meiner Mutter. So liegen meine Bücher bey ihr drüben.

„Also Sophie lieset die Wahlverwandtschaften?“ fragte er, indem er Julien das Buch hinhielt.

Die Wahlverwandtschaften? erwiederte sie erstaunt — davon wußte ich nichts.

„Gehören sie ihr eigenthümlich?“

Ich denke nein — der Einband scheint mir fremd. Sie bringt zuweilen Bücher mit nach Hause.

„Aus dem Buchladen?“ fiel er rasch ein.

Ich weiß nicht — antwortete Julie — die den aufsteigenden Argwohn in Wilhelms Seele erkannte, und ich frage sie auch nicht; denn sie beantwortet solche Erkundigungen nicht gern.

Er verstummte. Nach einer Weile legte er das Buch wieder an seinen Ort. „Es steht nicht gut mit uns, liebes Fräulein! Ich gestehe Ihnen, daß ich das Schlimmste fürchte. Aber nun leben Sie wohl! lassen Sie sich die Bitte eines Strandenden empfohlen seyn. Leben Sie wohl! Er schüttelte ihre Hand herzlich und stürzte

fort, Julie vermuthete, um seine heftige Bewegung zu verbergen. Sie sah ihm nach, dann sank sie auf den Stuhl neben der Thüre, und ließ ihren Thränen freyen Lauf.

---

Wilhelm hatte vor seiner Abreise Abschied von Sophien genommen. Beyde waren gespannt, Beyde wollten unbefangen, ja herzlich erscheinen. Es gelang nicht, und so trennten sie sich mehr höflich und gemessen als zärtlich. Jedes fühlte, daß das nicht der rechte Ton war, und Keines konnte ihn finden. Am andern Morgen fuhr er mit Vater und Brüdern bis nach Schottwien, von wo aus sie dann über den Sömmering in die romantischen Thäler der Steyermark hinabstiegen, und von dort erst bey Steyer in Oberösterreich wieder aus den Bergen herauskommen wollten.

Sophien übermannte eine heftige Wehmuth, als Wilhelm das Zimmer verlassen hatte. Sie war dem edlen, schönen Jüngling herzlich gut gewesen; sie wußte, daß seine Empfindung für sie glühend, aufrichtig war. Nun war er fort; sie sollte mehrere Wochen diese liebe Gestalt nicht mehr sehen, diese vertraute Stimme nicht mehr hören — und was bereitete sich wäh-

rend seiner Abwesenheit! — Sie fühlte, daß sie im schreienden Unrecht gegen ihn war. Es gab Augenblicke, wo Reue und frühere Liebe sie bald überwältigt und zum Rückschritt von dem gefährlichen Pfade bewogen hätten, den sie seit einiger Zeit angetreten. Aber Wilhelm selbst war zu befangen und drückte sein warmes Gefühl zu sehr zurück, so bäumte sich Sophiens Stolz empor, und sie schieden in wunderlich gespannter Stimmung von einander.

Nun hatten Frau von Brügge, die bereits von Ems zurück gekommen war, und ihr Bruder freyeren Spielraum, und er wurde trefflich benutzt. Auch war der Staatsrath nicht acht Tage vom Hause entfernt, als ihn in Bruck an der Muhr ein Brief seiner Anna erreichte, worin sie ihm die überraschende Neuigkeit meldete, daß Baron Birkenau Österreichische Dienste genommen, und, seinem früher in Preußen bekleideten Range zufolge, als Rittmeister bey einem Cavallerie-Regiment, das eben in Wien lag, eingetreten sey.

Anna's Vermuthungen waren durch diese Nachricht sogleich erregt worden. Sie sah darin einen Plan auf Sophiens Hand und Erbtheil. Es konnte Speculation allein, es konnte auch wirkliche Leidenschaft seyn, Sophiens Eigen-

schaften rechtfertigten diese Meinung wohl, und Birkenau's Ruf, der überall in Achtung stand, schien auch dafür zu sprechen. Vielleicht war auch Alles eine zu weit getriebene Vermuthung, — auf jeden Fall aber für Wilhelms Ältern und Sophiens nahe Freunde eine sehr beachtenswerthe Neuigkeit.

Der Mutter war sie höchst unwillkommen, das ging aus der Art hervor, wie sie sie ihrem Manne mittheilte; Rettenburg nahm sie anders auf. Zwar wollte sein ruhigerer Sinn nicht so viel Zukünftiges daraus deuten, als seine Anna darin fand, indeß ließ sich doch Birkenau's Schritt als ein sehr auffallender betrachten, und er fand es räthlich, ihn seinem Sohne sogleich mitzutheilen. Wilhelm nahm die Nachricht auf, wie der Vater es erwartet hatte. Er sprach wenig darüber, der Kampf in seinem Innern setzte sich fort und wurde schmerzlicher, je mehr Anzeigen eines nahen und unvermeidlichen Schrittes sich im Laufe der Begebenheiten entwickelten.

Seine Briefe an Sophien trugen deutliche Spuren dieses Kampfes, und eben so glaubte er eine ähnliche Verstimmung in den seltenen und flüchtigen Briefen seines Mädchens zu finden, die sie seiner Mutter, an ihn zu bestellen, übergab.

Sophiens Leben in Wien ging indessen, während Wilhelm die wildschönen Gegenden Oberösterreichs durchstreifte, seinen alten zerstreuungsvollen Gang fort, der sich zwischen Übungen ihrer Talente, leichter Lectüre, Besuchen, Spazierfahrten, wozu stets mehr Einladungen vorhanden waren, als die Zeit anzunehmen gestattete, und andern Unterhaltungen theilte, aber jetzt doch oft durch Verhandlungen und Beziehungen ernsterer Art unterbrochen wurde. Frau von Brügge bemerkte mit geheimem Vergnügen, daß Sophiens Betragen gegen Birkenau einen weichern, vertrauteren Character angenommen hatte, der geeignet schien, die Herzen einander zu nähern, und sie machte sich dieß auf alle Art zu Nutzen. Da wurde ein prächtiger Ball angesagt, den Baron Marking in seinem Gartenhause geben wollte. Es war der Geburtstag seiner Gemahlinn. Ein glänzendes Gouter sollte den Anfang machen, mit der Dunkelheit ein Feuerwerk die Freude fortsetzen, und Ball und Souper sie nach langem ununterbrochenen Taumel schließen.

Alles, was dieß Haus sonst besuchte, war gebethen. Der Abend kam und ein milder klarer Herbsthimmel begünstigte diese Freuden. Man versammelte sich — nicht wie einst zwischen

6 und 7 Uhr — erst gegen halb 8 Uhr rollte Wagen an Wagen heran. Die Damen in gewähltestem Putz, meist Alle weiß und nach wahrer griechischer Nymphentracht in duftige Stoffe gehüllt, welche alle Formen dem Auge darstellten; wenig Geschmeide, außer goldenen Ketten, Spangen und Kämmen; die Herren in dunkeln Frack's, langen Beinkleidern und runden Hüten. Wie so ganz anders als vor dreißig Jahren!

Die Staatsräthinn kam mit Sophien und Julien, und nach ihr noch eine Unzahl Gäste; denn es gehörte damahls schon zum guten Ton, so spät wie möglich zu erscheinen. Das Gouter wurde gebracht, der Thee, dieß einst bloß als Arzney bekannte Getränk, spielte eine große Rolle dabey, und Sophie, die von Frau von Marking jederzeit mit Vorliebe war behandelt worden, hatte das Amt, ihn auf einem mit dem herrlichsten Porzellan und Silbergeräth bedeckten Tisch an der Seite zu brauen. Gar hübsch nahm sich die liebliche Gestalt vor dem großen englischen Theekessel aus, wo ihre schönen entblößten Arme, nur oberhalb des Ellenbogens von einem goldnen Armband umspannt, beym Füllen und Hinreichen der Tassen sich in eigenthümlicher Grazie zeigten. Frau von Brügge hatte sich neben sie gesetzt und war ihr beym

Theemachen behülflich. Birkenau, heute nicht in Uniform, sondern wie alle seine Kameraden, die sich hier befanden, im Frack, stand ihr seitwärts gegenüber und seine glühenden Blicke schienen die holde Gestalt zu verzehren.

Als der Thee getrunken war, verstreute sich die Gesellschaft in dem großen, nach neuestem Geschmack mit weiten Rasenplätzen, mahlerisch vertheilten Büschen und Blumenparthien von dem ausgesuchtesten Farbenspiel, angelegten Garten, über den der Vollmond sein reinstes Licht ergoß, und die weißen zierlichen Frauengestalten, wie sie über die von dunklem Buschwerk oder sammtnem Rasen umsäumten Gänge hinwandelten, wie griechische Priesterinnen, die das Fest einer Göttinn begehen, erscheinen machte.

Der laute Donner eines Böllers, der im Gebüsch losgebrannt wurde, gab das Zeichen, daß jetzt das Feuerwerk angezündet werden würde, und gleich darauf prasselte die Fronte auf. Alles eilte dem freyen Rasenplatze zu, wo das Gerüst aufgerichtet war, und Alles bewillkommte mit Vivat und Geklatsch den in buntem Feuerglanz strahlenden Nahmen der Frau vom Hause als Königinn des Festes. Bald aber war das kurze Strahlenleben vorüber, die abge-

glimmten Stücke sanken dunkel ins dunkle Gras, und nur das rein bleibende Licht des Vollmonds erhellte wieder den weiten Garten, den nun Alles schnell verließ, um in den Tanzsaal zu eilen, wo die Musik mit einer muntern Eccossaise begann, und dann später mit Walzern abwechselte. Nichts mehr von Menuetten — nichts mehr von Straßburgerisch oder von einer zierlichen Menuette à la Reine mit der hüpfenden Gavotte, oder einem künstlich verschlungenen Contretanz! Nur schnell dahin rauschende Bewegungen, häufiger Wechsel, leichte Touren, kurz Alles, was den Tanz bloß zum Ausdruck der Fröhlichkeit oder vielmehr der lauten Freude machte, und von der eigentlichen Kunst in Schritten und Stellungen entfernte.

Die Staatsräthinn, die nur, wenn sie es nicht weigern konnte, zu spielen pflegte, hatte auch heute keine Parthie angenommen. Sie wollte den Tanzenden zusehen, sie wollte Sophien beobachten, die fast immer in der Gesellschaft der Frau von Brügge und ihres Bruders, und sehr anlegentlich von Beyden unterhalten, ihrem mütterlichen Herzen unabläßige Besorgnisse einflößte. Es war der Sohn, für den sie über die Geliebte seines Herzens wachen, und ihm ihre — vielleicht schon wankende Treue er=

halten wollte. Emsig behielt sie Sophien im Auge, und sie sah sie mit einigen jungen Männern aus ihrer Bekanntschaft tanzen. Bald aber vermißten sie ihre Blicke unter den fröhlichen Paaren. Sie suchte sie im ganzen Saale, Sophie war nicht zu sehen, auch Frau von Brügge nicht, auch der neue Herr Rittmeister nicht, der, wie überhaupt alle über die ersten Jünglingsjahre hinausgewachsenen Männer, gar nicht tanzte.

Eine neue Eccossaise begann; Anna schaute aufmerksam — Sophie war nicht dabey. Anna wurde unruhig, aber ein angelegenes Gespräch, mit dem eine neben ihr sitzende Freundinn sie festhielt, machte es ihr unmöglich, dieß, ohne Unhöflichkeit, abzubrechen. Doch war sie ziemlich zerstreut und ihre Aufmerksamkeit getheilt. Jetzt sah sie, wie sich ihr Auge gegen die Thüre der innern Apartements wendete, Frau von Brügge allein in den Saal zurückkommen; weder Sophie noch ihr Bruder begleiteten sie, so fest dieß Kleeblatt den ganzen Abend zusammengehalten hatte, die kurzen Unterbrechungen ausgenommen, wenn ein Tanzengagement Sophien in die hüpfenden Reihen gerufen hatte.

Anna's Besorgnisse steigerten sich; mit gespanntem Gefühle hüthete ihr Blick die Thüre,

welche zu den Zimmern führte, wo die Tänzer nach dem Tanze sich ausruhten, wo wahrscheinlich Sophie und — Birkenau sich befanden. Zu ihrer großen Freude stand ihre Nachbarinn auf, und gab ihr die Freyheit, diejenige aufzusuchen, deren Betragen ihr heute zu seltsam vorkam, um sie nicht zu beunruhigen; denn Sophie war sonst eine leidenschaftliche Tänzerinn, und so lange eine Saite der Musik erklang, immer rüstig auf dem Platze gewesen.

Mit schnellen Schritten eilte sie hinter den tanzenden Paaren hinab und betrat das erste Zimmer, das an den Ballsaal stieß. Hier saßen, oder standen, oder lehnten an den Wänden herum einige Frauen und Herren, und ein Paar Spieltische nahmen die Mitte des Zimmers ein. Hier waren die Gesuchten nicht, eben so wenig im zweyten Zimmer. Aber an dieses stieß ein niedliches Closet, mit weißem Mousselin in Zeltform drappirt, von einer Alabasterlampe erhellt und von prächtigen exotischen Blumen auf einem Blumentische durchduftet. Anna blieb an der Schwelle stehen, sie schaute umher in dem dämmernden Raume, er schien leer, doch gleich neben der Thüre, auf einem antikgeformten Ruhebette erblickte sie Sophien und neben ihr Birkenau, der ihre Hand in seinen beyden hielt, und

wie es schien so angelegen mit ihr sprach, daß er die in die Thür getretene Gestalt gar nicht gewahr wurde; Sophie aber hatte ihr ohnedieß den Rücken zugewendet. Ein eiskalter Schauer überlief Anna. Schnell besonnen, faßte sie sich, trat ein Paar Schritte zurück, und dann mit einigem Geräusch ins Kabinett, so, daß die ins Gespräch Vertieften aufschreckten, und Sophie — gewiß nicht zu ihrer Freude — ihre mütterliche Freundinn, die ihr einst noch näher stehen sollte, in der rasch Eintretenden erkannte. Beyde sprangen auf; Purpurglut überzog Sophiens Gesicht, Birkenau aber behielt, wie mit einer Art von Trotz, ihre Hand in der seinen. Einige Augenblicke schwiegen alle Drey — Anna hatte sich zuerst gefaßt, ziemlich freundlich sagte sie: Endlich find' ich Dich, ich habe Dich schon überall gesucht. Warum tanzest Du denn nicht?

„Es ist so unerträglich heiß im Saale."

Seltsam! erwiederte die Staatsräthinn, Du mußt nicht tanzen, wenn Du nicht willst; aber ich glaube, es ist schicklich, wenn Du mit mir dahin zurückkehrst. Bey diesen Worten ergriff sie Sophiens eine Hand, Birkenau ließ die andere fahren, biß sich auf die Lippen, trat einen Schritt zurück — und die Staatsräthinn führte die Entflohene in den Saal.

Sophie, verlegen, beschämt, und darum gereitzt, wollte etwas zu ihrer Rechtfertigung sagen. Jetzt ist nicht die Zeit zu Erklärungen, erwiederte Anna gelassen, aber Du bleibst, bis der Wagen kommt, bey mir oder bey Julien. Sie traten bey diesen Worten in den Tanzsaal — Julie wurde aufgesucht — die Staatsräthinn behielt beyde Mädchen bey sich; bald darauf meldete man ihre Leute; und sie kehrten alle Drey verstimmt, schweigsam von dem mit so viel Aufwand und Geräusch veranstalteten Feste nach Hause.

Am andern Tage schrieb Anna sogleich den Vorfall auf dem Balle ihrem Manne, legte die ganze Sache seiner Entscheidung vor, und erbath sich von ihm ihre Verhaltungsregeln — ob und was sie mit Sophien sprechen, und wie das verworrene Gewebe dieser sich kreuzenden Neigungen und Ansprüche zu lösen seyn möchte? Vor der Hand fand sie es für nöthig, die Oberstinn zu genauerer Aufsicht über Sophiens Schritte aufzumahnen, jede Erörterung mit dieser aber zu vermeiden, bis sie Antwort von ihrem Manne hatte. Dieß Vermeiden erleichterte ihr Sophie dadurch, daß sie — ob wahr oder falsch — eine Unpäßlichkeit vorgab, die sie sich in der Hitze jenes Abends zugezogen. So vergingen drey

bis vier Tage — und des Staatsraths Antwort kam an.

Sie enthielt nebst der Erklärung, daß Sophiens Betragen, so unschicklich es sey, ihn nicht befremdet habe, die Wiederholung seiner oft geäußerten Ansicht, daß diese Zwey — Wilhelm und Sophie — nicht für einander paßten, daß jede solche Erfahrung nur eine Bestätigung seiner Ansichten sey, und daß übrigens Wilhelm sich vorbehalten habe, der Mutter ausführlicher zu schreiben und einen Brief an Sophien einzuschließen, der dieser ihre volle Freyheit zurückgeben, und seine Mutter jeder weitern Sorge oder Erklärung in dieser Sache überheben sollte. Bis dahin möchte sie in ihrem Stillschweigen gegen das Mädchen wie bisher fortfahren.

Tief betrübt legte die Mutter den Brief aus der Hand. So war denn der Stab gebrochen, und der schöne Traum, den sie so gern, so lange geträumt, war zerstoben. Wilhelm selbst sagte sich von Sophien los. Ihre Thränen brachen hervor, sie war nicht im Stande, ihnen zu gebiethen, als jetzt der langgehegte Lieblingswunsch zu Grabe getragen werden sollte, und leise regte noch stets eine Hoffnung sich in ihrer Brust, daß Wilhelm dieses Aufgeben nicht über sich vermögen, oder Sophie es nicht annehmen werde.

Zwey Tage darauf kamen Wilhelms Briefe an. Nicht der Vorfall auf dem Ball, nicht das Unschickliche in Sophiens Betragen, nicht die Kühnheit, mit der jener Fremde sich an die Braut eines Andern drängte, war es, was seinen Entschluß bestimmt hatte. Schon lange hatte der Kampf in seiner Brust zwischen Liebe und Ehre begonnen; schon lange glaubte er bemerkt zu haben, daß Sophie nicht mehr ganz aufrichtig gegen ihn, wie gegen seine Mutter handle. Es war ihm aufgefallen, daß sie, wider ihre frühere Gewohnheit, jetzt unter allerley Vorwänden öfters allein ausging, daß sie es stets so zu karten wußte, daß diese Gänge zu einer Zeit nothwendig wurden, wo weder Julie noch Frau von Beßner sie begleiten konnten; er argwohnte Verwehrtes oder Unrechtes, und fing an, an Hinterlist und Tücke in ihrem Character zu glauben. Die Entdeckung, daß sie ein Buch lese, das seine Ältern, das er selbst ihr zu lesen widerrathen hatte, und es verheimliche — Juliens Äußerung, daß sie oft Bücher nach Hause bringe, zeigte ihm, daß Sophie Verbindungen habe und unterhalte, von denen weder ihre Koststfrau noch seine Mutter etwas wissen durfte. Wer dieß war? — konnte er wohl darüber in Zweifel seyn? und wohin dieß führen müsse, lag,

seit er sich auf der Reise, mehr mit sich allein, von ihrer bezaubernden Gegenwart entfernt, und von dem Rathe seines Vaters unterstützt befand, ihm ziemlich klar vor Augen, wie schmerzlich auch sein Herz über dieser Erkenntniß blutete.

Der Mutter letzter Brief hatte — wie man zu sagen pflegt — nur den letzten Tropfen beygeschüttet, der das volle Glas überfließen machte. In seinem Briefe an Sophien legte er mit ruhigen Worten, herzlich, aber klar, ihr die Nothwendigkeit vor Augen, daß sie sich trennen müßten; weil zuvörderst ihre beyden Charactere, ihr Geschmack, ihre Lebensansichten entweder nie für einander gepaßt hatten, oder wenigstens jetzt nicht mehr paßten. Er machte sie dann auf die auffallende Art aufmerksam, wie dieser Baron Birkenau es wage, sich ihr zu nähern, wie dieß, ohne Ermunterung oder Duldung von ihrer Seite, nicht hätte geschehen können, und daß sich dieß mit seiner, Wilhelms, Ehre nicht länger vertrüge. So gebe er ihr denn mit ihrem Worte, ihren Schwüren, auch ihre Freyheit wieder, und behielte sich nichts bevor, als das Recht des alten Freundes, sie zu bitten, daß sie ihre Schritte wohl überlegen, den Character ihres neuen Verehrers wohl erforschen, und überhaupt ihr Betragen so einrichten möge, daß es sie zu

ihrem wahren Glücke, welches stets sein liebster Wunsch bleiben werde, führen könne.

---

Sophie war heftig erschüttert durch diesen Brief. In den ersten Stunden herrschte nur Ein Gefühl in ihr — das der bittersten Reue und auflodernder alter Liebe für Wilhelm. Nach und nach trat immer heller und heller der Gedanke in ihr hervor, daß sie ja schon längst gefühlt, wie viel ihrer Neigung an Wärme, an Tiefe, selbst an der Art, wie sie entstanden, abgehe, um eine wahre Liebe zu seyn, eine solche, wie Werner sie geschildert, und wie sie in manchen modernen Stücken oder Romanen auftritt. Frau von Brügge hatte ihr das oft auseinander gesetzt, sie selbst war das Opfer einer solchen matten Zuneigung geworden, und erst als sie dem kühlgeliebten Gemahl ihre Hand gereicht, habe sie die Unzulänglichkeit einer solchen Empfindung für wahres Lebensglück erkannt; vollends als ihr später Derjenige erschienen war, für den sie sich eigentlich geschaffen fühlte. Dann hatte sie aber auch jenes frühere Band zerrissen, und war jetzt im Begriff, den Geliebten in Italien aufzusuchen, wo er bey der französischen Gesandtschaft in Florenz angestellt war — ohne doch,

daß ihr deutscher Patriotismus Anstoß an seiner feindlichen Landsmannschaft nahm. Alles dieß, was Frau von Brügge längst mit kluger Umsicht in Sophiens nur zu bereites Gemüth zu flößen gewußt hatte, erhob sich mit doppelter Klarheit in ihr, und bestimmte sie, das erwünschte Ende einer Verbindung, in der sie sich nicht mehr glücklich fühlen, und nicht mehr beglücken konnte, mit Freude zu ergreifen. Birkenau, durch seine Schwester von Allem, was in Sophiens Herzen vorging, benachrichtigt, schritt rasch auf dem freygegebenen Wege an sein Ziel. Sein Plan, nach Spanien zu gehen, war längst aufgegeben; er konnte ja auch unter Österreichischem Panier gegen den allgemeinen Feind kämpfen — denn daß die Dinge nicht bleiben konnten, wie sie seit 1805 waren, ließ sich vorhersehen. So wurde denn Alles fest unter ihnen abgeredet. Sophie war mit sich ins Reine gekommen. Sie beantwortete Wilhelms Brief mit freundlicher Ruhe — nahm die Trennung willig an, hatte dann noch Eine Unterredung mit seiner Mutter, die nicht ohne Heftigkeit und bittere Erörterungen ablief, und schrieb auf der Stelle ihrem Vater Alles, indem sie ihn zugleich bath, da die zwey Jahre, welche für ihren Aufenthalt in Wien bestimmt waren, zu Ende gingen, sie

von hier abholen, und zu ihrer Tante nach Pesth bringen zu lassen.

---

Wilhelm hatte durch seinen Vater, der mit den jüngern Söhnen schon nach Wien zurückkehrte, um eine Verlängerung seines Urlaubs ansuchen lassen, und verweilte in Linz bey Verwandten, bis sich der verschlungene Knoten vollends gelöset hatte, und Sophie nach Pesth unter Weges war, in dessen Nähe — auch das wußte Wilhelm — das Cavallerie-Regiment, bey dem Birkenau stand, nun ehestens seine Cantonirung beziehen sollte.

So näherte sich der October. Sophie hatte Wien verlassen, Frau von Brügge ging nach Italien, ihren Freund aufzusuchen, dem sie schon seit ein Paar Jahren, nach Art dieser weiblichen Naturen, in verschiedene Länder Europa's nachgefolgt, und so heimathlos, als eine fahrende Frau, wie man sie nach dem Beyspiele der fahrenden Ritter wohl nennen könnte, herumgezogen war; und jetzt eilte Wilhelm in die Arme seiner Ältern, seiner Brüder, die ihn mit inniger Freude empfingen, aber die Befremdung über sein ganz verändertes Aussehen kaum verbargen. Aus dem blühen-

den Jüngling war ein ernster Mann geworden. Still, düster verschloß er seinen Gram in seine Brust, und nur vor dem Auge der Mutter enthüllten sich oft, gleichsam unwillkührlich, die Tiefen seines Herzens und zeigten den Schmerz, der in ihnen wohnte und wühlte. Dann weinte die Mutter mit ihm, über ihn, und wohl thaten ihm diese Thränen, und er war dann wieder auf einige Tage etwas umgänglicher.

---

Vom Lande herein sammelten nach einander sich die Freunde und Bekannten nicht sowohl um des Lichts gesellige Flamme, als um die weithin leuchtende Spitze des Stephansthurms. Bey Faucier, bey Marking und in andern Häusern begannen die Abendgesellschaften wieder, und waren durch die Anwesenheit vieler bedeutenden Fremden glänzender, welche die Erschütterungen und Veränderungen, die in auswärtigen Staaten vorgingen, zu Reisen oder Auswanderungen veranlaßten. Mitten unter vielen ausgezeichneten Erscheinungen war jetzt Ein leuchtendes Meteor in der eleganten, politischen und literarischen Welt: Frau von Staël mit ihrem Begleiter A. W. von Schlegel, in Wien aufgegangen. Auch sie war Eine von de-

nen, welche der strenge Wille des allmächtigen Gewalthabers zuerst von Paris, in dessen Schooße die berühmte Frau nun einmahl ganz allein die Möglichkeit einer angenehmen Existenz fand, weggebannt, und die dann, entweder Furcht vor ihm oder eigner Wille um sich zu zerstreuen, von einem Lande ins andere geführt hatte. Jetzt war sie in Wien eingetroffen, und ihre äußere Erscheinung, ihre Weise sich zu benehmen, zu kleiden, zu sprechen, wo sie gestern, wo heute gewesen, was sie gethan, gesagt — gab in den meisten Kreisen jetzt den Stoff einer sehr beliebten Unterhaltung her. Auch im Rettenburg'schen Hause wurde viel von ihr gesprochen, noch aber war Niemand von dieser Familie ihr zufällig begegnet, denn seit Sophiens Abreise, der zu Liebe die Staatsräthinn manchen Abend außer dem Hause zugebracht hatte, folgte sie wieder der alten Gewohnheit, und erwartete Abends die Freunde des Hauses, die sie hier sicher zu treffen wußten, und wo verständige Gespräche über die neuesten Vorfälle den kleinen Kreis angenehm beschäftigten. Im Anfang vermied Wilhelm auch diese Gesellschaft, hielt sich finster auf seinem Zimmer, und nur der Mutter innige Theilnahme that ihm wohl. Allmählig fanden des Vaters liebevolle und vernünftige

Vorstellungen Eingang in sein Gemüth; er suchte Erheiterung in den Abendcirkeln seiner Ältern, wo Zeitungen und Journale theils gelesen, theils besprochen, neue literarische Erscheinungen mitgetheilt, und manches Wort gesprochen wurde, das einen Funken in das Herz eines jungen muthigen Mannes werfen konnte.

Während die Zeit sich unter Sorgen für die eigene oder die allgemeine Zukunft, und in Theilnahme an dem Mißgeschicke ganzer Nationen und einzelner Personen, fortbewegte; ging das tägliche Leben der Familien, des Kaiserhauses, des Vaterlandes seinen gewohnten Gang, und stellte an den Einzelnen wie an die Gesammtheit ihre unausweichbaren Forderungen. Geschäfte wurden geführt, Ämter gesucht, Heirathen geschlossen, aber mehr und mehr drückte sich Allem das neuere Gepräge auf, das eben die Umstände gebietherisch gestalteten. Das unruhige Streben nach Reichthümern griff immer weiter um sich; Glückspilze schossen überall aus der Erde hervor, und in eben dem Maße verminderte sich das Vermögen zahlloser Familien. Viele derselben entschlossen sich daher zu allerley Hülfsmitteln, um dem steigenden Mangel zu wehren, und unzählbar wurde nach und nach die Classe jener Menschen, die unter dem

Nahmen von „Negozianten“ allerley, mitunter verbothene oder gefährliche Geschäfte trieben.

Die Oberstinn und ihre Tochter hatten längst in Geheim durch Handarbeiten bey den immer steigenden Preisen aller Lebensbedürfnisse den Mangel ihrer Einkünfte zu decken gesucht. Sophiens ansehnliches Kostgeld war für einige Zeit eine große Wohlthat für sie gewesen, jetzt hatte auch dieß aufgehört, und sie fühlten schwer den Druck der Zeitumstände, zumahl, da die Mutter zu kränkeln anfing, und Julie ihre Zeit zwischen Arbeit und Pflege theilen mußte. Oft hatte Anna mit ihrem Manne und Wilhelm überlegt, wie den Freundinnen zu helfen seyn möchte, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, und jetzt, wo die Vermählung des Kaisers mit der Erzherzoginn Ludovica von Mailand das Gespräch des Tages ausmachte, dachte sie ernstlich daran, ihnen durch ihre Verbindungen mit Personen des Hofes, Aufträge für Stickereyen und ähnliche Arbeiten zu verschaffen.

Da trat eines Tages Wilhelm mit Blicken, aus denen, zum erstenmahl seit langer Zeit, eine reine Freude strahlte, ins Zimmer seiner Mutter, und verkündigte ihr, daß es ihm durch die Gunst eines Mannes, der Einfluß bey Hofe hatte, gelungen war, für Julien das Verspre-

chen einer Stelle bey dem neu zu errichtenden Hofstaat zu erhalten, welche nicht allein ihre Zukunft sorgenfrey machen, sondern, durch die Güte des Monarchen, ihr gestatten würde, ihre Mutter zu sich zu nehmen. Seit jener trüben Zeit, wo er Julien zu seiner Vertrauten, und gleichsam zur Hütherinn Sophiens zu machen bemüßigt gewesen war, war das Mädchen, einst die Gespielinn seiner Kindheit, durch die Klugheit und Zartheit, womit sie seine Aufträge ausführte, seinem Herzen näher getreten, und der Wunsch, ihre bedrängte Lage ändern zu können, war eine Angelegenheit für ihn geworden.

Mit Freuden eilte er jetzt von seiner Mutter zu ihr, um sobald als möglich sich an dem Glück der geschätzten Familie zu weiden. Das Mädchen empfing ihn, der seit Sophiens Abreise ihr Haus nur selten besuchte, nicht ohne Befremdung zu einer ungewöhnlichen Stunde. Die unverkennbare Freude, welche sich in seinen Zügen mahlte, ließ sie im ersten Augenblick an eine mögliche Reue Sophiens und eine Rückkehr in die alten Bande glauben, und eine leichte Bläße überflog ihr Gesicht, aber schnell verwandelte sich diese Befürchtung in unaussprechliche Freude, als Er, gerade Er, den sie vor allen Männern *schätzte*, Er, dem sie ihr Glück am

liebsten verdankte — aus dessen Händen sie geduldig jedes Geschick empfangen hätte, wie sie damahls das Geständniß seiner Liebe für eine Andere empfing — ihr ankündigte, daß nun ihre Sorge um die kränkelnde Mutter geendigt, und ihr Loos für die Zukunft anständig und genügend bestimmt war. Und er war nicht bloß der Überbringer dieser frohen Bothschaft, es war seine Theilnahme an ihr, seine Verwendung, sein Verdienst gewesen, was ihr diese erwünschte Versorgung verschafft hatte! Einige Augenblicke hatte sie ihm ganz verstummt zugehört, und nur, so wie er ihre Hand freundschaftlich haltend, vor ihr stand, in seine von schöner Freude leuchtenden blauen Augen geblickt — dann ergriff ein heftiges Zittern ihren ganzen Körper und ihre Thränen stürzten hervor. Sie wollte ihm danken, sie vermochte es nicht. Aber die Art, wie sie seine Hand an ihr Herz drückte, wie sie einzelne Worte des Dankes stammelte, ließ ihn — halb mit Schrecken — in dieser heftigen Ergießung ihres Gefühls etwas mehr als bloße Dankbarkeit vermuthen. Er glaubte zu ahnen, was in des so stillen, ernsten Mädchens Seele vorging; es erfüllte ihn mit Trauer, und doch vermochte er nicht, wie es Vernunft und Redlichkeit befahl, durch ein ganz ruhiges Be-

nehmen, diese allzulebhafte Äußerung zurückzudrängen. Auch er wurde von seinem Gefühl übermannt, und so standen sich Beyde einige Augenblicke, in einer Art von süßen Betäubung, schweigend aber innerlich beseligt, gegenüber. Endlich faßte sich Julie zuerst wie mit Gewalt wieder, ordnete ihre Gedanken, und bezwang ihr aufgeregtes Gefühl. Herzlich, aber ruhig, dankte sie nun dem Freunde mit besonnenen Worten, und führte ihn zur Mutter, um auch dieser ihr Glück zu verkünden.

---

Der Blick, den dieses Überwallen der Empfindung Wilhelmen in Juliens Herz hatte werfen lassen, war, so sehr er ihn im ersten Moment ergriffen hatte, doch nicht geeignet, ihm, in seiner jetzigen Lage und Stimmung, ein angenehmes oder seiner Eitelkeit schmeichelndes Gefühl einzuflößen. Düster und in sich versunken kehrte er zu seiner Mutter, die er so fröhlich verlassen hatte, zurück, und wurde von ihr, welche diese plötzliche Veränderung bemerkte, angelegentlich darum befragt. Lange konnte er sich nicht entschließen, ihr die Ursache derselben zu entdecken. Es schien ihm geckenhaft, unwürdig eines Mannes, sich einer Eroberung zu rühmen. Aber die Mutter, die längst über Juliens Gefühl gegen

ihren Sohn klar gesehen hatte, errieth, was er kaum anzudeuten vermochte, und worüber er aufs Neue in bittere Klagen gegen sein Geschick ausbrach, das ihn bestimmte, Alles unglücklich zu machen, was ihm nahe stehe; seiner Ältern Leben durch Sorgen zu trüben, den Weg zur Beglückung des Mädchens, das er heiß geliebt, zu verfehlen, und einer Andern, an die er nie Ansprüche gemacht, vielleicht das Herz zu brechen! Geduldig ließ ihn die Mutter diese Klagen verhauchen, und vermied es, durch Widerspruch, auch wo er offenbar Unrecht hatte, den Aufgeregten noch mehr zu reitzen.

Das aber blieb, nachdem diese trüben Wolken sich allmählig wieder verzogen, in seiner Seele zurück, daß Julie kein ganz gleichgültiger Gegenstand mehr für ihn war; daß er sich — wenn auch ohne seine Schuld — im Unrecht gegen sie glaubte; daß ihr Bild sich viel öfter als sonst und stets mit dem Interesse, welches jene lebhafte Aufregung über ihre ganze Gestalt verbreitet hatte, vor seine Erinnerung stellte. Doch glaubte er sich dieß leicht und natürlich aus dem wärmern Antheil erklären zu können, den jedes menschliche Herz an jenen Personen nähme, welchen man einen wichtigen Dienst zu leisten Gelegenheit gehabt habe.

Die großen Veränderungen und Umstaltungen, welche mit Staaten und Nationen vorgingen; das gewaltsame Zerstören alles lange Bestandenen, brachte bey vielen Menschen, eben weil es von Außen herein, durch fremde Macht und nicht durch langsame Entwicklung von Innen geschah, eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, und die Gemüther wendeten sich fester, liebender an das Altgewohnte. Formen, die man früher als nicht mehr passend für die vorgeschrittene Menschheit hatte ansehen wollen, Einrichtungen, über die vor zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren der Spott der Aufgeklärten sich in Reden und Schriften ergossen hatte, wurden nun mit ganz andern Augen betrachtet. Die Zweifelsucht, welche der vorwitzige Menschengeist in Religion und Geschichte getragen, wurde von Vielen als zu weit, als am unrechten Orte getrieben, ja als allgemein schädlich erkannt. Väterlicher Glaube, Vaterland, vaterländische Sitte, vaterländische Geschichte fingen an theure Ideen zu werden, zu denen sich im Sturm die verletzten Gemüther flüchteten, wie es ihnen Werner, der Dichter, mit Sehergabe gerathen hatte. Die Schätze des Mittelalters wurden ausgebeutet, und was man dreyßig Jahre früher als Überreste einer barbarischen Zeit mit Gleichgültigkeit, ja wohl gar mit Verachtung wegge-

worfen hatte, wurde jetzt mit Liebe hervorgesucht und sich daran gehalten. Die neue Schule leuchtete in diesem Puncte mit gründlichen Untersuchungen und schönem Eifer vor, und rings in den deutschen Gauen wachten die Funken edlerer Vaterlandsliebe und eifrigen Festhaltens am Althergebrachten auf. Auch in Österreich verbreitete sich dieses Streben. Österreichische Dichter, Künstler, Schriftsteller wählten vaterländische Gegenstände, Geschichte, Sagen, Legenden zum Inhalte ihrer Schöpfungen. In Wien erschien der Österreichische Plutarch, der uns mit unseren Fürsten aus dem Babenbergischen und Habsburgischen Geschlechte bekannt machte. Ach! wie Viele, die in ihrem Leben nicht über die Grenzen ihres Vaterlands, ja vielleicht, nach der damahligen geringen Beweglichkeit der Menschheit, nicht viel außer dem Weichbild Wiens gekommen waren, lernten erst jetzt, was sie in ihrem Vaterland besessen, wer und wie ihre Fürsten gewesen; lauter Dinge, über welche sie bisher in der tiefsten Unwissenheit geblieben. Auch die damahls so sehr beliebten Fußreisen dienten diesem neuerwachten Geiste. Man stellte Nachforschungen in und über Ruinen und noch bestehende Gebäude an. Schlösser, Klöster, Kirchen wurden das Ziel derselben, und auf solchen Wanderungen, die Rettenburg

nebst seinen Söhnen jetzt mit vermehrtem Interesse unternahm, zeichnete Ferdinand die bedeutendsten Ansichten in seine Mappe, und Wilhelm ergriff mit wärmerem Eifer diese Art der Beschäftigung, die ihm eine willkommene Ablenkung für seine düstern Gedanken darboth.

Dieser sich allmählig verbreitende Geschmack zog denn auch die Bande zwischen Regierern und Regierten in allen Ländern fester, welche sich mit einem Umsturz ihrer alten Verfassung, mit dem Wechsel ihrer Dynastien früher oder später bedroht glaubten. Inniger schlossen sich die Unterthanen an das Herrscherhaus, dessen Ahnen seit Jahrhunderten über ihre Väter gewaltet hatten. Manche Klage, welche sich Ungenügsamkeit oder Neuerungssucht in den langen Jahren behaglicher Ruhe erlaubt, mancher Wunsch nach Verbesserung, der sich früher aufgedrängt hatte, verstummte jetzt vor der drohenden Möglichkeit, nicht allein Dieß oder Jenes, sondern Alles, was bisher festgestanden, in Einen großen Ruin zusammenstürzen zu sehen.

---

Das Jahr, welches so wechselnde Schicksale im Großen wie im Kleinen gebracht hatte, war nun zu Ende, und der Carneval begann, der in der großen, volkreichen und lebenslustigen Stadt sich, ohne dem Anschein nach von den Weltbege-

benheiten Notiz zu nehmen, recht fröhlich und glänzend gestaltete. Es waren auch in dieser Hinsicht seit dreyßig Jahren ungefähr, außerordentliche Veränderungen in Wien vorgegangen. Ohnedieß hatten sich längst, statt des einzigen Theaters in der Stadt, noch drey andere in den Vorstädten gebildet, und sich nach ihrer örtlichen Lage und Bestimmung in verschiedene Arten von Schauspielen getheilt. Während das höhere Schauspiel und die eigentliche Oper nur auf den Stadttheatern zu sehen war, gaben die Vorstadttheater Spektakelstücke, Localluststpiele und Possen, und es war ungefähr um diese Zeit oder kurz vorher, daß die Norddeutschen Reisenden anfingen, mehr und genauere Notiz von Österreich und Wien zu nehmen, und besonders an den Darstellungen des Leopoldstädter-Theaters, an den Naturgetreuen Schilderungen, an dem unwiderstehlichen Humor desselben mit vornehmer Miene Geschmack zu finden. Indeß geschah auch dieß nur mit jener Art von Herablassung, mit der der gebildete Mann den Spielen des harmlosen Kindes zusieht — und bey vielen Gelegenheiten wurde jetzt in Journalen und Reiseberichten ein solches Lob, das eigentlich doch wie eine Herabsetzung gemeint war, ausgesprochen.

Nebst diesen fünf Theatern, in denen die stark vermehrte und in ganz anderer Richtung

gebildete Bevölkerung Wiens jetzt dem Vergnügen und der Zerstreuung nachging, waren noch seit fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren eine Menge von Sälen und öffentlichen Belustigungsorten in der Stadt und in den Vorstädten entstanden, deren große Zahl vielleicht einst nicht für möglich gehalten worden wäre, und alle waren sie, trotz der schweren Zeiten, ja in gewisser Hinsicht eben wegen der schweren Zeiten, mit Unterhaltungslustigen und hinreichend wohlhabenden Gästen angefüllt.

Eben durch jene Verhältnisse, welche den Wohlstand der höhern Stände größtentheils herabgedrückt hatten, erhob sich Alles, was selbst erzeugte oder verarbeitete, kurz die ganze erwerbende Classe, vom kleinen Handwerker und Krämer an bis hinauf zum reichen Fabriksherrn und Banquier, auf früher nicht geahnete Weise; und diese Classe war es denn auch, die den bey weitem größten Theil des Publicums an diesen Orten ausmachte. Da sah man nicht selten einen Handwerksburschen seine „sattsam geputzte Magd," wie der phantastische Hoffmann sich ausdrückt, am Arm, den Spielleuten einen Bankozettel von zehn oder zwanzig Gulden für seinen Tanz hinlegen, und sich vom Kellner das Beste bringen lassen, was das Haus vermochte.

Natürlicher Weise waren diese Belusti-

gungsorte von sehr verschiedener Art und den Bedürfnissen der verschiedenen Classen angemessen. Auf einem der eleganteren in der Stadt, wo sehr oft geschlossene Gesellschaften der höhern oder reichern Stände Piknicks veranstalteten, fand sich auch Fritz Rettenburg, der jetzt für längere Zeit auf Urlaub bey seinen Ältern war, mit seinen jüngern zwey Brüdern ein. Sie sahen sich in einer sehr gewählten und anständigen Gesellschaft unter vielen Bekannten, und bemerkten mit Vergnügen viele hübsche Mädchen, indem sie während eines deutschen Tanzes unter den Zusehern in der Mitte des Saales standen, und die vorüberwalzenden Paare betrachteten. Vor Allen fielen dem Hauptmann zwey Mädchen auf, wahrscheinlich Schwestern, weil sie ganz gleich gekleidet waren, deren einfacher aber geschmackvoller Anzug, ihre Art zu tanzen, ihre Haltung, ihr bescheidenes Benehmen sie vor Vielen vortheilhaft auszeichnete. Die schlanken Glieder flossen weiße halbdurchsichtige Kleider hinab, goldene Gürtel hielten sie unter der Brust zusammen; goldene Armbänder umzirkelten den linken Arm einer Jeden; goldene Cicaden hefteten die Falten der kurzen Ärmel an die Schulter, und Kränze von weißen Rosen blühten aus den dunkeln Ringellocken hervor. Fritzens Auge folgte den holden Gestalten, wie sie leicht vor ihm dahinschweb-

ten, und als sie das zweyte Mal wieder vorbeytanzten, machte er die Brüder auf sie aufmerksam. — O die kennen wir! erwiederte Ferdinand, es sind die Töchter des reichen Tischlermeisters Preissel auf der Wieden, der die schöne Bildersammlung besitzt, und dessen Sohn mein Schulkamerad ist. Fritz vernahm die Nachricht mit Vergnügen, aber nicht ohne Verwunderung, Mädchen dieses Standes in solchem Putz und mit solcher Haltung zu sehen. Als der Tanz geendigt war, ließ er sich durch seinen Bruder dem Vater und den Töchtern vorstellen, ward mit Auszeichnung aufgenommen, und fand bey der nächsten Eccossaise, daß Marianne, die ältere Schwester, eine eben so graciöse Tänzerinn als angenehme Gesellschafterinn war, deren Äußerungen wahre Geistesbildung und einfache Natürlichkeit verriethen. Sehr zufrieden mit dieser neuen Bekanntschaft, und aufgefordert vom Vater Preissel, besuchte er nun dieß Haus öfter, fand die Töchter stets unter der Aufsicht der Mutter mit häuslichen Verrichtungen oder Arbeiten beschäftigt; den Vater in seinen weiten Magazinen thätig, wo Tischlerarbeiten in großer Menge und Vollendung verfertigt und verschickt wurden.

---

Die Vermählung des Kaisers, welche eben um diese Zeit Statt hatte, war eine neue und

erwünschte Gelegenheit für Viele, sich im gewähltesten Putz zu zeigen, und sich an Festen und deren Erinnerung zu ergötzen. Nebst jenen Feyerlichkeiten, die sich eigentlich auf die Vermählung bezogen, und woran nur der Hof, und was demselben nahe stand, Theil nahmen, waren auch für das größere Publikum Freytheater und eine Freyredoute — ohne Maske, nur im eleganten Ballanzuge, angeordnet; wozu nebst den Personen, welche ihr Rang oder ihre Geburt ohnedieß zum Hofe berief, noch die angesehenern Staatsbeamten, höhern Offiziere u. s. w. für sich und ihre Familien Billete erhielten. Rettenburg mit seiner Frau und seinen Söhnen fand sich ebenfalls ein. — Es war ein Ball ganz eigener Art, wie er aber, schon seit mehreren Jahren, im schroffen Gegensatz mit der ältern Zeit, in den Redoutensälen gewöhnlich war; nur daß sonst Masken erschienen, und Jeder anzog was ihm beliebte. Heute war Alles im Putz, aber Niemand tanzte. Die Orchester in beyden Sälen spielten abwechselnd Menuetten und Walzer, ohne daß sich ein Fuß darnach bewegte, und nur die schimmernde Menge wogte unabläßig auf und nieder, um zu sehen und gesehen zu werden.

Auf dieser Redoute erschien auch der glänzende Maskenzug eines ostindischen Prinzen, der,

ganz bedeckt mit Diamanten, auf einem Palankin getragen wurde, während seine Mutter, auf ihre Zofen gestützt, und ebenfalls vom Kopf bis zur Schleppe von Diamanten schimmernd, vor demselben einherging, und Hofleute und Krieger, Alle im genauestbeobachteten Costume, mit großer Pracht gekleidet, Viele mit wirklichen asiatischen Waffen, ihren Fürsten begleitend, den Zug eröffneten und schlossen. Dieser Zug hielt dort still, wo der kaiserliche Hof sich befand, und überreichte der neuvermählten Kaiserinn ein Bouquet aus Blumen, deren Anfangsbuchstaben den Nahmen »Ludovica« bildeten, und deren Bedeutung ein sehr schönes Gedicht des vaterländischen Dichters H. v. Collin erklärte. Noch stand die gedrängte Menge, dem Zug, der sich jetzt wieder entfernte, nachsehend, und Rettenburg mit seiner Frau mitten darunter, als eine kleine Bewegung unter den Umstehenden, ein leises Flüstern, Annen aufmerksam machte, und sie ihre Blicke dahin richtete, wohin sie die Übrigen ihre Augen wenden sah. Jetzt trat aus dem Gedränge, das sich rücksichtsvoll vor ihr theilte, eine hochgewachsene starke Frau von mittleren Jahren, deren Züge geistvoll aber durchaus nicht schön waren, am Arme des Fürsten von Ligne hervor. Scharfsinn und Feuer sprühte aus den dunkeln Augen; ein Turban von schwarzem

Sammt mit Schnüren von hellrothem Grains d'Inde umwunden und vorn mit einem Paradiesvogel geschmückt, den eine brillantene Agraffe befestigte, beschattete die reichen dunkeln Locken. Diamanten und Perlenschnüre zierten den Hals, den ein leichtes Blondenhalstuch kaum verhüllte; ein Kleid von goldfarbenem Atlas vollendete das Auffallende der Erscheinung, und mit etwas herabgestimmtem Vergnügen vernahm Anna, daß dieß die Verfasserinn, und also wohl auch das Urbild, der hinreißenden Corinna sey, die sie und Viele mit ihr, nach dem, wie der Roman sie darstellte, wohl ganz anders gedacht hatte. Frau v. Staël hatte sich indeß mit ihrem Begleiter den Gruppen genähert, die den Hof umgaben, und war in ihnen verschwunden, so daß Annen wenig Hoffnung blieb, was sie so sehr gewünscht hätte, sie noch einmahl zu sehen, und vor Allem sie reden zu hören. Denn hier meinte sie, im Gespräche dieser Frau würde jene unangenehme Enttäuschung nicht Statt finden, welche ihr Anblick erregt hatte.

Sie irrte nicht, und war nur bedacht, wo möglich einmahl mit Frau von Staël in irgend einer Gesellschaft zusammen zu treffen, und der Zufall begünstigte sie. Ihre jüngern Söhne besuchten das Preissel'sche Haus seit jenem Ball, und brachten ihr eines Tages eine Einladung von

dem Vater Preissel, um bey ihm die berühmte Frau kennen zu lernen, indem sie den nächsten Vormittag kommen wollte, seine Bildersammlung, von der sie viel Gutes gehört hatte, anzusehen. Sehr gern nahm Anna diese Einladung an; ihr Mann und ihr Sohn, der Hauptmann, schlossen sich sogleich an; bey Wilhelm bedurfte es einigen Zuredens, und nur der Wunsch, eine Frau sprechen zu hören, welche die Schmerzen unglücklicher verrathener Liebe so ergreifend zu schildern gewußt, und der dieser Schmerz den Ausruf entlockt hatte: „daß das menschliche Herz eine unermeßliche Fähigkeit zu leiden habe,“ bestimmte ihn, seine Familie zu begleiten.

Es war schon ziemlich spät geworden, aber man mußte sich in Geduld fassen; denn die berühmte Frau pflegte den Morgen im Bette mit Lesen, Schreiben und Empfang von Besuchen zuzubringen, und stand ziemlich spät auf. Endlich rollte der Wagen auf den Hof, und von A. W. v. Schlegel, ihrer Tochter, einem hübschen blonden Mädchen (der nachmahligen Herzoginn von Broglie) und einem ebenfalls goldlockigten schönen Knaben, ihrem zweyten Sohn, begleitet, trat die Erwartete ein. Im einfachen Überrock, einen etwas zerknitterten weißen Hut auf den kaum frisirten Haaren, nahm sich ihre Gestalt noch weniger vortheilhaft als im Ballstaate

aus, und keine Anmuth der Haltung milderte den Eindruck des zu kräftigen Wuchses und der zu raschen Bewegungen.

Aber alle diese ungünstigen Eindrücke verloren sich allmählig, wie man sie mit dem schönen Klang einer weichen Stimme und mit dem Zauber einer höchstgewählten Sprache die geistreichen Bemerkungen vorbringen hörte, womit sie das Gespräch unterhielt und beherrschte, und ihre Urtheile über die Vorfälle des Tages sowohl, als über die Bilder, die sie mit Kennerblick und lebhaftem Beyfall betrachtete, äußerte. Corinna! Corinna! dachte Anna, und vergaß, wenn sie bloß zuhörte, über dem Zauber der Unterhaltung, den Contrast der wirklichen Gestalt mit dem Ideal, das sich in ihrer Seele beym Lesen gebildet hatte. Mit großer Freundlichkeit, ja mit einer Art von Gutmüthigkeit wußte die Gefeyerte Jeden der Gegenwärtigen an dem allgemeinen Gespräch Theil nehmen zu lassen; aber am öftesten und lebhaftesten wandte sie ihre Reden an Wilhelm, dessen angenehmes Äußeres so wie seine Leichtigkeit, sich im Französischen auszudrücken, und vielleicht selbst der melancholische Ausdruck, der über seinen Zügen schwebte, ihr die Unterhaltung mit ihm lieb machte. Sehr verbindlich forderte sie ihn beym Abschied auf, sie zu besuchen, sagte der Mutter recht Freund-

liches über ihren Sohn, und trug Herrn v. Schlegel auf, ihr Herrn von Rettenburg nächstens zuzuführen.

Es kostete Wilhelm einige Überwindung, dieser verbindlichen Aufforderung zu folgen, und sich bey der berühmten Frau aufführen zu lassen. Als er aber erst einigemahl in ihrem Sallon erschienen war, und dort so viele ausgezeichnete Personen beyderley Geschlechts getroffen hatte, verlor sich sein Widerwillen, und mit Vergnügen fand er und sein Bruder Fritz, der sich ebenfalls dort vorstellen ließ, sich mit Heinrich von Collin, Fürst de Ligne, Baron von Steigentesch, dem großen Orientalisten Herrn von Hammer, Baron v. Hormayr, dem Verfasser des Österreich'schen Plutarch, Baron v. Türkheim, der sich aus Liebe zur Wissenschaft der Arzneykunde ergeben, und bereits einer der ersten Ärzte war, Graf Odonell, Sismondi und manchen andern bedeutenden Menschen zusammen. Mitten unter ihnen lehnte Frau von Staël mit anscheinender Nachlässigkeit in einer Ecke des Sopha's, leitete und beherrschte das Gespräch. Ihr funkensprühender lebhafter Geist, der Alles auf eigenthümliche Weise auffaßte, ihre überraschenden Ansichten, selbst ihr Generalisiren einzelner Beobachtungen, wenn man auch bey näherer Untersuchung ihr nicht überall beystimmen konnte, regte

in schneller Wechselwirkung alle Gemüther der Anwesenden auf, und es war nicht möglich, daß in der Nähe dieser Frau, und wo sie Einfluß nahm, von Alltäglichkeiten gesprochen hätte werden können. Es waren die höchsten Interessen der Menschheit, die hier abgehandelt wurden, und oft hätte Wilhelm gewünscht, in irgend einen Winkel einen Stenographen verbergen zu dürfen, der die eben so überraschend gedachten, als mit hinreißender Suada vorgetragenen Ideen dieser Frau durch eine schnelle Feder festgehalten hätte.

Den meisten Anklang fanden in der Brust der beyden jungen Rettenburg jene Gespräche, die das Interesse der Gegenwart — die beabsichtigte Universalmonarchie Napoleons, die Unterdrückung der übrigen Nationen, besonders Deutschlands, die Zertrümmerung aller alten Formen betrafen. Hier loderte ihr Vaterlandsgefühl auf, und wenn sie gleich, troz der Auszeichnung, mit der sie hier behandelt wurden, als beynahe die Jüngsten, ihre Stimmen in diesem Kreise nicht oft laut werden ließen, so trugen die Unterredungen doch mächtig bey, das, was sie vielleicht unbestimmt gedacht, klar zu entwickeln. Vorzüglich fand sich Wilhelm auf einen Standpunct gestellt, von dem aus das früher grenzenlose Unglück seiner verrathenen Liebe mehr und mehr in den Hintergrund trat. Es schien ihm klein und

selbstisch, in einer Zeitperiode, wo das Wohl und Weh ganzer Nationen, bald vielleicht auch das Österreichs, auf dem Spiele stand, dem Schmerz eines Einzelnen sich so unbedingt hinzugeben. Diese Betrachtungen, indem sie ihn ermuthigten, gaben seinen Gedanken zugleich eine andere Richtung, und eine Nachricht, die unerwartet eintraf, trug bey, diese Entschlüsse zu stärken. Sophiens Vater hatte an Annen geschrieben. Er meldete die bereits vollzogene Heirath seiner Tochter mit dem Rittmeister von Birkenau, und der ganze Ton des Briefes gab Annen, die ihren Vetter genau kannte, deutlich zu erkennen, wie wenig diese Verbindung mit einem Fremden, der sie früher oder später dem Lande ihrer Geburt entführen würde, nach des Vaters Sinne war. Es war ein greller, aber es war der letzte Schlag, den Wilhelm von dieser Seite empfing. Das Mädchen, welches in so kurzer Zeit eine Leidenschaft fassen, sie ohne Grund fahren lassen, und eine neue in ihr Herz aufnehmen konnte, war mindestens nicht geeignet, einen Mann von festem Character dauerhaft zu beglücken, und ließ ihn allmählig einsehen, wie wenig die wirkliche Sophie dem Ideal glich, das er eigentlich in dem schönen talentvollen Mädchen geliebt.

Nach dem Fasching kündigte A. W. von Schlegel Vorlesungen über die dramatische Literatur an, welche er in einem öffentlichen Saale, in den Mittagsstunden, halten wollte. Was Anspruch auf höhere Geistesbildung machte, oder wirklich Interesse dafür empfand, besuchte sie. Auch Anna und ihre älteren beyden Söhne waren in dieser Zahl, und so kam es, daß ungefähr um dieselbe Tagszeit, wo vor dreyßig Jahren ihre Mutter in der Küche beschäftiget war, die letzte Meisterhand an die Vollendung des Mittagsmahles zu legen, ihre Tochter nun, mit gehöriger Ausbildung des Geistes, den Schlegel'schen Vorlesungen zuhörte. Manches wurde hier vorgetragen, womit die beyden Jünglinge sich nicht einverstehen konnten, weil es zu unbedingt nach den neuen Ansichten gemodelt war, Manches mußten sie mit Freude anerkennen; Manches riß sie hin, so z. B. die Erwähnung Calderons und des tiefreligiösen Sinnes, der in seinen Theaterstücken lebt; so wie die Schilderung des Hervorbrechens des edlen Pelajo aus den Gebirgen von Asturien und Biscaya, wohin sich der Rest der alten spanisch-christlichen Bevölkerung geflüchtet hatte, um die so langgeduldete Fremdherrschaft abzuschütteln. Vielleicht verweilte Herr v. Schlegel nicht ohne Absicht auf dieser geschichtlichen Erinnerung. Sie

verfehlte auch ihres Endzweckes, auf viele Herzen zu wirken, in der damahligen Zeit nicht, wo eben in Spanien sich jene alten Auftritte erneuerten, und ein verzweifelter Kampf für den alten Glauben und die alte Freyheit sich gegen einen mächtigen Unterdrücker erhoben hatte. Begeistert drückten beym Fortgehen die Brüder sich die Hand, und sprachen ihren Entschluß aus, wozu Fritz schon durch seinen Stand berufen war, nach allen ihren Kräften mitzuwirken, wenn einmahl der Aufruf: „fürs Vaterland“ ergehen sollte.

Der Frühling kam nun auch wieder, und ein viel größerer Theil der Bewohner Wiens als ehemahls schickte sich an, die Stadt sammt den Vorstädten zu verlassen, in welchen die Gärten allmählig unter der Last neuer Gebäude zu verschwinden, und die Häuser, weit über das vorige Maß von einem Stockwerk höchstens, bis zu zwey und drey Stockwerken aufsteigend, sich zu keinem bloßen Sommer- oder ländlichen Aufenthalt eigneten. Wer es vermochte, suchte sich eine Wohnung außerhalb der Linien; ja viele zogen Mödling, Hütteldorf, Baden u. s. w. der geräuschvollen Nähe der Hauptstadt vor. Rettenburg bezog mit seiner Familie sein Haus in Döbling, und hierher kam in einer ziemlich frühen Morgenstunde Julie von Beßner, um sich

von der Staatsräthinn zu beurlauben, weil der Hof, und sie mit ihm, den folgenden Tag das Lustschloß zu Laxenburg beziehen sollte.

Julie hatte diese Stunde mit Vorbedacht gewählt, um Wilhelm sicher nicht zu treffen. Seit jener Scene, welche den Freund einen zu tiefen Blick in ihr Herz hatte werfen lassen, hatte sie seinen Anblick gemieden, und stets vorgezogen, seine Mutter zu besuchen, wenn sie ihn anderwärts beschäftigt wußte. So war es gekommen, daß er sie seit einigen Monathen nicht gesehen, und während Julie mit tiefer Beschämung jenes Auftrittes gedachte, fing Wilhelm an, zu besorgen, es müsse etwas vorgefallen seyn, was ihm die ehemahlige Jugendgespielinn, um die er sich doch einiges Verdienst erworben, jetzt ganz entfremdet habe. Er hatte schon mit seiner Mutter darüber gesprochen, aber sie konnte oder wollte ihm keine erklärende Auskunft geben, obwohl ihr Zartgefühl sie die eigentliche Stellung des Mädchens gegen den Mann, dem sie unwillkührlich ihre Neigung gezeigt hatte, errathen ließ. Sie versicherte ihn bloß, daß die Oberstinn und ihre Tochter stets mit der wärmsten Achtung von ihm sprächen, und daß, ihres Wissens, kein Mißverständniß zwischen ihnen walte.

Heute also war Julie gekommen, sich zu beurlauben, und Anna, die sie mehrere Wochen

nicht gesehen, weil die Oberstinn krank gewesen war, fand mit einiger Überraschung, daß das Mädchen, das man ehemahls kaum hübsch hatte nennen können, sich sehr zu ihrem Vortheile verändert habe. Die sorgenfreyere Existenz, die gemächlichere Lebensweise hatte ihre Gestalt erhoben, und ein einfacher aber geschmackvoller Putz vollendete den angenehmen Eindruck, den der schlanke Wuchs und die bedeutenden Züge, aus denen Herzensgüte und Verstand sprachen, von selbst machten. Sie brachte einen Brief Sophiens, den sie vor zwey Tagen erhalten, um ihn der Staatsräthin mitzutheilen. Es war erst der dritte, seit sie Wien vor einem halben Jahr verlassen, und der erste seit ihrer Vermählung. Sophien kostete jeder Brief, den sie an ihre ehemahlige Umgebung in Wien schreiben mußte, eine unsägliche Überwindung, und ein Opfer, das sie der Verbindlichkeit brachte, welche sie sowohl als ihr Vater dem Hause des Staatsrathes und der Oberstinn hatten. Aber Annen selbst zu schreiben, dazu konnte sie sich nicht entschließen. Es war ein unbestimmtes Gefühl, aus Selbstvorwurf, Furcht und gekränktem Stolz gemischt, welches sie daran hinderte. Sie hätte sich gern überredet, daß sie die Zurückgesetzte, die Verlassene gewesen, und doch war die Stimme in ihrer Brust zu laut, welche ihr zurief, daß

sie nichts Besseres verdient, und daß Wilhelm nicht anders habe handeln können. In diesem Widerstreit der Empfindungen ergriff sie den Ausweg, an Julien zu schreiben, und durch sie die Staatsräthinn von ihrer innigsten Dankbarkeit und unaufhörlichen Achtung zu versichern.

Der jetzige Brief war länger und ausführlicher; denn ihre Stellung zu den Wienerfreunden war nun entschieden, und dieß gab ihr größere Zuversicht. Sie schilderte das Glück ihrer jungen Ehe, erwähnte in hochtönenden Redensarten der Erweiterung ihrer Gedankenwelt, der Umstaltung aller ihrer früheren Begriffe durch den außerordentlichen Schwung eines Geistes wie Birkenau's, und des engen Standpunctes, aus dem sie einst die Welt betrachtet, im Vergleich mit den großartigen Ansichten, die der Umgang mit diesem Halbgott und seiner Schwester ihr eröffnet. Sie sprach von Siegen über eingewurzelte Vorurtheile und kleinliche Rücksichten sogenannter Schicklichkeit, die im Grunde etwas viel Schlechteres seyen, als das Bekennen unüberwindlicher Triebe, welche die Natur nun einmahl in den Menschen gelegt. Kurz, sie zeigte sich als eine eifrige Anhängerinn der Modetheorien, und meldete zugleich Julien die überraschende Neuigkeit, daß ihre nunmehrige Schwägerinn, Frau v. Brügge, vor wenig Wo=

chen in Rom das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt habe, um sich dadurch dem Manne ihrer Liebe noch inniger zu nahen, wobey sie sich in einer Menge mystischer und hochpoetischer Betrachtungen verlor.

Der Brief war gelesen, an dem Anna wenig Freude gefunden hatte, und sie überlegte eben mit Julien, ob und wie viel man Wilhelm davon sagen sollte, als dieser plötzlich zur Überraschung der Mutter und zu Juliens Schrecken eintrat. Er hatte ein Actenstück zu Hause vergessen, dessen er benöthigt war, und das er schnell zu hohlen gekommen war. Eine hohe Purpurglut überflog Juliens Züge — auch Wilhelm war betroffen, die Langvermißte unvermuthet zu erblicken. Aber das Angenehme ihrer Erscheinung und der Wunsch, ihr zu sagen, wie leid es ihm gethan, sie so lange nicht zu sehen, überwanden bey ihm jede andere Rücksicht, und mit argloser Freundlichkeit näherte er sich ihr, ergriff ihre Hand, die leise in der seinen zitterte, und sagte ihr recht warm, wie sehr ihn dieß Zusammentreffen freue. Diese offene Herzlichkeit gab auch ihr einen Theil ihrer Fassung wieder, und so fiel diese kurze Unterredung ziemlich befriedigend für Beyde aus. Von Sophiens Briefe war keine Rede.

---

Julie brach, nach Wilhelms Entfernung, ihren Besuch bey der Mutter bald ab. In ihrem Herzen war doch ein bitteres Gefühl zurückgeblieben. Sie hätte gewünscht, den Freund, nach dem, was zwischen ihnen vorgegangen, viel kälter oder viel wärmer zu finden. Daß er keines von beyden war, schmerzte sie am tiefsten. Die Mutter errieth dieses Gefühl; ihr war die sichtliche Verstimmung Juliens nicht entgangen, und zum erstenmahle erwachte der Gedanke in ihr, ob Wilhelm mit diesem stillen, aber in jeder Hinsicht achtungswerthen Mädchen nicht glücklicher hätte werden können, als mit der glänzenden Erscheinung, die ihn zuerst gefesselt; indem sie zugleich aus der Ruhe und natürlichen Freundlichkeit, womit er sich benommen, den Schluß eben so gut wie Julie ziehen zu müssen glaubte, daß hier nichts zu hoffen sey.

Aber so ganz spurlos, wie die Mutter meinte, war Juliens Besuch doch nicht an ihres Sohnes Herzen vorübergeglitten. Mit Vergnügen verweilte seine Erinnerung den ganzen Tag auf der lieblichen Gestalt, die ihm immer vor Augen stand, und es machte einen Theil seiner Geistesbeschäftigung aus, nachzugrübeln, wie sie — nach jener Scene vor etlichen Monathen — nun so ganz ruhig und unbefangen gegen ihn habe seyn können, und ob er sich in seinen frühe-

ren Beobachtungen geirrt, oder ob ein späterer, mächtigerer Eindruck den ersten verlöscht habe? Diese Gedanken, diese Vermuthungen beschäftigten ihn noch lange. Julie war ihm wichtig, sie war ihm anziehend geworden, und das neue Interesse, das er an der ehemahligen Jugendgespielinn gewonnen, trug Vieles bey, um ein ehemahls vergöttertes Bild in tiefere Schatten zurückzudrängen. Aber indeß sein Geist sich so aus der Tiefe seines früheren Kummers erhob, verdüsterten sich plötzlich die Aussichten seines Bruders, des bisher so lebensfrohen Fritz. Seit jenem Balle, wo er die hübschen Töchter des Tischlermeisters Preissel kennen gelernt, hatte er, auf Preissel's Einladung, dessen Haus im Anfange seltener, und dann immer mehr und öfter besucht. Marianne Preissel war ein gar liebliches Mädchen, das mit einer nicht gewöhnlichen Geistesbildung, eine Einfachheit des Sinnes, eine Reinheit der Empfindung verband, wie man sie in den Häusern der höhern Stände bereits selten anzutreffen pflegte, und das still im Schatten mütterlicher Pflege und ganz practischer Häuslichkeit für ihren künftigen Beruf, das Glück eines braven Mannes zu machen, heranwuchs.

Fritz hätte nicht der geistvolle und unverdorbene Jüngling seyn müssen, der er war, um bey so viel Vorzügen kalt und unbewegt zu bleiben.

Es war aber eben so natürlich, daß der lebhafte Geist, die mannigfachen Kenntnisse, der biedere Character und der männlich schöne Anstand des jungen Offiziers auch das Herz des Mädchens nicht verfehlten. Es ging hier, wie es so oft in der Welt zu gehen pflegt—die Seelen zogen sich gegenseitig an, das Übereinstimmende der Ansichten, der Gefühlsweise verrieth und bestätigte sich mit jeder Zusammenkunft, jeder Unterredung, und ohne daß sie je ein Wort über Liebe gewechselt, hatten sie sich innig verstanden, und waren Jedes vollkommen überzeugt, daß der Besitz des Andern sie unaussprechlich glücklich machen würde. Dem Laufe der Dinge nach konnte dieses geheime Verstehen, diese Annäherung der Seelen sich der Beobachtung ihrer Umgebungen nicht lange entziehen. Es erfreute und betrübte sie zugleich. Die Mutter ahnete es schon seit längerer Zeit. Sie kannte die Denkart ihres Mannes, der trotz der vorzüglichen Ausbildung seines Geistes, trotz seines Reichthums, welcher ihm die Möglichkeit both, sich den bevorrechteten Ständen ganz gleich zu stellen, doch mit einer Art von Stolz sein Bürgerthum ihnen gegenüber behauptete. Er wollte nichts anders heißen und seyn, als Tischlermeister Preissel, und setzte etwas darein, mit dieser schlichten Lebensbedingung eine Geistesbildung und Feinheit des To-

nes zu vereinigen, welche ihm die Achtung Jener erwerben sollte, denen er sich durch erkauften Adel oder Titel gleichzustellen zu stolz war. Diesem Sinne gemäß, dachte er über die Zeitverhältnisse in vielen Stücken anders, als man im Rettenburgischen Hause darüber dachte, und seine unabhängige Stellung im Staate, sein Handelsgeist, selbst sein inneres Kraftgefühl machte ihn geneigt, im Widerspruch mit den eben in dieser Epoche erwachenden Gefühlen, sich für das unaufhaltsame Fortschreiten zum Neuen zu erklären. Jede neue Erfindung oder Entdeckung des Menschengeistes hatte für ihn das größte Interesse und fand Aufmunterung bey ihm. Seine Söhne sollten, so wünschte er, rasch und lebendig auf dieser Bahn fortschreiten — ausgezeichnete Künstler, Techniker, Landwirthe oder deßgleichen werden, und für seine Töchter hoffte er Verbindungen ähnlicher Art treffen zu können.

Diese Gesinnungen kannte seine Frau. Sie schätzte sie, und war über die meisten Puncte Eines Sinnes mit ihrem Gatten. Nur nahm sie mit milderer Empfindung die Sachen nicht so streng, und glaubte, ein rechtlicher, geschickter und liebenswürdiger Jüngling, der Sohn eines lange bekannten und geschätzten Hauses, könnte auf jeden Fall eine ihrer Töchter glücklich machen, wenn er auch nicht den erwerbenden Ständen an-

gehörte. So gingen die Sachen durch einige Monathe fort, bis endlich eines Tages — entweder durch eigene Beobachtung aufgeschreckt, oder durch fremde Bemerkungen gereitzt, dieser mit sehr ernstem Gesichte in seiner Frau Zimmer trat, sie über das Verhältniß Mariannens zu dem jungen Rettenburg zur Rede stellte, und nach einer langen, nicht ohne Heftigkeit von seiner — nicht ohne heiße Thränen von der Mutter Seite geführten Unterredung, sein scharfer Schluß bestimmt ausgesprochen wurde, daß er nun und nimmermehr seine Tochter mit einem Soldaten, und noch dazu mit einem Adeligen vermählen werde, und daß er seiner Frau auftrage, die üble Sache, die durch ihre zu große Nachsicht bereits herangewachsen und erstarkt sey, auf eine anständige Weise — ohne die Familie des jungen Mannes und ihn selbst zu kränken — zu lösen. Mit diesem bestimmten Befehle verließ er die betrübte Mutter; denn so freysinnig Meister Preissel auch über den Adel und die Stellung des Bürgers gegen diesen dachte, und so sehr er jeden Druck fühlte und verabscheute, fand er doch nur zu leicht Gründe und Ansichten genug, um seinen absoluten Willen, oder das, was er seine Überzeugung nannte, mit Festigkeit gegen Untergeordnete durchzusetzen.

Lange, lange hörten die Thränen der bekümmerten Mutter nicht auf zu fließen. Je zarter, unausgesprochener, vielleicht den beyden jungen Leuten noch selbst nicht recht bekannt, dieß Verhältniß gewesen war, je schwieriger fand es die verständige Frau, plötzlich trennend einzugreifen. Das Alles hatte sie ihrem Manne zu bedenken gegeben; sie hatte ihn gebethen, ihr bestimmt zu sagen, ob und wie sie sich gegen Fritz erklären solle. — Darauf wollte er nicht eingehen; sie habe das Übel herbeygeführt, sie müsse es enden — die Modalitäten lege er in ihre Hand, aber geendet müsse es werden, und bald. Dieß waren seine letzten Worte gewesen.

Frau Preissel wußte zu gut, daß von einem solchen Ausspruch der klaren Vernunft, wie ihr Mann es nannte, keine Appellation Statt fand — nicht einmahl an sein Herz, so gut und edel dieß sonst war; weil er eben seinen Stolz darein setzte, nur der Vernunft, keinem Vorurtheil, keiner individuellen Ansicht, vor Allem, keiner dunkeln Empfindung Gehör gegeben zu haben. Es blieb ihr daher nichts übrig als dahin zu sehen, wie sie diesen Ausspruch der klaren Vernunft mit dem wenigsten Schmerz ihres Kindes und des auch ihr theuern Jünglings vereinigen könnte. Sie sprach mit Mariannen, die fast darüber erschrack, so gerade

sagen zu hören, daß sie Fritz Rettenburg liebe, eine Sache, über die sie selbst noch nicht im Klaren war. Aber nur zu bald erkannte sie, wie wahr diese Behauptung ihrer Mutter sey, an dem unsäglichen Schmerz, der sie durchzuckte, als diese ihr ankündigte, daß der Vater niemahls in eine Verbindung seiner Tochter mit einem Offizier und Edelmann willigen werde, und daß bey der Unbestimmtheit, die noch über diesem Verhältniß walte, nichts Anderes und Besseres zu thun seyn werde, als — ohne Erklärung, durch geschicktes Ausweichen und Vermeiden, ein Band, das nun einmahl nicht geknüpft werden könne, allmählig zu lösen.

Keine Bitte, keine Vorstellung des Mädchens durfte, bey dem strengen Befehl des Vaters, von der Mutter gehört werden. Mit blutendem Herzen wies diese sie ab und an den Vater. Dieser aber wußte mit Ernst, Kälte und häufigen Geschäften, die ihn stets aus dem Familienkreise abriefen, wenn Marianne es versuchen wollte, mit ihm zu sprechen, jede nähere Erörterung zu vermeiden. Es wurde eingeleitet, daß Marianne in den Tagen und Stunden, wo Fritz zuweilen zu kommen pflegte, selten zu Hause, oder wenigstens nicht im Zimmer ihrer Mutter zu finden war. Dieß galt die ersten Mahle für einen unangenehmen Zufall — aber

das gespannte Betragen des Mädchens, die veränderte Stimmung der Mutter, des Vaters stete Abwesenheit, der dem Offizier sichtlich auswich, ließen Fritz endlich die Wahrheit errathen. Erst durch den Schmerz, den ihm dieß Vermuthen erregte, wurde er die Heftigkeit seiner Neigung zu Mariannen inne, und nun eilte er zu seinem Vater, um ihm mit dem Geständniß seiner Liebe für das Bürgermädchen, auch das traurige Schicksal derselben mitzutheilen. Der Vater hörte ihn an, ohne ihn zu unterbrechen. Er hatte längst Einiges geahnet, aber das freywillige Geständniß seines Sohnes erwartet. Er dachte über den Unterschied der Stände zu freysinnig und klar, um an der bürgerlichen Herkunft des Mädchens einen Anstoß zu nehmen, da ihre vorzüglichen Eigenschaften, und vor Allem ihre Geistesbildung über diese Kluft hinwegsehen machen konnten. Doch wäre es ihm lieber gewesen, hätte Fritz eine Wahl getroffen, die in den äußern Verhältnissen den seinigen gleicher gewesen wäre. Nun aber, da des bürgerlichen Vaters Stolz oder vielmehr sein Hochmuth, feindselig den Wünschen seines Sohnes entgegentrat, jetzt erhob sich auch des Staatsraths Selbstgefühl, und er erklärte Fritzen, daß er bey diesen Umständen, so sehr er ihn bedauerte, doch nimmer in diese Verbindung willigen könne, die bey dem

politischen Glaubensbekenntniß des Vaters, das dem Staatsrath sehr wohl bekannt war, und bey der stolzen Kälte, mit der Jener in das Schicksal zweyer liebenden Herzen eingegriffen, trotz aller Achtung, die dieser Mann sonst in jeder Hinsicht verdiente, beyden Familien kein dauerhaftes Glück verhieß.

War Fritz durch diese klare Ansicht seiner Lage tief betrübt, so war es das arme Mädchen noch viel mehr. — Aber an heimliche Schritte, an eine Vermittelung von Dienstbothen wurde nicht gedacht. Viel höher als zur Zeit, wo Fritzens Vater sich um seine Frau bewarb, war die dienende Classe in Wien gestellt, wie denn damahls die verschiedenen Stände sich überhaupt in einander zu verschmelzen angefangen hatten. Die Dienstleute wurden um Vieles besser bezahlt, besser gehalten; sie traten in Kleidung und Nahrung ihrer Herrschaft viel näher — an öffentlichen Orten erschienen sie wohlgekleidet, und kein Abzeichen verrieth den Stand, dem sie angehörten. Nicht mehr wurde auf die Affichen, welche das Publikum zu Belustigungen einluden, gesetzt: daß Livréen und Schlepphauben (Käppchen von reichen Stoffen mit Spitzen von Gold besetzt), ausgeschlossen seyn würden. Es gab keine Schlepphauben mehr — die Dienstmädchen trugen Hauben und Hüte wie ihre Frauen; Livréen

waren seit der Revolution seltener geworden. Jeder Bediente war froh, wenn ihm der Herr dieß sichtbare Zeichen der Dienstbarkeit erließ, und wenn er sie auch im Hause oder beym Aufwarten tragen mußte, warf er sie gewiß an den Tagen ab, wo er die Freyheit hatte, auszugehen wohin er wollte. So standen die Dienstleute ihrer Herrschaft mit viel leidlichern Bedingungen gegenüber, aber der Zeitgeist, der dieß verändert hatte, hatte auch zwischen Ältern und Kindern ein anderes Verhältniß eingeführt. Nicht leicht mehr fand sich ein Beyspiel von Hinterlist und Schleichwegen im Rücken der Ältern, aber desto häufiger waren die Fälle, wo die Ältern, denen nur Rath, Überredung und Vorstellung übrig blieb, jede Hoffnung aufgeben mußten, ihren Willen durchzusetzen.

Marianne war ein weiches, sanftes Gemüth. Des Vaters ernster Wille, der Mutter Thränen entwanden ihr jede Kraft des Widerstandes. Sie fügte sich in das Unausweichliche, aber die Folgen dieser Selbstüberwindung wurden bald in ihren verdüsterten Augen, ihrer blassen Farbe sichtbar. Wohl bemerkten es die Ältern; die Mutter mit Angst, der Vater mit Zufriedenheit, denn er sah eine Bürgschaft des Gehorsams darin. Bey dem Hauptmann war es anders. Seine Liebe war gekränkt, seine Ehre beleidigt. Er war

empört durch das Betragen, das man im Preissel-schen Hause gegen ihn beobachtete, da das seinige stets aufrichtig gewesen, seine Absichten redlich und für das Haus des Bürgers ehrenvoll waren. Er war daher entschlossen, diesem zum Trotz, sein Verhältniß mit Mariannen nicht aufzugeben, denn er zählte fest auf ihre Mitwirkung. Ins Haus ging er nicht mehr, aber er suchte sie in der Kirche, auf Promenaden, in andern Häusern, wo er sie sonst getroffen, auf. Er sprach wenig mit ihr, aber dieß Wenige galt Beyden viel. Er wußte ihr Blumen, Bücher durch dritte Personen zuzusenden, und sie durch diese stumme Sprache von seiner Liebe und Treue zu unterrichten.

So währte dieß schmerzliche Verhältniß noch einige Wochen fort, in deren Verlauf Marianne, zwischen Furcht und Hoffnung, Liebe und Entsagung schwebend, sichtlicher abnahm, bis die Mutter es nöthig fand, mit dem Vater ernstlich darüber zu sprechen. Finster und schweigend hörte er sie an, und sagte endlich etwas freundlicher: Daß das Mädchen sich Gewalt anthut, sehe ich und lobe sie darum. Daß es sie angreift, daß vielleicht ihre Gesundheit darunter leiden könnte, will ich Dir glauben. Den Hauptmann aber muß sie sich aus dem Sinne schlagen, weil es die Vernunft gebiethet. Das beste wäre daher, sie auf eine kurze Zeit von hier zu entfer-

nen, bis sich ihr Herz selbst durch Zeit und Überlegung zurecht findet, oder des Hauptmanns Regiment Befehl zum Abmarsch erhält. Man spricht ja ohnedieß stark vom Kriege, denn die Engländer lassen nicht nach, bis sie dem Kaiser der Franzosen wieder Feinde auf dem Continent erregen, damit er ihre Macht nicht auch noch auf dem Ocean überflügle, wo sie „die Polypenarme ihrer Handelsflotten gierig ausstrecken.“

Die Mutter, erschreckt durch die Vorstellung, ihr geliebtes Kind von sich zu lassen, und zu einer Zeit, wo ihre Seele sowohl als ihr Körper einer liebevollen Sorgfalt so sehr zu bedürfen schien, versuchte es, dem Vater diesen Gedanken auszureden. Aber er wußte sie durch viele Gründe und durch die Erfahrung, welche die Frau nicht läugnen konnte, daß es trotz aller Wachsamkeit nicht möglich seyn würde, den Zusammenhang zwischen den beyden jungen Leuten, ohne offenbaren Bruch mit dem Staatsrathe, den er zu hoch achtete, um feindlich gegen ihn aufzutreten, zu hindern — endlich dahin zu bestimmen, daß sie einwilligte und mit blutendem Herzen sich entschloß, Mariannen unter dem Vorwand, für ihre geschwächte Gesundheit zu sorgen, zu ihrer Schwester, die unweit von Grätz auf dem Land wohnte, zu schicken.

Marianne mußte sich ergeben — sie reisete,

vom Vater selbst begleitet, der durch die größte Güte und Herzlichkeit die Wunden, die er geschlagen, zu verbinden, wenn gleich nicht zu heilen bemüht war, von Wien ab, und erhielt für ihr geduldiges Opfer doch noch die Versicherung von der trostlosen Mutter, daß sie selbst dafür sorgen wolle, Fritz Rettenburg die Nachricht von Mariannens Abreise auf geziemende Art zukommen und schonend errathen zu lassen, warum sie Statt gefunden.

---

Jetzt war Wilhelm der Vertraute, der Tröster seines Bruders Fritz geworden, wie dieser es früher bey ihm gewesen. Aber Wilhelm hatte unstreitig ein schwereres Geschäft unternommen. Es handelte sich nicht darum, einen überschätzten und unpassenden Gegenstand nach seinem wahren Werthe zu beurtheilen, und ein verkanntes und gekränktes Herz aus unwürdigen Fesseln zu reißen. Hier war ein Band, das gegenseitige gegründete Achtung unter schmeichelnden Hoffnungen geknüpft hatte, gewaltsam zerrissen worden, und auch nicht der leiseste Tadel konnte das verlorne Gut treffen, oder über dessen Verlust beruhigen.

So, noch nicht ganz von den früheren eigenen Wunden geheilt, weckte der neue Schmerz um den Bruder auch zum Theil jene halbverklun-

genen Gefühle wieder, und in dieser doppelten Verstimmung trieb ihn Erinnerung und Wunsch, bey Julien, die stets an Allem, was das Rettenburg'sche Haus betroffen, den wärmsten Antheil genommen, Erheiterung und Mitgefühl zu suchen. Ein Auftrag, den seine Mutter für die Oberstinn hatte, gab die natürlichste Veranlassung. — Er eilte an einem Tage, wo er Julien vom Dienst frey wußte, nach Laxenburg, und wurde von Mutter und Tochter mit offener Herzlichkeit empfangen. Alle früheren Spannungen schienen vergessen, und nur Freundschaft und Theilnahme den kleinen Kreis zu beleben. Mit diesen Gefühlen hörte Julie, was ihr Wilhelm von seinem Bruder erzählte, ging in seine eigenen Betrachtungen über Sophien und sein zerrissenes Verhältniß ein, und fand, daß Fritz in Einer Rücksicht doch minder zu bedauern sey, als er selbst, weil Jenem das Bild der Geliebten rein und verklärt in der Erinnerung geblieben sey, und nichts die Verehrung störe, die ihr sein Herz weihen wollte. Wilhelm schien im ersten Augenblick betroffen von dieser Ansicht — später mußte er Julien Recht geben, und daß sie Recht hatte, that ihm wohl, denn es zeigte ihm die Zartheit ihres Gefühls, so wie die Richtigkeit ihres Urtheils.

Von diesem Besuche an wurde sein Verkehr

mit Julien häufiger, herzlicher, vertrauter. Sie war ihm eine schwesterliche Freundinn, sie sollte ihm, wie er glaubte, nie mehr seyn, und er wünschte sich Glück zu diesem neuen wohlthuenden Verhältniß. Denn nicht nur Klagen über eignen und fremden Schmerz machten den Inhalt ihrer Gespräche aus, wenn sie, in Begleitung der Oberstinn, sich in den weiten Parthien des schönen Parks ergingen; auch umfassendere Ansichten — die Begebenheiten, die Zeiten, die drohenden Umstände bildeten den Stoff ihrer Gespräche, und Wilhelm erkannte nicht ohne Verwunderung, welche vielfachen Kenntnisse und welche Wärme für vaterländische Gegenstände in Juliens Geist lagen, die ihre Bescheidenheit und seine Zerstreuung ihn vorher nie bemerken ließen.

Das alte Schloß in Laxenburg, die Erinnerungen an die Vorzeit, welche zum Theil an diesen Ort selbst gebunden sind, zum Theil durch die vielen Gegenstände dieser Art erweckt wurden, welche man im Ritterschloß zusammengestellt und daraus ein Ganzes zu bilden gesucht hatte, welches den Beschauer in die Sitten und Gewohnheiten längstvergangener Jahre versetzen sollte, — dieß Alles fügte sich trefflich zu der Stimmung, in welcher Wilhelm sich befand, und diese Besuche in Laxenburg, wie sie dazu dienten,

ein schönes, ruhiges und innig genügendes Verhältniß zwischen ihm und Julien zu gestalten, bestärkten und erhöhten seinen lebhaften Antheil an den Angelegenheiten seines Vaterlandes. Allmählig hatte sich unter diesen wohlthätigen Umstimmungen sein früherer Schmerz großentheils verloren. Er blickte wieder hell und kräftig ins Leben, und seine Ältern sahen mit Freude seine ehemahlige Heiterkeit und Thätigkeit wiederkehren.

---

So verging der Sommer, der Herbst kam heran, der Winter näherte sich. Fritz hatte mit seinem Regiment Wien verlassen, und gleich darauf war der Vater Preissel nach Grätz geeilt, um seine Tochter wieder nach Hause zu hohlen. Aber er erschrack über ihr verfallenes Aussehen, und ob sie gleich weder klagte, noch sich Vorwürfe erlaubte, so glaubte er doch zu fühlen, daß sie ihr ganzes Lebensglück um einer Grille wegen für hingeopfert ansah. Mit solchen Empfindungen kehrte sie nach Wien, wo ihrer nur schmerzliche Erinnerungen harrten, und in die Arme ihrer Mutter zurück, die sie mit Thränen — halb der Freude und halb des Kummers — empfing.

---

Diesen Herbst war ein zweyter heller Stern am damahligen literarischen Himmel, Friedrich v. Schlegel, in Wien erschienen, und hatte so-

gleich eine diplomatische Anstellung erhalten; denn sein Streben: durch seine Schriften die Gesinnungen der Vorzeit für Gott und Glauben und Nationalehre zu erwecken, wurde mit Vergnügen wie überall, so auch in Wien anerkannt, und bald nach seiner Ansiedlung hier, kündigte er eine neue halb politische, halb literarische Zeitung: den Österreichischen Beobachter an, die einzige periodische Schrift dieser Art, die damahls nebst der „Wienerzeitung“ erschien. Durch einige Zeit begleitete dieß Blatt auch ein literarisches, das Anzeigen von Büchern, Recensionen, Nachrichten verschiedener Art aus diesem Fache enthielt, aber bald hörte es wieder auf, und nur das eigentlich politische Blatt dauerte fort, und hat sich bis auf unsere Zeiten mit halbofficiellem Ansehen erhalten.

So wie sich das Neujahr 1809 näherte, in Spanien Napoleons Gegenwart seine Armeen mit neuem Muth beseelt, und sein mächtiger Geist ringsum alle Gegner niedergeworfen hatte — wurden die gerechten Befürchtungen über dieß Umsichgreifen immer lauter, immer allgemeiner. Mit ihnen erhoben sich hier und da Verkündigungen eines nahen Krieges, in welchem Österreich allein, von keinem einzigen der deutschen Fürsten unterstützt, den Riesenkampf mit dem Übermächtigen eingehen, und noch einmahl das Äußerste für deutsche Freyheit und Nationalität wagen

würde. Zunächst wurde die Landwehr organisirt, und in Wien allein sechs Bataillone gebildet, wozu sich viele Freywillige und bedeutende Nahmen einschreiben ließen.

Sophie hatte seitdem mehrmahl geschrieben. Ihre Briefe waren stets halb poetisch, halb mystisch, und keineswegs leicht zu verstehen. So viel aber ließ sich doch entnehmen, daß der erste Taumel der Begeisterung über das Glück, mit einem Manne wie Birkenau verbunden zu seyn, jetzt, nach mehr als einem Jahre, allmählig zu verschwinden schien. Sie fing an, klarer zu sehen — der Halbgott verlor seinen Nimbus, der Phönix ward zum Haushahn — zwar noch immer ein achtbares Wesen, das aber bald hier, bald dort Schroffheiten und Eigenheiten blicken ließ, welche dem poetischen Aufschwung gewaltigen Abbruch thaten. Vielleicht war es Juliens Partheylichkeit für ihren Freund, vielleicht eine leise Spur von Eifersucht, aber es schien ihr, als könnte man sogar aus einigen Stellen, aus unachtsam hingeschriebenen Worten, die ausgelöscht und durch andere ersetzt waren, einen vergleichenden Rückblick auf das Ehemahls, einen Seufzer der Reue über ein verscherztes Glück errathen. Sie brachte die Briefe jedesmahl der Staatsräthinn, sie machte sie auf diese Stellen aufmerksam und die warme Mutterliebe ermangelte nicht,

zu sehen, was Zärtlichkeit und Eifersucht entdeckt zu haben glaubten. Wilhelm durfte nichts von diesen Briefen erfahren, aber auch Sophiens Gefühl nicht mit der leisesten Andeutung des freundschaftlichen Verhältnisses verletzt werden, das seit ihrer Entfernung zwischen Julien und Wilhelm waltete. Dieß Verhältniß war überhaupt zu zart, zu unbestimmt, um auf irgend eine Weise, außer von den betheiligten Personen selbst, besprochen zu werden. Auch die beyden Mütter, obwohl sie mit stiller, innerer Freude sich dieß Band immer fester und würdiger unter ihren Augen ausbilden sahen, schwiegen darüber, und ließen das junge Paar in dem beruhigenden Glauben, daß Niemand eine Ahnung davon habe, was die Beyden sich bereits geworden waren.

---

Bald nach dem neuen Jahre zweifelte Niemand mehr am Kriege. Heinrich v. Collin dichtete seine Landwehrlieder, die Weigl in Musik setzte. Alles nahm den lebhaftesten Antheil daran, und wie sie am Ostersonntag im großen Redoutensaale vor einer zahllosen gedrängten Menschenmenge aufgeführt wurden, wie jede tiefgefühlte Stelle von allen Anwesenden mitempfunden, ja manche mitgesungen wurde, so, daß das Volk den Chor aus dem Stegreife bildete — wie eine schöne Begeisterung die Herzen so vieler Tausende

in Eins zu verschmelzen und für Fürst und Vaterland zu befeuern schien — da pochte auch Wilhelms Herz lauter, und hingerissen von dem Sturm der Gefühle, der durch den ganzen Saal ging, stand plötzlich der Gedanke hell in seiner Seele, sich bey der Landwehr anwerben zu lassen, und so an dem edlen Kampfe für Vaterland und gutes Recht thätigen Theil zu nehmen.

So verließ er am Schlusse der Musik den Saal in der lebhaften Begeisterung, welche ihn ergriffen hatte, und mit dem festen Vorsatz, was sich an diesem Abend in ihm entwickelt, zur Wirklichkeit zu machen. Das aber zeigte sich ihm bald bey nur flüchtigem Nachdenken, daß sein Entschluß schwerlich die Billigung seiner Ältern, und wenn auch die des Vaters, doch nimmermehr die seiner Mutter erhalten würde. Anna liebte ihre vier Söhne mit gleicher Mutterzärtlichkeit, aber der Älteste, der am früheſten im Stande gewesen war, sie zu verstehen, der sich noch nie auf längere Zeit, wie sein Bruder, der Offizier, von ihr entfernt, und ihren Ansichten und Wünschen mehr entfremdet hatte — ihr Wilhelm stand ihrem Geiste doch näher als die andern Drey. Sie war seit Jahren gewohnt, alle ihre häuslichen und sonstigen Angelegenheiten und Ereignisse mit ihm zu besprechen, wenn oft des Vaters zu ernste und gehäufte Geschäfte ihr nicht erlaub-

ten, ihn auch noch mit ihren kleinen Sorgen zu behelligen; er war ihr wirklich mehr als ein Sohn, er war ihr ein Freund geworden, und er erkannte das auch mit inniger Anhänglichkeit an die treffliche Frau. Und nun stand er im Begriff ihr einen unsäglichen Schmerz zu bereiten. Dieser Gedanke machte ihn im ersten Augenblick stutzen, im zweyten ermannte er sich wieder — das Vaterland hatte die heiligsten Rechte an ihn, und wer würde in Tagen der Gefahr die Waffen ergreifen, wenn die Rücksicht auf häusliche Verbindlichkeiten hinreichte, von jener Pflicht loszusprechen? Was sprach denn bey den Linientruppen, die zu jeder Zeit „die dem Tode geweihten Opfer“ waren, den Einzelnen von der Rekrutirung los? und wie viel dringender, wie viel ehrenvoller war der Ruf des Vaterlandes in solchen Zeiten, wie die jetzigen?

Ermuthigt kam er nach Hause, fest entschlossen, seinen Vorsatz auszuführen, aber auch bedacht, es auf eine Art zu thun, die für die Mutter möglichst schonend seyn sollte. Dem Vater eröffnete er seinen Plan gleich in den nächsten Tagen. Er sah ihn betroffen stutzen, es war ein Kampf in seinem Herzen zwischen der Vaterliebe und der erkannten Pflicht. Diese trug den Sieg davon, und mit heiligem Ernste legte der Staatsrath eine Hand auf des Sohnes Haupt und sagte:

Lieber wäre es mir gewesen, wenn Dir dieser Gedanke nicht gekommen wäre. Jetzt, da es geschehen ist, sehe ich es als eine Fügung Gottes an, die ja in solchen bedrängten Zeiten von uns Allen Opfer fordert. Gehe also, mein Sohn — hier brach des Vaters Stimme, und mit einer schwellenden Thräne im Auge setzte er hinzu: und erfülle Deine Pflicht gegen Dein Vaterland, gegen Deinen guten Kaiser.

Lange hielten Vater und Sohn sich umarmt. — Es war ein ernster Augenblick; dann wurde besprochen, wie es der Mutter vorgebracht werden sollte, und Wilhelm erklärte dem Vater seine Absicht, die dieser billigte.

Die nächste Person, der er seinen Entschluß ankündigen wollte, war seine schwesterliche Freundinn Julie. Er hatte in der letzten Zeit sich in jeder Hinsicht wärmer, fester an sie angeschlossen. Er hatte so viele Beziehungen entdeckt, die unter ihnen walteten, so viel tiefe, innige Übereinstimmung des Geistes und Herzens, es schien ihm oft, als wäre sein Ich in dieser Seele verdoppelt, nur mit der wohlthätigen Verschiedenheit, welche die weibliche Natur in ihr hervorbrachte. So nannte er sie abwechselnd bald seine Freundinn, bald seine Schwester, und zweifelte nicht daran, ihre volle Beystimmung zu seinem Entschlusse zu erhalten.

Ein paarmahl hatte der Gedanke in ihm aufgeblitzt, wenn er sich jenesmahl im vorigem Jahre nicht getäuscht hätte, wenn jenes überwallende Gefühl doch Liebe — Liebe für ihn gewesen wäre? — Eine heiße Glut ergoß sich bey dieser Vermuthung durch sein ganzes Inneres. Ja, dann würde sein Entschluß sie erschrecken, sie schmerzen; denn sie würde für sein Leben zittern. Aber die Vernunft sprach kalt und starr dazwischen, daß er sich getäuscht, daß Juliens Betragen, seit er wieder so oft mit ihr umging, zu ruhig, zu gleichförmig geblieben sey, um auf ein wärmeres Gefühl schließen zu lassen, und daß sein Wesen vielleicht gar nicht darnach sey, um irgend ein Mädchen in Leidenschaft für ihn zu entzünden.

Er sprach seine Zweifel zur Ruhe, und eilte in die Burg, um Julien zu sprechen. Er fand sie in ihrem Zimmer und allein, die Oberstinn war in der Kirche. Schon sein strahlendes Auge, der Ausdruck seiner belebten Züge verkündete ihr Ungewöhnliches, aber Freudiges, und so erzählte er ihr denn von den Landwehrliedern, die sie auch gehört, von der ungeheuern Wirkung, die sie auf die ganze Versammlung gehabt, und endlich wie sie auch in ihm den Wunsch — den er lange schon gehegt, zur völligen Entscheidung gebracht hätten, den Wunsch, selbst Theil an dem heiligen Kampfe zu nehmen, und die Waffen zu ergreifen.

Im Feuer seiner Rede, die sich wie ein lebender Strom ergoß, gewahrte er einige Zeit nicht, welche Wirkung seine Worte hervorgebracht hatten — jetzt blickte er Julien an, weil sie gar nichts erwiderte, und erschrak — denn todtenbleich und zitternd an allen Gliedern lehnte sie im Sessel zurück, und ein Blick voll unnennbaren Schmerzens, ein Blick wie der einer Sterbenden, begegnete dem seinigen.

Julie! rief er bestürzt. Um Gotteswillen! Ihnen ist nicht wohl! Er sprang auf, er wollte klingeln, Hülfe schaffen. Sie errieth ihn; sie winkte mit der Hand, und brachte endlich ein Paar Worte hervor: Lassen Sie! Es geht vorüber!

„Ach, Julie! Wie haben Sie mich erschreckt! Sie sind krank!“

Nein, nein! — Ich bin gesund. Aber Sie — Sie wollen zur Landwehr? Sie wollen Ihr Leben aufs Spiel —

Julie! Julie! rief der Überraschte. Ist es möglich? Ist es Sorge um mich? — Julie! Bin ich dir so theuer?

Jetzt stürzten ihre Thränen unaufhaltsam hervor. Sie vermochte vor Schmerz, vor Bestürzung kein Wort zu sprechen. Er setzte sich neben sie, er schlang den Arm um sie und zog sie an seine Brust. Sie folgte dem Zuge; ihre Thränen um

ihn flossen an seinem Herzen; seine Lippen berührten in süßer Trunkenheit ihre Stirn. — Als der erste Sturm der Gefühle sich gestillt hatte, hob sie ihr bethräntes Gesicht zu ihm empor, sah ihm in die vor Freude und Zärtlichkeit strahlenden Augen und sagte: Wilhelm! Du liebst mich? Ach, wie hätte ich das erwarten können! — Er versicherte mit Feuer und Innigkeit sie seiner Liebe, die, ihm selbst unbewußt, seit jenem Tage, wo er ihr im vorigen Jahr die Nachricht wegen ihrer Anstellung gebracht, in seiner Brust gelebt, und deren Gewalt ihm erst der gegenwärtige Augenblick gezeigt.

Und wenn Du mich liebst, wie kannst Du mich verlassen, Dein Leben in Gefahr setzen? rief sie.

Julie! erwiderte Wilhelm mit Ruhe und Innigkeit. Du kennst meine Gesinnungen. Wir haben diesen Gegenstand oft mit einander besprochen. Könntest Du meinen Entschluß im Ernst mißbilligen? Könntest Du die Pflicht des Bürgers verkennen, zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken, wenn dieß in Gefahr ist?

Sie schwieg und weinte. Er wiederhohlte ihr seine Gründe, er widerlegte ihre Einwürfe, er sprach sanft, eindringend; sie fühlte die Macht seiner Worte, dennoch hatte sein Entschluß ein tiefes, unendliches Weh in ihr Herz gegossen.

Laß mir Zeit, sagte sie endlich, nachdem sie

lange hin und her gestritten hatten; laß mir Zeit, Wilhelm! Ich verspreche Dir, ich werde mich finden, ich werde mich fassen. Du sollst mit Deiner Freundinn zufrieden seyn — aber dringe jetzt nicht weiter in mich.

Er versprach es ihr, und nun ergingen sich ihre Seelen in den süßesten Erinnerungen voriger Tage, in der Wiederhohlung so manches Zweifels, manches bangen Gefühls, das Jedes von ihnen in Rücksicht der Gesinnung des Andern gequält hatte. Sie erzählten sich Geschichten vergangener Stunden, sie durchlebten noch einmahl mit dem Gefühl der Sicherheit, mit dem der aus den Stürmen des Meeres Geborgene seiner Gefahren denkt, das ganze verflossene Jahr — Wilhelm im ungemischten Gefühl des Glückes. — Julie nicht ohne einen tiefwehmüthigen Ton, der durch alle ihre Empfindungen und Erinnerungen durchtönte, und der den Werth des Geliebten um seines edlen Entschlusses willen in ihren Augen verdoppelte.

Nach und nach schien sich auch Julie zu beruhigen. An Wilhelms Festigkeit erhob sich die ihrige. Sie fing an, ihn ganz zu begreifen, und so wie sie sich mehr und mehr in seinen Standpunct versetzte, seine Pflicht mit seinen Augen betrachtete, kam auch Ergebung und Ruhe in ihr Gemüth.

Das wußte ich ja, sagte er, als er sie so gefaßt sah; das wußte ich ja, daß ich diese Besonnenheit von meinem „starken Mädchen,“ wie Wallenstein seine Thekla nannte, erwarten könnte, und mit größerm Recht als er.

Erschrocken fuhr Julie zusammen. Was stellte sich ihr mit der Schnelligkeit des Gedankens nicht vor die Augen, als Wilhelm Thekla nannte, und sie an Piccolomini „unter'm Hufschlag seiner Pferde“ dachte! Sie verstummte plötzlich und erblaßte. Wilhelm sah sie betroffen an — aber sie überwand auch diese Rückkehr voriger Schwäche, und ergriff den Faden des Gesprächs mit scheinbar so vollkommener Ruhe, daß Wilhelm glauben mußte, er habe geirrt.

„Aber nun, liebe Julie! starke, fromme Seele! habe ich noch eine Bitte an Dich. Meine Mutter weiß nichts von meinem Vorhaben. Ich habe nur mit dem Vater darüber gesprochen. Ich weiß im Voraus, daß es sie sehr betrüben wird; und bey Gott! diese Rücksicht auf die innig geliebte Mutter war der schwerste Stein, den ich auf meinem muthigen Pfade wegzuräumen hatte; denn von deiner himmlischen Güte ahnete ich nichts. Außer ihr aber liebt mich, wie ich jetzt weiß, Niemand inniger als Du; auch den Vater und die Brüder nicht ausgenommen. Und da wünschte ich denn, sie erführe das Harte, aber Unvermeid-

liche aus dem Munde, der ihr aus der Fülle eigener Schmerzen und eigener Ermuthigung, die schonendste Milde und den kräftigsten Trost geben kann — und das bist Du, meine Julie!

Er hatte geendet — er sah sie bittend, liebevoll an. Sie antwortete nicht. Die Schwierigkeit, das Schmerzliche dieses Auftrages ergriffen des Mädchens Seele, die noch von dem vorhergehenden Sturm zitterte.

Aber Wilhelm bath noch einmahl, er wünschte Antwort. Sie faßte sich mit Gewalt. Er wollte es ja — Er, den sie, kaum gewonnen, wieder verlieren sollte, den ein edler Entschluß vielleicht dem Tode entgegentrieb! Ich werde es thun, lieber Wilhelm, sagte sie nach einer Pause, indem sie ihre Hand bekräftigend in die seinige legte — Alles will ich thun, was Du willst, wie Du willst. Soll ich noch heute nach Tische zu Deiner Mutter gehen, oder hat es bis übermorgen Zeit? — morgen bin ich im Dienst.

Er überlegte eine Weile. Gern hätte er der Mutter noch ein Paar Tage ihre täuschende Ruhe gegönnt, aber die Umstände drängten, es mußten die nöthigen officiellen Schritte gethan werden, und so war keine Zeit zu verlieren.

Wie es Wilhelm gedacht, kostete es Julien einen schweren Kampf und schmerzliche Auftritte

mit der armen Mutter. Aber der Vater, den Wilhelm von Allem unterrichtet hatte, kam des Mädchens sinkendem Muthe zu Hilfe. Er half, die Mutter zur Einwilligung zu bestimmen. — Auch sie hatte ja von jeher so gut wie Julie gedacht: Was er will, und wie er will; und Fritz, der Nanettens Herz einst unumschränkt beherrschte, hatte als der dreyßigjährige treue Lebensgefährte, als der Vater hoffnungsvoller Söhne, nichts von jener Macht verloren. So ergab sie sich unter tausend Thränen, die an des Gemahls Herzen, unter seinen Tröstungen flossen, in den Willen des Sohnes und Vaters, und ein zweyter, eben so wichtiger aber erfreulicherer Entschluß wurde in derselben Stunde ausgeführt. Wilhelm wurde gerufen. — Wer könnte schildern, wie diese Menschen nach solchen Erklärungen sich wieder sahen! Segnend und unter Thränen, welche jetzt nicht mehr bloßer Schmerz, sondern eine bessere Erhebung des Gemüthes fließen machte, legte Anna die Hand auf des knieenden Sohnes Haupt, und weihte ihn zum Streiter für Vaterland und Recht. Und in diesem Augenblick zog sie Julien, die, im Innersten erschüttert, dabey stand, zu Wilhelm, das Mädchen sank neben dem Geliebten auf die Kniee — beyde Ältern legten ihnen die Hände segnend auf die gebeugten Häupter, und das Brautpaar war vereinigt, in demselben Mo-

ment, wo der Bräutigam sich anschickte, die Waffen zu ergreifen.

---

Mit Wilhelm zugleich hatten mehrere junge Männer denselben Entschluß ergriffen, unter der Landwehr Dienste zu nehmen. Ihre Stellen oder sonstigen Lebensverhältnisse wurden ihnen bewahrt, um sie nach der Beendigung des Krieges, dem nun Alles mit naher Erwartung entgegen sah, wieder antreten zu können, und so geschah es auch für Wilhelm, dessen muthiges Hervortreten Vielen zum Sporn und zur Nacheiferung diente, und der ganz glücklich durch die Thätigkeit seines neuen Wirkungskreises, durch Juliens Liebe und die Aussicht auf ihren Besitz, sich seinen Pflichten mit großem Eifer widmete.

Indessen regte dieß frische Leben sich überall in allen Theilen der Monarchie. Hoffend, verlangend, vorbereitend gährte es in den Thälern des muthigen Tyrols. — Aus den entferntesten Provinzen rückten die Regimenter der Hauptstadt näher, und unter ihnen jenes merkwürdige Küraßier-Regiment, damahls (1809) Hohenzollern, das durch die Befreyung Kaiser Ferdinand des Zweyten aus der Macht der ihn umdrängenden Rebellen, das schöne Vorrecht erworben hatte, bey seinem Vorbeymarsche, wie kein anderes Regiment, durch die Stadt und die

Burg zu ziehen, und auf dem Burgplatz selbst ein Werbezelt aufzuschlagen, bey dem sich dießmahl, nebst Andern, zwey junge Fürsten von Liechtenstein anwerben ließen. Auch dieser feyerliche Durchmarsch, die Erinnerung an frühere hartbedrängte Zeiten und den standhaften Muth, der damahls die Gefahr von Österreich entfernt hatte, wirkte mächtig in jenem Augenblick, und eine schöne Begeisterung verbreitete sich unter der ganzen Bevölkerung.

---

Eben in diesen Tagen lief ein Brief von General Zornau an seine Cousine ein, der ihr meldete, daß das Regiment, bey dem sein Schwiegersohn, Baron v. Birkenau, stand, Befehl bekommen habe, durch die Steyermark gegen die Bayer'sche Grenze zu rücken, daß er selbst, der General, seiner Geschäfte wegen vor Ausbruch des Krieges nach Wien zu kommen denke, und seine Tochter mitbringen werde, die ihrem Gemahl nicht folgen, und doch auch nicht gern ganz allein in Klausenburg bleiben konnte. Er bath die Staatsräthinn daher, eine Wohnung für sie zu bestellen, und ihr abermahls ihren Schutz, wie vor drey Jahren angedeihen zu lassen.

Sonderbar, aber nicht angenehm, berührte Annen diese Meldung. So kam also Sophie nach Wien! — Wilhelm sollte sie wieder sehen, es

sollte vielleicht ein Rückfall in frühere Empfindungen möglich werden. Arme Julie! — das waren die Gedanken, welche sich schnell und unwillkommen in ihrem Geiste folgten. Aber hier war nichts zu ändern, bloß vielleicht vorzubereiten, zu verhüthen.

Sehr ruhig vernahm Juliens Verlobter die Nachricht von Sophiens Ankunft, nicht so seine Braut, welche nur durch die gewohnte Herrschaft über ihre Empfindungen dahin kam, vor ihm und seiner Mutter die aufgeregte Besorgniß zu verbergen. Ihm both überdieß die Beschäftigung mit seiner Mannschaft, mit militärischen Übungen, eine willkommene Zerstreuung, und zu seiner und des ganzen Hauses Freude trat ganz unerwartet jetzt, wo Truppenmärsche und Bewegungen rastlos fortgingen, sein Bruder Fritz, der bereits Major im Generalstab war, bey den Ältern ein. Es war ein Tag des Jubels mitten unter Tagen der Sorge, und auch Fritz vernahm mit Freude seines Bruders Entschluß, und erboth sich treulich zu jeder Hülfe oder Anleitung, deren dieser bedürfen könnte.

Aber eine seiner ersten Fragen, wie er sich mit Wilhelm allein sah, war nach Mariannen. Ihre Lage war noch stets dieselbe, wie sie vor ihrer Abreise nach Grätz, wie sie dort und nach ihrer Rückkehr gewesen. Sie lebte still, freudenlos,

und ihr Aussehen zeigte deutlich, wie geheimer Gram an ihrem Herzen nage. Übrigens wußte man im Hause der Staatsräthinn seit jener Epoche nur wenig von dem, was bey Preissel vorging; denn aus sehr begreiflichen Gründen fand kein Umgang mehr zwischen ihnen Statt, und bey zufälligen Begegnungen wurde der Anstand beobachtet, um der Welt nichts zu reden zu geben.

Indeß hatte Wilhelm, dem seines Bruders Herzensstimmung nur zu wohl aus eigener Erfahrung bekannt war, sich stets, seit dessen Abreise, Wege offen zu halten gewußt, um Näheres über Mariannen zu erfahren, und so theilte er denn jetzt seinem Bruder mit, was er wußte und was er vermuthete; daß Marianne ein Paar vortheilhafte Anträge abgewiesen, daß der Vater sie ziemlich rauh darüber behandelt, aber jetzt, seit ein Paar Monathen, von dem sichtbaren Verfall ihrer Gesundheit und Jugendblüthe zu mehrerer Rücksicht und einer schonenderen Behandlung bewogen worden sey. Fritzens Schmerz und Leidenschaft loderte über diese Nachricht wieder mit erhöhter Kraft empor, und er konnte sich, da Redlichkeit und Stolz ihm jede unmittelbare Annäherung verbothen, den einzigen armen Trost nicht versagen, zuweilen vor dem Hause, in dem sie wohnte, vorüberzugehen, wo sie sich

denn wirklich, zuerst zufällig, und dann, ohne eigentliche Verabredung, wie durch Sympathie geleitet, öfters sahen, begrüßten, und an dieser spärlichen Nahrung ihrer Sehnsucht doch wie an einem unvermutheten Glücke schwelgten.

Die Nachricht, daß General Zornau und seine Tochter angekommen, und in ihren durch die Staatsräthinn gemietheten Zimmern abgestiegen seyen, verbreitete ein neues, aber nicht willkommenes Leben im Rettenburg'schen Hause. Anna fand ihren Cousin, den sie seit fünf Jahren nicht gesehen, merklich gealtert, sehr stark, beynahe unbehülflich geworden; Sophien schön wie immer, nur daß der Ausdruck jugendlichen Frohsinns und unbefangener Heiterkeit einem mehr selbstbewußten Benehmen Platz gemacht hatte, das die Ansprüche, welche die schöne und geistreiche Frau an den allgemeinen Beyfall machen zu können glaubte, ziemlich deutlich sehen ließ. Sie hatte in Pesth, in Klausenburg, überall, wohin das wechselnde Loos ihres Gemahls sie geführt, einen gewählten Kreis, oft den einzigen, der an einem kleinern Orte existirte, um sich zu versammeln gewußt, und durch ihre Talente, ihre äußere Anmuth und den Glanz, den ihre Glücksgüter um sie verbreiteten, war sie der Mittelpunct, die Sonne dieses Kreises geworden. Ähnliches und viel Besseres wünschte und hoffte sie

auch in Wien zu erreichen, und dieß war unter andern Beweggründen auch einer der mächtigsten, der sie bestimmte, ihren Vater zu begleiten, und selbst wenn dieser nach Ungarn zurückkehren würde, in Wien zu bleiben.

Von Wilhelms Entschluß, die Waffen zu ergreifen, von seinem Verhältniß zu Julien war ihr nichts bekannt geworden. Wohl war sein Bild, besonders in der letzten Zeit, wo so manches Mißverständniß die idealische Höhe, auf welche sie ihren Gemahl gestellt, allmählig dem flachen Boden der Wirklichkeit genähert hatte, oft und wieder mit schönern Farben vor ihr erschienen, aber stets war die zahme Ruhe, in der der fleißige Geschäftsmann sich bewegte, im Vergleich mit dem kühnen aufopfernden Stande des Kriegers, ihr untergeordnet vorgekommen. Wie ward ihr daher, als bey dem ersten Besuche, den sie gleich am Morgen nach ihrer Ankunft bey der Staatsräthinn machte, plötzlich ein hochgewachsener schlanker Offizier in Landwehruniform eintrat, und sie mit Erstaunen und Betroffenheit Wilhelm in ihm erkannte! Er schien ihr größer, schöner als je; die blauen Augen unter dem dunkeln Gelocke von ungewöhnlichem Feuer strahlend. Auch er war im ersten Augenblick betroffen über ihre Gegenwart. Im nächsten ging er freundlich auf sie zu, hieß sie herzlich willkommen, küßte

ihre — zitternde Hand, und fragte unbefangen nach ihrem Vater und Gemahl.

Das war zu viel für ihre gedemüthigte Eitelkeit; der Purpur der ersten freudigen Überraschung hatte sich in den höhern des Unwillens verloren. Kurz und kalt antwortete sie, zog ihre Hand aus der seinigen, und wandte sich mit einer gleichgültigen Frage, die das Gespräch schnell abschnitt, an seine Mutter.

Aber auch diese zornige Aufwallung ging an Wilhelm unbeobachtet vorüber; nach einigen gleichgültigen Worten über das Geschäft, welches ihn zu seiner Mutter geführt, verließ er diese wieder, und gab Sophien die volle Freyheit, sich über seine neue Laufbahn und die Beweggründe, welche ihn dazu bestimmt, Erklärung von der Mutter zu hohlen. Es hatte sich eine geheime Stimme der Eitelkeit, der poetischen Auffassung in ihr geregt — ob nicht der Schmerz über ihren Verlust diese Todesgedanken erzeugt habe? Leise und fein suchte sie der Mutter dieß abzufragen, aber Alles, was die Staatsräthinn sagte, zeigte ihr klar und ganz prosaisch, daß bloß Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe ihren Sohn zu diesem Schritte getrieben. Ja — obwohl sie seiner Verlobung nicht erwähnte, die indessen für die Welt noch ein Geheimniß bleiben sollte, ließ sich aus ihren Worten abnehmeu, daß sein Gemüth schon

seit Langem vollkommen ruhig, und sein Entschluß bloß das Werk seiner Überzeugung gewesen sey.

---

Der Baroninn v. Birkenau nächste Sorge war, ihr neues Apartement so elegant und comfortable als möglich einzurichten, und alle Anstalten deuteten darauf hin, daß sie gesonnen sey, während ihrer Anwesenheit in Wien, deren Dauer von den Zeitumständen abhing, ein glänzendes Haus zu machen. So stattete sie vor Allem in jenen Familien, wie Baron Marking und Faucier, welche selbst in der großen Welt lebten, ihre Besuche ab, dann erst kamen die unbedeutendern an die Reihe, und unter diesen die Oberstinn und ihre Tochter, von deren geänderter Lage sie schon früher unterrichtet gewesen war. Man empfing sie freundlich, ja herzlich, aber der eleganten Frau war es in den einfachen Gemächern beynahe ängstlich zu Muth geworden, wie sie sich später gegen die Baronesse Marking ausdrückte — und daher konnte sich Julie einen Besuch von ihr als ein wahres Opfer der Freundschaft anrechnen. Wie wenig dachte die schöne, eitle Frau daran, daß in diesem engen Raume Diejenige lebte, die ihren früheren Geliebten vollständig über seinen Verlust entschädigt hatte!

Soiréen wurden sogleich eingerichtet, alle

schönen Künste zur Mitwirkung aufgebothen, Meister und Meisterinnen in denselben aufgefordert, um Theil daran zu nehmen. Daß Sophie die Seele des Ganzen, der Lichtpunct war, um den sich alle diese Leistungen drehen und ihr als Folie dienen sollten, versteht sich von selbst. Eine neue Art Schaustellung war damahls durch die Freundinn des Siegers von Abukir, durch Lady Hamilton, in der glänzenden Welt eingeführt worden, die „Attitüden," und unmöglich hätte Sophie dem eignen eitlen Wunsche und den dringenden Bitten ihrer Bewunderer widerstehen können, welche sie antrieben, ihre schöne Gestalt, unterstützt von Kunstsinn, Costüme und Beleuchtung auf glänzende Weise zu zeigen. Sie hatte schon in Klausenburg, wo fast alle Mittel dazu fehlten, sich in dieser Kunst versucht, in Wien war ein ganz anderer, viel belohnenderer Schauplatz, und so wurde denn beschlossen, hier und dort eine ihrer Soiréen durch solche Darstellungen zu verherrlichen.

Noch eine andere Art gesellschaftlicher Unterhaltung war damahls Mode geworden; ausgezeichnete dramatische Werke, besonders solche, die wegen ihrer Länge oder aus andern Rücksichten nicht auf dem Theater dargestellt wurden, von mehreren Lesenden mit ausgetheilten Rollen vortragen zu lassen. Oft schon hatte Wil-

helm im älterlichen Hause mit seinen Brüdern und andern jugendlichen Freunden und Freundinnen solche Übungen angestellt, nur blieben sie im engern Kreise der nächsten Bekannten, und hatten keinen andern Zweck, als den höhern Genuß des Dichterwerkes. Frau v. Birkenau nahm sich vor, dieß im Großen zu treiben, und bis alle kunstgerechten Vorrichtungen zu ihren „Attitüden“ getroffen wären, einstweilen einen Leseabend zu veranstalten. Egmont sollte gelesen werden — denn daß die poetische Poesie Göthe's, und nicht die Schiller'sche Rhetorik, wie ihr Gemahl sie zu sprechen gelehrt hatte, den Reigen der höhern Kunst eröffnen sollte, war nicht mehr als billig. Wilhelm las sehr gut, das wußte Sophie von früherer Zeit, mit dem Gewinne eines trefflichen Vortrags der Titelrolle, die sie ihm zudachte, war vielleicht zugleich eine Nebenabsicht zu erreichen, und zu versuchen, ob denn alle und jede Funken ehemahliger Glut in diesem Herzen ausgestorben waren?

Es war kein eigentlich strafbares Verlangen, was sich in Sophiens Brust bey diesem Plan regte, es war nur ein Streben unersättlicher Eitelkeit, der der Gedanke unerträglich schien, eine Macht, die sie besaß, verloren, und ein Herz, das einst nur für sie geschlagen, jetzt kalt und theilnahmlos ihr gegenüber zu sehen. Sie hatte

sich Clärchens Rolle gewählt; Julie, die sie, zu ihrer Verwunderung, jetzt sehr oft bey Rettenburgs antraf, und die in ihrer selbstständigen Stellung und mit dem Gefühl, einem edlen Verlobten anzugehören, Sophien jetzt viel fester und selbstbewußter gegenüber stand, war zur „Regentinn“ bestimmt, weil, so sagte sich Sophie, das unverheirathete Mädchen die dornichte Rolle Clärchens nicht wohl vortragen konnte. Die übrigen Personen waren an Fritz (der den Ferdinand zu lesen bekam) und an andere Bekannte vertheilt.

Wilhelms erste Regung war, seine Mitwirkung zu verweigern; und Julie, die in dem ganzen Vorschlag nur Absicht sah, um vortheilhaften Eindruck auf Wilhelm zu machen, und den entflohenen Sclaven von Neuem an ihren Triumphwagen zu ketten, hätte nur zu gern diese Weigerung unterstützt und verstärkt. Aber ihr Zartgefühl und selbst ihr Stolz, ja ihr Vertrauen auf den Verlobten, riethen ihr ab, dieß zu thun, und Fritz, dem solche gesellschaftliche Unterhaltungen Vergnügen machten, und der sich schönen Frauen gern gefällig erwies, suchte den Bruder zur Annahme der Rolle zu bewegen. Lange blieb dieser bey seiner Weigerung; solche Bestrebungen der Eitelkeit und Coquetterie widerten ihm; endlich entschied ihn sein Bruder mit der Bemerkung:

Sie wird glauben, Du fürchtest Dich vor ihr, und wagtest es nicht, das jetzt zu scheinen, was Du einst warst, aus Besorgniß, Du könntest es wieder werden. Wilhelm nahm die Rolle an, dasselbe that Julie, die Lesung hatte Statt, und ward mit solcher Meisterschaft und Präcision durchgeführt, daß das ganze zahlreiche Auditorium in entzückten Beyfall einstimmte.

Vor Allen gefiel Fritzens warmer, herzlicher Ferdinand — Wilhelms sonore Stimme und sein lebhafter Vortrag verdienten und erhielten alles Lob. Bey Clärchen wollten Manche einige Affectation bemerken, über die selbst die Anmuth der schönen Frau nicht ganz hinüberhalf; aber mit Erstaunen hörte man die sonst so stille, ernste Julie ihre „Regentinn" mit einer Würde und einer innern Wahrheit der Empfindung vortragen, die Niemand bey ihr vermuthet hatte, und die Sophien zu der spöttischen Bemerkung veranlaßte, mit der sie sich an ihre Nebensitzenden wandte, daß man eben bey Hof leben müsse, um den wahren Ton fürstlicher Personen zu lernen und nachahmen zu können.

Sophiens Herz war nicht ganz ruhig. Wilhelms erster Anblick in Uniform, sein patriotischer Entschluß, sein vortheilhaftes Aussehen, selbst die Unbefangenheit, womit er im Stande war, die ehemahls so heiß Geliebte zu behan-

deln, hatten theils ihre früheren Empfindungen anklingend geweckt, theils ihren Stolz gereitzt. Sie rieth auf eine andere herrschende Empfindung in seiner Seele, und sie nahm sich vor, ihn genau zu beobachten. An Julien kam ihr kein Gedanke. Heute aber, während der Lesung, hörte sie mit Verwunderung die Richtigkeit ihres Vortrags, die stille Würde und halbverhehlte Wärme des Gefühls, welche durch die staatsklugen Besorgnisse und Klagen der bedrängten Fürstinn durchklangen.

Wie Margarethe zu Machiavelli sagt: „Ich fürchte Oranien und ich fürchte für Egmont“ da schien es Sophien, als verrathe ein weicherer Ton das eigene Gefühl der Lesenden. Sie selbst war bemüht, allen Zauber der Liebe und Anmuth in die Scenen zwischen Clärchen und Egmont zu legen, und eben in diesen Scenen schien es ihr, als bleibe Wilhelms Declamation hinter der Glut und Innigkeit zurück, die sie hier als nöthig erwartete. In der Kerkerscene aber, wo Egmont, seiner vorigen Lage gedenkend, die Worte spricht: „die Freundschaft der Regentinn, die fast (Du darfst es Dir gestehn) fast Liebe war,“ glaubte sie einen flüchtigen aber heißen Blick von ihm auf Julien hinübergleiten zu sehen, und ein eben so unmerklicher Wink ihrer Augen, und ein Erröthen, das ihr sonst blasses

Gesicht schnell überflog, bestätigte Sophiens keimenden Verdacht.

Ganz trefflich wurde von den beyden Brüdern die Scene zwischen Ferdinand und Egmont gegeben. Als aber Egmont im letzten Auftritt, wie das Traumbild vor ihm zerfließt, die Worte spricht: „es ist mein Blut und vieler Edlen Blut, und später, wie man ihn zum Tode abhohlt: „Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt Ihr Ältern, Weiber, Kinder! — fallt freudig, wie ich Euch das Beyspiel gebe!“ — da klang die Musik eigener hoher Begeisterung durch Wilhelms Stimme, und ergriff sympathetisch den Zuhörerkreis, so daß dieser den Schluß des Trauerspieles mit unwillkührlich ausbrechendem Klatschen begleitete. Die Staatsräthinn konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, denn zwey ihrer Kinder waren ja bereit, „ein solches Beyspiel zu geben“ — und Julie, das bemerkte Sophie recht wohl, kämpfte mit ihren Thränen, und suchte durch eine Beschäftigung mit ihrem Buche die strömenden Augen zu verbergen.

Man drängte sich um die Lesenden, man überhäufte sie mit Lobpreisungen Wilhelm hatte das schönste Lob in den nassen Augen seines Mädchens gelesen. Aber Frau v. Birkenau, so reicher Beyfall ihr auch von allen Seiten gezollt wurde,

behielt einen Stachel in der Brust. Nicht allein, daß sie alle ihre ehemahls so unumschränkte Macht über Wilhelms Herz verloren hatte, mußte sie seit diesem Abend daran glauben, daß Julie — die früher ganz übersehene Julie — ihren Platz eingenommen habe.

Diesem Abend, der wenigstens der Eitelkeit von Einer Seite geschmeichelt hatte, folgten bald mehrere ähnliche — nur versuchte es Wilhelm zuweilen, sich unter irgend einem Vorwand loszumachen, wie z. B. beym Wallenstein, wo die Mutter ihn und Fritzen gebethen hatte, ja nicht die Rolle des Max zu übernehmen, weil sie sonst die Vorlesung nicht aushalten könnte. — So entschuldigte sich der Ältere, und Fritz erbath sich den Octavio — worüber denn Frau von Birkenau sehr unzufrieden war, aber die jungen Leute blieben bey ihrem Sinn, und wirkten dagegen mit großer Gefälligkeit bey andern Stücken von Göthe, Schiller, Werner u. a. mit, die jetzt abwechselnd gelesen, und zu so viel Triumphen für die schöne Frau vom Hause benützt wurden. Nur leider! Ein Sieg, der, der ihr am meisten geschmeichelt haben würde, wollte nicht gelingen. Wilhelm blieb freundlich, aber unbefangen, und je gefälliger er sich in allem Andern erwies, je deutlicher ging seine gänzliche Gleichgültigkeit aus diesem Betragen hervor.

Nun wurde noch ein Sturm auf sein Herz versucht; denn ihre Eitelkeit war aufs tiefste gekränkt durch den Gedanken, daß man sie nicht allein so bald, so spurlos vergessen, sondern etwas — nach ihrer Meinung so Untergeordnetes an ihre Stelle setzen konnte! So wenigstens entschuldigte sie ihr coquettes Streben und ihren Unmuth vor sich selbst, und bereitete nun einen Abend, wo sie in „Attitüden“ wie Madame Händel oder Fräulein Ida Brun zeigen wollte, welcher Kunstsinn, welche mimische Kraft, und welche äußere Anmuth in ihr wohne. Sie gab nun in rascher Abwechslung, indem sie mittelst verschiedenfarbiger Shawl's oder Schleyer sich selbst so schnell als gewandt costümirte, Heloisa, wie sie Abälards Brief empfängt; Althäa, die den Brand, an dem des Sohnes Leben hängt, aufs Feuer legt; verschiedene Madonnen nach Deutscher und Italienischer Schule u. s. w. zur größten Freude und Bewunderung der Zuseher.

Wilhelm saß hinter Julien, und bewunderte die Kunstfertigkeit, indem er zugleich die ganze Schaustellung tadelte. Er flüsterte seiner Verlobten seine Ansichten zu, fand vollkommene Übereinstimmung in ihren Antworten, und verließ noch um einen Grad mehr erkältet als er gekommen war, den Sallon. Denn zu der Gleichgültigkeit gegen alle diese verschwendeten Reitze, hatte

sich Mißbilligung des unweiblichen Strebens gesellt, und Sophie sich dadurch in der Meinung des Mannes, der ihr so anziehend erschienen war, merklich geschadet.

---

Aber ehe noch diese gegenseitigen günstigen oder ungünstigen Eindrücke irgend eine Veränderung in der Stellung der betheiligten Personen hervorbringen konnten, schmetterten die Trompeten des Aufbruchs — des Scheidens. Es kam der Befehl an die sechs Wienerischen Landwehr-Bataillone, sich zum Ausmarsch fertig zu halten. Annen und Julien verließ aller mühsam gesammelte Muth, und auch Sophie vergaß ihren kleinen Groll und weinte recht herzlich, als sie hörte, daß Wilhelm in ein Paar Tagen fortziehen werde. Bedeutende Nahmen wurden bey dieser Landwehr genannt. Ein Bataillon führte Baron von Steigentesch, in andern Reihen zog Leo von Seckendorf mit, Beyde durch ihre literarischen Arbeiten bekannt; denn ein schöner Geist der Liebe zum deutschen Vaterlande hatte sich aller Herzen bemächtigt, und mancher Familienvater, mancher einzige Sohn hatte die heiligen Bande der Natur für diese Zeit abgelegt, um die heiligeren des Vaterlandes zu übernehmen. In solchen Gefühlen schied auch Wilhelm

von den Seinigen, begleitet von den Thränen, von den Segnungen seiner Ältern, seiner Lieben, und Sophiens, die in natürlichem Schmerz, ohne alle Prätension der Eitelkeit, Allen und auch Wilhelm zum erstenmahl wieder recht liebenswürdig erschien.

Jedermann weiß, wie der Beginn und auch der Verlauf jenes Feldzugs war. Die Affaire bey Eckmühl, die Schlacht, der Brand von Regensburg, das unaufhaltsame Vordringen des unwiderstehlichen Feindes, endlich der blutige Kampf bey Ebersberg, wo Leo v. Seckendorf fiel — das Alles ist gewiß vielen noch lebenden Personen in heller Erinnerung gegenwärtig, und den später Gebornen durch Tradition und Geschichte wohl bekannt. Der Hof verließ Wien. Der Staatsrath mußte sich anschicken, ihn zu begleiten. Welche Lage war das für Annen! Daß man daran dachte, die Stadt zu vertheidigen und wenigstens für ein Paar Tage zu halten, ward allmählig, selbst officiell bekannt. Das Bürgercorps wurde organisirt, verstärkt, eingeübt; die studierende Jugend griff mit Enthusiasmus zu den Waffen, um die Stadt mit vertheidigen zu helfen; Rettenburgs beyde jüngere Söhne waren unter dieser Zahl; Fritzens Thätigkeit wurde in andern Sphären, aber ebenfalls zu diesem Zwecke benützt, nnd Wilhelm war bereits schon

einige Zeit mit der Landwehr bey der großen Armee. So standen alle ihre Kinder auf dem Kampfplatz, und sie auf dem Puncte, drey von ihnen ebenfalls zu verlassen, und ihrem Gemahl nach Ungarn zu folgen. Zwar hatte ihr dieser in einer unvergeßlichen Stunde, wo seine Liebe zu ihr in aller Wärme früher Jugend aufglühte, angebothen, ja, sie gebethen, in Wien bey den drey Kindern, die sie in Gefahr wußte, denen sie vielleicht durch Pflege in einem unglücklichen Fall nöthig seyn würde, zu bleiben. Aber wie hätte sie den Gemahl, den sie nie anders als wie die bessere Hälfte ihres Selbst zu betrachten, und sein Wohlseyn zum Zweck ihres Lebens zu machen gewohnt war, jetzt ganz allein in ein fremdes Land — bloß der Treue seiner Dienstleute übergeben, reisen lassen können? Ihr Entschluß hatte vom ersten Augenblick an nicht gewankt, und so blieb sie auch jetzt dabey, obgleich ihr Mutterherz in allen seinen heiligsten Tiefen blutete, und fand den schönsten Lohn ihres Opfers in der heissen Dankbarkeit des Gemahls, und in einem freylich etwas kurzen, aber herzlichen Brief ihres Wilhelm, der ihr meldete, daß er unversehrt aus dem mörderischen Gefecht bey Ebersberg gekommen sey.

Daß Julie ebenfalls mit dem Hofe an denselben Zufluchtsort kommen würde, war in die-

ser schmerzvollen Lage eine wahre Beruhigung für die Gekränkte. So war noch Eine liebende, theilnehmende Seele, eine Tochter ihrer Wahl um sie, und mit so viel Ruhe als ihr möglich war, besorgte die thätige Frau nun Alles, was für Gesundheit und Bequemlichkeit ihres Mannes nothwendig war, und was sich nur irgend für die zurückbleibenden Kinder an Fürsorge und allenfalls nöthiger Pflege veranstalten ließ.

Unendlich bitter ward ihr der Abschied von ihnen, aber mit Ergebung in Gottes Willen, Liebe und Gemüthskraft ward auch dieß überwunden. Sie reiseten ab; kurz nachher näherte sich das französische Heer der Hauptstadt, das österreichische stand auf dem linken Donauufer, und Alles sah wichtigen Ereignissen entgegen.

In der Stadt und den Vorstädten gestaltete sich diese Erwartung, je nach dem Verhältnisse und der Sinnesart der Individuen, auf tausenderley verschiedene, oft beklagenswerthe, oft auch wirklich komische Weise, wenn die unglaublichsten und thörichtesten Gerüchte mit Ernst und Angst aufgefaßt, und Maßregeln ergriffen wurden, die dem, was man erreichen wollte, gerade entgegenstrebten. Viele, sehr Viele trieb die Furcht vor einem feindlich anrückenden Heere, vor Bombardement, Straßengefechten, Tumult und Plünderung fort, um ihr Heil in der Ferne

zu suchen; Andere retteten sich von den Vorstä den in die Stadt hinein, indem die Angst vor unzuberechnenden Zufällen sie die größern Schrecken einer Belagerung übersehen machten. Unter diese letztere Zahl gehörte der weibliche Theil der Preissel'schen Familie. Wie der Vater selbst früher über den begonnenen Krieg dachte, und wie sehr er gewünscht hätte, daß er vermieden wäre worden, wußten Alle, die ihn kannten. Dennoch, wie die blutigen Würfel einmahl gefallen waren, stand auch sein Entschluß fest, dem Vaterland, der Vaterstadt seinen Arm und seine Thätigkeit in den Tagen der Gefahr nicht zu entziehen. Daher wurden Waffen und Bürgeruniform hervorgesucht; Meister Preissel war überall einer der Ersten auf den Übungsplätzen, und so dringend auch oft sein Geschäft seine Gegenwart zu Hause erforderte, er ließ sich bey seinem Wachdienste nie durch bezahlte Remplaçants überheben. Seine beyden Söhne traten unter das junge Scharfschützen-Corps, und so sehen wir denn die beyden Familien, die schon früher in manche Berührungen gekommen waren, auch jetzt durch den Ruf der Ehre und der Pflicht auf dem Kampfplatze vereinigt. Es konnte nicht fehlen, daß Fritz von Rettenburg jetzt manchmahl auf Berufswegen mit dem Vater seiner Marianne zusammentraf. Der früheren Beziehungen wurde

mit keiner Sylbe gedacht — aber die Bewegung, welche jedesmahl in des jungen Offiziers Zügen erschien, wenn er dem Vater der entrissenen Geliebten begegnete, entging diesem eben so wenig, als das achtungsvolle Betragen, das Jener dem tüchtigen Bürger widmete, den er schätzen mußte, wie feindlich er auch seinen Wünschen gegenüberstand. Gerade aber dieß öftere Zusammentreffen, wo Jeder Gelegenheit hatte, die Handlungs- und Sinnesart des Andern in rüstiger Soldatenthätigkeit zu erkennen, erhöhte in Jedem die gute Meinung, die er von dem Andern schon früher gehegt.

Preissels neue militärische Thätigkeit forderte sehr oft seine Anwesenheit in der innern Stadt, und da seine beyden Söhne ebenfalls dort beschäftigt waren, sahen seine Frau und Töchter sich im weiten Vorstadthause mit den Gesellen und Arbeitern ganz allein, wußten den Vater und die Brüder in Gefahr auf den Wällen, und flehten daher inständig, daß Preissel ihnen erlauben möchte, sich in die Stadt zu flüchten, um bey jedem Fall nicht von ihm und den Söhnen getrennt zu seyn. Ungern willigte dieser ein; seinem klaren Geist zeigte sich viel weniger Beängstigendes in den Vorstädten, als in der eingeschlossenen, einer Belagerung ausgesetzten Stadt. Aber er that es endlich, um die angstvoll

Zitternden zu beruhigen, und kaum hatten sie zwey Nächte und einen Tag in ihrer beengten Wohnung, die eine Freundinn, deren Mann mit dem Hof fortgezogen war, ihnen überließ, zugebracht, als die französische Armee vor Wien erschien, und ihre Kanonen vom Spittelberg und der Josephstadt herein, die ersten feurigen Grüße schickten.

Die angstvolle Nacht des Bombardements kam; das Schießen, welches bisher sowohl von den Feinden als von den Wällen der Stadt nur lässig war betrieben worden, nahm jetzt einen ernsteren Character an. Wie der Tag verschwunden war, die Nacht sich auf das weitverbreitete Häusermeer herabsenkte, donnerte es in den Vorstädten, und wie weiße feurige Schlangen flogen die französischen Haubitzen auf die Stadt zu, während aus dieser die Kugeln in rothglühenden Bogen aufstiegen, und die befreundeten Vorstädte trafen. Unstreitig war es Absicht, diese zu schonen, denn hier loderte kein Brand auf, da im Gegentheil das Feuer innerhalb der Stadt bereits an mehreren Orten aufging, wo eben die französischen Kugeln gezündet hatten. — Von den Einwohnern hatten sich Viele in die Keller gerettet — die Preissel'sche Familie war im Begriff, dieß ebenfalls zu thun, als ein gewaltiger Schlag und ein Jammergeschrey sie belehrte, daß

auch in ihrem Hause eine Kugel gezündet habe. Das Dach stand in Flammen. Das war nun eine Angst, ein Beben, ein Hinundherlaufen der verzagten Frauen, die weder vom Vater noch von den Söhnen, welche auf den Wällen waren, einen Beystand hoffen konnten. Wohl eilte man mit Löschanstalten zu Hülfe, aber es brannte zugleich an mehreren Orten der Stadt, und Bestürzung und Verwirrung hatte sich vieler Gemüther bemeistert. Da erschien plötzlich unter den mit Spritzen und Eimern Beschäftigten ein Unbekannter im schlichten Überrock und tief in die Augen gedrückten Hut, griff überall selbst zu, flößte durch sein eben so entschlossenes als zweckmäßiges Benehmen der rathlosen Menge Muth und Thätigkeit ein, leitete die Arbeiten der Löschenden, war überall der Erste, wo es Gefahr und kühnes Vordringen galt, und achtete selbst einen glimmenden Holzbrand nicht, der ihn im Herabfallen traf, ihm das Haar versengte und die Stirn verletzte, bis das Feuer gelöscht, und Alles im Hause sicher und gefahrlos war. Die Bewohner, welche sich, während das Dach über ihnen brannte, voll Angst in einige Gemächer zu ebener Erde zusammengedrängt, dort zagend ihr Schicksal erwartet, und mit Blicken der Hoffnung, der Thätigkeit des Unbekannten zugesehen hatten, wollten ihm jetzt ihren Dank brin-

gen, aber er war verschwunden, Niemand wußte ihn zu finden, und nur Marianne, die mit hochpochendem Herzen, das von Sorge für die Ihrigen und für noch Ein theures Leben zitterte, jede Bewegung des Unbekannten bewacht hatte, glaubte ihn erkannt zu haben. Diese Vermuthung, die sie während der Feuersbrunst in unsäglicher Spannung erhielt, verbreitete, als die Gefahr vorüber war, ein mildes, ein beglückendes Licht in ihrer Seele. Er war es gewesen, Er liebte sie noch, Er hatte Gefahr und Wunden um ihretwillen gering geachtet — Mochte nun ihr Schicksal sich noch so nächtlich gestalten — sie war geliebt — und das erhob sie über ihr Unglück, über Alles, was ihr noch drohen konnte!

Gegen Anbruch des Tages ließ der Donner des feindlichen Geschützes nach und hörte endlich ganz auf. Auch die Kanonen auf den Wällen schwiegen. Die Verwundeten wurden fortgeschafft, die Bürgertruppen, die dort gestanden hatten, abgelöset, und Jeder, der konnte, eilte nun zu den Seinigen. Mit Jubel wurde Vater Preissel und seine Söhne empfangen, mit Jubel begrüßte er die Seinigen, deren Gefahr ihm wohl bewußt gewesen war, und denen zu Hülfe zu eilen ihm eine ernstere Pflicht verbothen hatte. „Er zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.“ Dieser mächtige

Trost erhob auch in diesem Augenblick über alle Befürchtungen und Sorgen, welche der Stand der Dinge ihm einflößen mußte. Es versteht sich, daß man eifrig bedacht war, ihm auch von der Verpflichtung zu erzählen, die sie Alle und das ganze Haus einem Unbekannten hatten, der wie ein schützender Genius erschienen und wieder verschwunden war. Der Vater horchte aufmerksam. Er ließ sich die Gestalt des Fremden beschreiben, seinen Anzug u. s. w. Eifrig sprachen die Mutter und Henriette, die jüngere Tochter, Marianne schwieg meist, antwortete nur, wenn sie gefragt wurde, und schien doch befangener als die Andern. Das fiel dem Vater auf. Und Du, Marianne? fragte er jetzt, indem er einen scharfen, forschenden Blick auf sie heftete — hast Du ihn denn nicht auch gesehen? Du redest ja fast gar nichts?

Eine Purpurglut übergoß ihr Gesicht. Zitternd antwortete sie: Ja wohl habe ich ihn gesehen! Er wurde auch verwundet!

„Verwundet!“ rief Preissel betroffen.

Es kann nicht bedeutend gewesen seyn, erwiederte die Mutter; denn er erschien bald wieder auf der Leiter.

Ja, rief Henriette, und hatte nur sein Schnupftuch unter dem Hut um den Kopf gebunden.

Der Vater schwieg und heftete durchbohrende Blicke auf Mariannen, die mit verlegener Miene ängstlich vor ihm stand, und deren ganzes Benehmen die Vermuthung, welche sich schnell in seinem Geist entwickelt hatte, immer mehr bestärkte. Endlich wurden diese Blicke minder streng, wie sie länger auf dem bleichen, zitternden Mädchen hafteten. Ein innerer Kampf erschien auch in seinen Mienen — aber er äußerte sich nicht — ging allmählig im Gespräch zu andern Angelegenheiten über, vergönnte sich im Ganzen nur eine kurze Rast und Erhohlung bey den Seinigen, und eilte dann wieder aufs Rathhaus, um die neuen Befehle für die nächsten Stunden zu hohlen. Dort hatte sich bereits das Gerücht zu verbreiten angefangen, daß man die Stadt nicht länger zu halten, sondern bald durch Capitulation zu übergeben denke. Es war nicht nach Preissels Sinn. Er hätte den muthigen Widerstand, den er für nöthig erachtete, gern noch einige Tage fortgesetzt gesehen. Aber wie er auf die Straße kam, zeigten lebhafte Bewegungen unter den noch in der Stadt befindlichen Linientruppen deutlich, daß sich hier zum Abmarsch gerüstet werde, daß folglich jene Gerüchte wahr waren, und sobald das Militär die Stadt verlassen und das jenseitige Stromesufer erreicht haben werde, Wien übergeben werden sollte.

Überall begegnete ihm Mannschaft, einzeln und in Massen, so wie Offiziere, deren eilige Schritte ihre Hast beurkundeten. Jetzt von Weitem erblickte er einen von ihnen in Generalstabs-Uniform. — Es war Fritz Rettenburg, kein Zweifel blieb übrig, und eine schwarze Binde, die unter dem Hut über das linke Auge und die Stirne lief, ließ den von streitenden Gefühlen bekämpften Vater den Retter der Seinigen erkennen. Wie Fritz seiner ansichtig wurde, wollte er in eine Seitenstraße einbiegen, aber Preissel eilte auf ihn zu, das Vaterherz, das bessere Menschengefühl übermannte ihn. „Weichen Sie mir nicht aus, Herr von Rettenburg," rief er ihm zu, und faßte ihn, wie Fritz, von Purpurglut überflogen, stehen blieb, bey der Hand. „Ich weiß alles, die Erzählung der von Ihnen Geretteten hatte Sie schon verrathen, diese Binde bestätigt meine Vermuthung. Aussprechen kann ich meinen Dank nicht, Ihnen lohnen noch weniger. Womit könnte die Erhaltung alles dessen, was mir das Theuerste auf Erden ist, vergolten werden!" — Hier stockten seine Worte in der heftigen Rührung, welche aus des ernsten Mannes Augen Thränen lockte. Auch Fritz war tief bewegt; er drückte Preissels Hand, ohne zu sprechen.

Junger Mann! rief dieser endlich überwältigt, indem er Fritz heftig in seine Arme schloß

— bey Gott! wenn uns der Himmel Alle erhält, so sollen Sie sehen, daß Sie sich keinem Undankbaren verpflichtet haben!

Fritz ruhte einen Augenblick tief erschüttert in Preissels Umarmung, dann richtete er sich zuerst auf: „Ich erkenne Ihren Edelmuth, ich glaube den ganzen beglückenden Sinn Ihrer Worte zu fassen. Aber erlauben auch Sie mir, meinen Grundsätzen treu zu bleiben. Ich will meine höchste Erdenseligkeit keiner überraschenden Aufwallung danken. „Wenn uns Alle der Himmel erhält,“ dann, edler Mann, will ich Sie an Ihr Wort erinnern, und Sie fragen, ob ich Sie mit einem theurern Nahmen nennen darf? Er riß sich los. — Preissel sah ihm betroffen, halb verletzt, halb freudig nach. Es ist ein wackerer Mensch! sagte er sich zuletzt, und ich hoffe, er wird das Mädchen nicht unglücklich machen.

Wenige Stunden derauf, nachdem Alles, was noch von regulirtem Militär in der Stadt gewesen, und Fritz Rettenburg also ebenfalls, Wien verlassen hatte, und jenseits des Stromes in Sicherheit war, wurde die Stadt mit Capitulation übergeben. Das feindliche Heer rückte ein, es betrat die innere Stadt, und Meister Preissel, der nun keinen Grund mehr hatte, seine Familie in dieser vor Kriegszufällen zu ber=

gen, führte sie wieder in sein Haus auf der Wieden zurück. Hier theilten sie denn mit ihren Mitbürgern alle die Befürchtungen und schwankenden Hoffnungen über die Zukunft, die ängstlichen Spannungen, den drückenden Brotmangel, die schmerzliche Ungewißheit über das Schicksal aller ihrer Lieben und Freunde, die sich entweder in dem streng abgeschlossenen Ungarn, oder jenseits des Stromes befanden; aber auch die Befriedigung der Neugier und Schaulust, wenn neue Regimenter einmarschirten, oder in Schönbrunn der französische Kaiser Revüe hielt, und mitten zwischen seinen von Gold schimmernden Generalen, im schlichten Überrock — er, der einstmahlige Artillerie-Lieutenant, nun als unwiderstehlicher Gebiether von halb Europa, aus dem Pallaste herausritt, den sonst die Österreichischen Fürsten bewohnt hatten.

Endlich verkündete am Pfingstsonntag den 21. May unabläßiger Kanonendonner, dessen Gewalt von der geringen Entfernung zeugte, in welcher er abgefeuert wurde, den Bewohnern der Hauptstadt, daß eine Affaire, und zwar eine wichtige, in ihrer Nähe vorging. — Es war die Schlacht von Aspern, es war der Erzherzog Carl, der hier die erstaunte Welt belehrte, daß der früher Unbesiegte doch geschlagen werden könne; die Schlacht, von der Körner später sang:

Aspern klingt's, und Karl klingt's siegestrunken,
Wo nur deutsch die Lippe lallen kann;
Nein, Germanien ist nicht gesunken,
Es hat Einen Tag und Einen Mann!

Mit welchen Empfindungen die Wiener dieses Schlachtgetöse hörten, das noch den folgenden Tag währte, dessen erinnern sich Viele, die jenen großen ängstlichen Zeitpunct mitgelebt.

Nur mit Mühe und sehr verstohlener Weise war es Preisseln gelungen, bey einem Freunde in einem kleinen Pavillon über dem Hausdach desselben ein verstecktes Plätzchen zu finden, aus dem er zwar von Weitem, aber doch mit ziemlicher Deutlichkeit den Gang der Schlacht mit ansehen und beobachten konnte. Kirchthürme und andere solche Höhenpuncte, wo sie sie fanden oder vermutheten, hatten die Franzosen überall mit Wachen besetzt, die den Wienern nicht erlaubten, von ferne Zeugen ihrer Hoffnungen zu seyn. Eine sehr drückende Maßregel für Alle, eine noch schmerzlichere für Jene, welche in jenen mit Pulverdampf umhüllten, von Kanonendonner umgebenen Massen ihre Liebsten, Nächsten kämpfend wußten!

Am dritten Tage war es stiller. — Aber mit grausamer Consequenz strebte der Feind darnach, den Einwohnern jede Kunde von den wirklichen Vorgängen, von dem Ausgang des Kam-

pfes zu entziehen. Nur die zahllosen Verwundeten, und die Stimmung, welche unter den feindlichen Truppen herrschte, ließ auf einen bedeutenden Verlust, vielleicht auf eine Niederlage schließen; und so ward für die Wiener der qualvolle Zustand der Ungewißheit noch verlängert.

Sophie vor Vielen empfand ihn schmerzlich. Sie wußte, daß Birkenau, daß Wilhelm mit ihren Regimentern bey der Aspernschlacht gewesen. — Sie hatte vielleicht den Donner der Kanone gehört, die Einen von ihnen den Tod gebracht, und es war ihr unmöglich, Gewißheit zu erhalten! Viel glücklicher waren ja jetzt Wilhelms und Fritzens Ältern, denen in einem befreundeten Lande der Verkehr mit ihren Lieben auf dem Kampfplatz unverwehrt blieb, und tausendmahl hatte sie es schon bereut, gerade jetzt nach Wien gekommen zu seyn, wo alle Geselligkeit aufgehört hatte, und die schöne Frau sich um so einsamer fühlte, weil sie, vermöge des Hasses, den ihr Gemahl ihr gegen die Franzosen eingepflanzt hatte, es zur unerläßlichen Bedingung bey den wenigen Familien, bey denen sich zuweilen kleine Kreise versammelten, gemacht hatte, keinem ihrer Einquartirten zu begegnen. Auf seine Landhäuser zog auch Niemand, weil diese meist von feindlichen Truppen bewohnt waren, und so gestaltete sich Sophiens Leben höchst

unangenehm, und spannen sich noch einige peinliche Wochen ab. Da trat plötzlich an einem Morgen, zu Sophiens eben so großer Verwunderung als Freude, Frau v. Brügge in ihr Zimmer. Ihr Freund war unvermuthet vom französischen Kaiser aus Florenz hieher beschieden worden. Sie hatte ihn begleitet, und brachte Sophien, zu deren großem Troste, Briefe von Birkenau mit, die dieser an sie geschickt, da er nicht unmittelbar mit seiner Frau correspondiren konnte. Sie waren gleich nach der Schlacht von Aspern geschrieben, er war wohl, und somit Sophiens Besorgnisse wenigstens in dieser Rücksicht beruhigt.

Nun folgte die nicht glückliche Schlacht von Wagram, und bald darauf der Waffenstillstand von Znaim. Jetzt aber, erst durch diese Nachtheile erkauft, eröffnete sich wieder ein Verkehr mit den getrennten Theilen der Monarchie, und erweiterte sich der Gesichtskreis der eingeschlossenen Hauptstädter. Nun kamen auch Nachrichten von den entfernten Freunden. Die Schlacht war sehr blutig gewesen, Birkenau leicht, Wilhelm bedeutend verwundet. Beyde lagen in Znaim, doch hoffte der Erste, der eigenhändig an seine Frau geschrieben, binnen wenigen Tagen wieder beym Regimente einrücken zu können.

Schnell hatten diese Kunden sich überall ver-

breitet, und Preissel vernahm sie, einer der Ersten. Er hatte eine Schwester in Znaim, die dort an einen angesehenen wohlhabenden Kaufmann verheirathet war; er schrieb ihr sogleich und bath sie dringend, sich nach dem verwundeten Offizier vom dritten Landwehr-Bataillon, von Rettenburg, zu erkundigen, ihm alle mögliche Hülfe zu leisten, und ihn wo möglich in ihr Haus zu nehmen. Sie solle denken, daß sie ihren Bruder unendlich damit verpflichte, und ihm eine schwere Schuld der Dankbarkeit wenigstens zum Theil abtragen helfe.

Dann eilte er von seinem Wachdienst, den er regelmäßig selbst verrichtete, um nach seiner Überzeugung von Bürgerpflicht sein bescheiden Theil beyzutragen, damit Ordnung und Ruhe in der Vaterstadt erhalten werde, nach Hause, und theilte seinen Lieben die Nachricht von der Verwundung des werthen Freundes, und was er seinetwegen vorgekehrt, mit. Mit tiefem Bedauern, und doch mit Freude über des Vaters getroffene Anstalt hörten die Mutter und Henriette diesen Bericht, aber Mariannen überwältigte ihr Gefühl. Es war der Bruder ihres Fritz, ihres Fritz, dessen Nahmen der Vater schon seit Langem, selbst seit dem Brande nicht mehr genannt hatte, dessen Andenken in diesem Hause, trotz der Wahrscheinlichkeit jener Verpflichtung

in der Nacht des Bombardements verschollen schien. Mit hervorbrechenden Thränen warf sie sich an des Vaters Hals. Er verstand sie. Fest drückte er sie an sein Herz: Laß uns hoffen, gutes Kind! Es kann noch Alles gut werden, flüsterte er ihr zu. Wir wollen thun, was wir können. Über den Ausgang entscheidet Gottes Wille.

In wenig Tagen war Antwort da aus Znaim. Wilhelm lag bereits in dem Hause der wackern Frau Hähling, von ihr wie ein eigener Sohn gepflegt. Auch war die Staatsräthinn, an welche Wilhelms Bruder eine Estafette nach Totis geschickt, angekommen, und in der Antwort, die Preissel von seiner Schwester erhielt, lag ein Brief Annas, worin diese mit aller Wärme des dankbaren bekümmerten Mutterherzens dem alten Freunde für seine Güte dankte, von dem aber, was Fritz für ihn und die Seinen gethan, entweder nichts wußte, oder nichts erwähnen wollte.

Beyde Frauen theilten sich in die Wartung des Verwundeten, für dessen Herstellung die Ärzte die beste Hoffnung gaben, und Frau Hähling war in ihren folgenden Briefen an ihren Bruder unerschöpflich im Lobe dieser guten Menschen, des Kranken sowohl als seiner Mutter und seines Bruders. Diese Briefe las der Vater den Seinigen vor. Alle theilten seine Freude

über dessen Inhalt, aber Marianne hörte nicht auf, des Vaters Hand an ihre Lippen zu drücken, und manche Thräne fiel darauf. Er aber äußerte sich auch jetzt so wenig als früher über diese Verhältnisse; dennoch dämmerten für Mariannen einige Hoffnungsstrahlen, und verbreiteten wieder ein milderes Licht in ihrer Seele.

Allmählig lüftete sich von allen Seiten der Druck, der auf der Existenz der Bewohner der Hauptstadt, vorzüglich in geselliger Rücksicht, gelegen hatte. Zwar waren die Nachrichten von den Friedensbedingungen, über welche bereits unterhandelt wurde, nichts weniger als tröstlich für Alle, die warm für das Wohl und den Ruhm des Vaterlandes fühlten. Aber bey der Ohnmacht des Einzelnen, hier auch nur im Geringsten einzugreifen, mußte dieser Theil der Sorgen den Fügungen des Himmels überlassen werden. Hatte doch beynahe Jeder für das Einzelne bald zu fürchten, bald zu hoffen. Sophie sah mit Verlangen den Nachrichten aus Znaim entgegen. Birkenau war beynahe hergestellt, aber über Wilhelm lauteten die Nachrichten nicht ganz beruhigend. Wie oft klangen jetzt in ihrem Innern jene Worte aus Egmont wieder, die er mit dem Tone der Begeisterung — ach! mit nur zu prophetischem Gefühl gesprochen hatte! „Es ist mein Blut, und vieler Edlen Blut!“ Und jetzt stand sein Bild,

das Bild des Jünglings, an dessen Hand sie durchs Leben hätte gehen können und sollen; dessen Leidenschaft für sie, sie gering geachtet, den sie einem Andern, wenn auch Würdigen, doch nicht Würdigern, aufgeopfert hatte, und dessen Leben jetzt vielleicht seines edlen Entschlusses wegen in Gefahr war, so unbeschreiblich schön und anziehend vor ihr! Hundertmahl im Tage überraschte sie sich bey Vergleichungen zwischen ihm und Birkenau, die nicht immer zum Vortheil des letztern ausfielen. Wie unrecht, ja wie pflichtwidrig solche Gedanken waren, das kam ihr nicht in den Sinn. Die Ansichten über die unwiderstehliche Macht der Leidenschaft, über das Poetische, das in einer solchen Hingabe liegt, welche ihr von Frau v. Brügge, und ehe er sie als Frau besaß, auch von deren Bruder waren mitgetheilt worden, dienten ihr jetzt zur Richtschnur, und gaben tausend Sophismen an, womit sich Alles rechtfertigen ließ, was das Herz im Augenblick der Bethörung verlangte.

Dennoch, trotz dieser elegischen Stimmung und ihres früheren Abscheues vor den feindlichen Offizieren, fing sie an, erst mit Überwindung, später nicht ungern, und endlich mit wirklichem Vergnügen, bey Frau v. Brügge sich mit den ausgezeichnetsten Geistern unter den anwesenden Franzosen zusammen zu finden, welche alle das

Haus der Freundinn eines ihrigen Diplomaten fleißig besuchten. Hier lernte sie den Grafen Alexander la Borde, dem seine Reise in Spanien einen berühmten Nahmen erworben, so wie den noch berühmteren Archäologen Denon kennen, und unterhielt sich vortrefflich im Kreise dieser hochgebildeten, und so vieler andern wenigstens practisch vielseitigen Männer. Mit ihnen, Frau von Brügge, und Demarçey, so hieß der florentinische Diplomat, wagte sie nun auch hier und dort eine Spazierfahrt in die Umgegend, oder erging sich wenigstens Abends in den frischen Alleen des Glaçis, welches nun nicht mehr wie einst ein wüster Raum zwischen Stadt und Vorstädten, sondern in eine Art von Garten umgeschaffen war. Zuweilen auch besuchten sie das Theater in Schönbrunn, wo sie oft den ausgezeichnetsten Mann seines Jahrhunderts, dessen „Augen winken die Erde zittern machen konnte," ganz nahe sahen. Auch wollte Frau v. Brügge bemerkt haben, daß troz dem Hasse, welchen Sophie nach ihres Mannes Grundsätzen gegen den Usurpator hegen hätte sollen, ihre Toilette, wenn sie nach Schönbrunn fuhr, immer besonders sorgfältig war, so daß ihre Schwägerinn nicht umhin konnte, sie damit zu necken.

Über alle diese Bewegungen nahte der Sommer seinem Ende. Die Nachrichten aus Znaim

lauteten schon seit einiger Zeit beruhigender. Birkenau war längst bey seinem Regiment, seine Frau unterhielt einen ziemlich lebhaften Briefwechsel mit ihm, und es verschlug ihr, nach ihren Ansichten, nichts, daß sie eben so oft und wohl noch öfter an Wilhelm als an ihren Mann dachte. Ein Gedanke zwar, Ein Bild schob sich manchmahl auf störende Weise zwischen ihre Träume, und dieß Bild war Juliens. Wie stand Wilhelm mit ihr? war es bloß Freundschaft für die Jugendgespielinn? lag dieser Beziehung ein ernsteres Verhältniß zum Grunde? — Diese Zweifel, die so störend und erkältend manchmahl mitten in den blumigen Frühling ihrer Phantasie traten, dienten nur dazu, ihr Gefühl noch mehr aufzuregen, und das verscherzte Gut in schönerm Licht zu zeigen.

Häufiger wurde nun der Verkehr zwischen den getrennten Provinzen. Einzelne Personen kamen, dringender Geschäfte wegen, herüber, und zuweilen wurden Offiziere als Parlamentäre geschickt, um über Dislocationen oder Ähnliches zu unterhandeln. Eines Abends, als Sophie bey Faucier zu einer kleinen Gesellschaft gebethen war, trat plötzlich ein Offizier vom Österreichischen Generalstab, Fritz von Rettenburg ein, und mit lauter Freude wurden die vaterländischen Feldzeichen, so wie der willkommene Freund von

den Anwesenden begrüßt. Er war diesen Morgen aus dem Hauptquartier angekommen, und sollte mit der nächsten Sonne wieder dahin zurückkehren, und ein wichtiges Geldgeschäft führte ihn zu Faucier. Alles eilte ihm entgegen, Jeder hatte etwas zu fragen, sich nach irgend Jemand zu erkundigen, und jetzt nahte sich ihm auch Sophie. — Ihre erste Frage war nach Wilhelm, die zweyte nach seinen Ältern. Er konnte beyde befriedigend beantworten. Wilhelms Wunden waren geheilt, aber um sich vollständig zu erhohlen, war er mit der Mutter nach Totis gegangen, „wo der Hof sich aufhielt.“ Diese Worte, welche Fritz, wie es Sophien dünkte, vorzüglich betont hatte, griffen mit Eiseskälte in ihr Herz. Sie schwieg und trat zurück. Es mochte sich auch wohl in ihren Zügen aussprechen. Aber Fritz, den heute eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit beseelte, bemerkte es nicht, und fuhr fort, Jedem Bescheid zu geben, und zu erzählen, wie es „au delà du Danube“ aussah. Sophie hatte volle Muße, ihn zu betrachten und ihren Vermuthungen nachzuhängen. Eine Narbe an der linken Seite seiner Stirne fiel ihr jetzt auf. Sie unterbrach den Fluß seiner Erzählung plötzlich mit der Erkundigung, bey welchem Gefechte er verwundet worden sey? Eine Purpurglut flog über sein Gesicht, und mit einem fast triumphirenden Lächeln antwor-

tete er: Diese Narbe ist in keiner Affaire geholt worden. Damahls stritt ich nur mit den Flammen. Aber, gnädige Frau! es war ein glücklicher Kampf! Man drang in ihn, zu erzählen; er that es mit wenigen Worten, denn er fühlte, daß seine überwallende Empfindung ihn bald verrathen hätte. Dann brach er schnell seinen Besuch ab, und eilte wieder dahin, woher er eben gekommen war, in das Preissel'sche Haus auf der Wieden.

Als er, vom Erzherzog abgesendet, diesen Morgen über das Marchfeld herüber, das jetzt so großartige als schauervolle Erinnerungen both, sich der Stadt näherte, die er seit jener verhängnißvollen Nacht nicht mehr betreten, und nur oft ihre Thürme von Weitem mit stiller Sehnsucht gesehen hatte, da spalteten seine Empfindungen sich wunderbar in seiner Brust. Sollte er den Vater der Geliebten aufsuchen? Sollte er warten, bis Er aufgesucht wurde? Konnte er voraussetzen, daß Preissel die Ankunft eines Parlamentärs und dessen Nahmen gewiß erfahren haben müsse, um den ersten Schritt von ihm zu erwarten? Hatte aber nicht, was dieser Mann für Wilhelm gethan, schon deutlich seine Gesinnung gegen das Rettenburg'sche Haus beurkundet?

So stritten Stolz und Liebe, Sehnsucht

und Delikatesse miteinander. Der Zufall schlug sich freundlich ins Mittel. Wie er von dem französischen Commandirenden herabkam, lösete die Bürgerwache sich ab — unter den Abmarschirenden jungen Scharfschützen erkannte er einen der Söhne Preissels. Hastig eilte der junge Mensch auf den Offizier zu. — Herr Major! rief er schon von Weitem — welche unerwartete Freude, Sie in Wien zu sehen! Wie glücklich werden sie Alle in unserm Hause seyn, wenn ich sage, daß Sie hier sind. Wo sind Sie abgestiegen? Nur mit wenigen Worten wurde Alles erörtert. Der Bürgersoldat mußte in seinen Reihen bleiben — Fritz hatte noch weitere Geschäfte. Kaum aber war er nach einiger Zeit in seinem Gasthofe angekommen, so meldete man ihm, daß ein Offizier der Bürgerwache schon eine Weile seiner harre — Er öffnete sein Zimmer, Mariannens Vater eilte ihm entgegen. Wortlos hielten die Männer sich umfaßt. Welchen Dank sind wir Ihnen und Ihrer Schwester schuldig, rief Fritz zuerst. Das Leben unsers theuern Wilhelms ist Ihr Geschenk. Ohne diese treue Pflege hätten wir ihn vielleicht verloren!

Und was soll ich Ihnen sagen? erwiederte Preissel; nicht Ein, drey Leben, an denen das meinige hängt, verdanke ich Ihrer Aufopferung. — Da, diese Narbe — verzeihen Sie! er

beugte Fritzens Stirn nieder und küßte die Narbe — die ist mein unaustilgbarer Schuldbrief —

Unaustilgbar? fragte Fritz nicht ohne Betroffenheit. Sie hätten, oder wollten nichts besitzen, um ihn einzulösen?

Alles, was ich habe, ist Dein! rief der Vater jetzt mit ausbrechendem Gefühl — Sey mein Sohn! Fritz umarmte ihn schweigend. Der Sturm seiner Empfindungen hemmte jedes Wort. Erst langsam, allmählig vermochte er, sich zu fassen. Preissel hatte seine ruhige Haltung eher gewonnen. Er war ja auch der Gebende, und ist nicht Geben seliger als Nehmen? Jetzt aber, sagte er, lassen Sie uns meiner Familie — meiner, unserer Marianne, ihr Glück nicht länger vorenthalten. Kommen Sie mit mir!

Wer beschreibt die Seligkeit der Liebenden beym Wiedersehen nach so langer, so schmerzlicher, so gefahrvoller Trennung? Sogleich wurden alle Abreden getroffen, und aus dem Zustande peinlicher Zweifel und Ungewißheit, die beyden Liebenden in die volle Seligkeit fester ewiger Vereinigung versetzt. Es wurde nähmlich ausgemacht, daß, so wie der Friede geschlossen, der Kaiser wieder nach Wien, die Dicasterien und überhaupt Alles in die gewohnte Ordnung zurückgekehrt seyn werde, Wilhelms Verbindung mit Julien, die, wie Fritz meldete, schon längst

beschlossen war, und auch die seine mit Mariannen der Welt erklärt, und im nächsten Carneval vollzogen werden sollten.

Mit solchen Empfindungen überirdischer Seligkeit, die in des armen Menschen mühsames Erdenloos zuweilen wie ein himmlischer Strahl hineinleuchtet, und ihm zur Bürgschaft dient, daß solche Zustände unserer Natur nicht fremd sind, und einst in einer bessern Welt bleibend seyn werden — kam nun Fritz zu Faucier, verließ das Haus so bald er konnte; genoß noch ein Paar himmlische Stunden an der Seite seiner Braut, und fuhr mit Tagesanbruch durch Morgennebel und Dämmerung, die sich bald, wie die seines Geschickes, in den schönsten Tag aufzuhellen bestimmt waren, dem jenseitigen Ufer zu.

Am 14. October wurde der Friede geschlossen. Briefe, Nachrichten, Bekannte kamen von allen Seiten, das Gerücht trug überall Neuigkeiten zu. So wurde es Sophien kund, ehe noch ein Brief der Staatsräthinn und Juliens Einschluß sie officiell von Wilhelms vollkommenen Wohlseyn, wie von seiner nahen Heirath unterrichtete, daß ihre feindseligen Ahnungen sie nicht getäuscht, daß es dem unbedeutenden Geschöpf gelungen war, einen der interessantesten Männer in ihren Netzen zu fangen. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“ rief sie, als sie diese Briefe

gelesen, und die Hoheit ihrer Empfindungen, die Erwiederung, welche Wilhelm für die seinen in ihnen gefunden haben würde, mit Juliens schwachem kleinlichen Geist verglichen hatte.

Was früher geschehen war, wie sie gegen Wilhelm gehandelt, war in dieser poetischen Auffassung ganz aus ihrer Erinnerung verschwunden; eine Erfahrung, die Jeder, der sehr aufgeregte und eitle Menschen zu beobachten Gelegenheit hat, gemacht haben wird.

Birkenau erhielt nun fleißiger Briefe von Sophien; der Verkehr war, wie sie schrieb, jetzt leichter geworden, und sie äußerte ihr bestimmtes Verlangen, jetzt recht bald wieder mit ihrem geliebten Gemahl vereinigt zu werden. In Wien zu bleiben, wenn Wilhelm und Julie als Verlobte hierher kommen würden, würde ihr unerträglich gewesen seyn. Daher wurde Birkenau mit Briefen bestürmt, um sie bald abzuhohlen, wo nicht — so würde sie zu ihrem Vater gehen.

Demarçey's Abreise war nahe, Frau von Brügge ging mit ihm, das war sicher — Birkenau wünschte seine Schwester vor einer wahrscheinlich langen Trennung noch einmahl zu sehen. Er beschloß daher, seine Frau abzuhohlen, und mit sich indeß nach Brünn zu führen. So verließ Sophie denn die Hauptstadt, und setzte sich vor, so bald nicht wieder dahin zurück zu kehren.

Am 27. November feyerte Wien mit einer improvisirten, und darum um so schönern, freudigen Illumination die Rückkehr des geliebten Kaisers. Bald darauf sammelten sich die zerstreuten Bewohner von allen Seiten. Wehmüthig dachte man wohl an den allgemeinen Verlust, den der ungünstige Frieden, noch wehmüthiger an die einzelnen, welche die Schlachten gebracht hatten. Doch im Innern der Familien blühte wieder manches stille Glück empor, und eine Hoffnung auf bessere Zeiten dämmerte von fern. So wie der Staatsrath angekommen war, den das, was Preissel für Wilhelm gethan, und wie er sich gegen Fritz betragen, versöhnt, und der Verbindung mit dem Hause des schroffen Bürgers wieder geneigt gemacht hatte, eilte er, von Wilhelm begleitet, zu Preissel, um ihm für das zu danken, was er seinem älteren Sohne geleistet, und die Zukunft des Jüngern zu besprechen. Er wurde mit einer Hochachtung und Herzlichkeit empfangen, die ihm genugsam zeigte, wie wahrhaft edle Gesinnungen und menschlich schöne Gefühle über alle Verschiedenheiten des Standpunctes und der Ansichten hinüberheben, und die bessern Seelen sich in Pflichtgefühl und Güte vereinigt fühlen.

Wilhelm war in seine frühere Laufbahn zurückgetreten, und was er aus freywilligem Ent-

schluß gethan und gelitten, erwarb ihm allgemeine Achtung, und erleichterte seine Fortschritte auf derselben.

Im nächsten Carneval wurde beyder Söhne Vermählung an Einem Tage gefeyert — und nur, daß Marianne ihrem Gemahl zu seinem Regiment, in das er wieder eingetreten, folgen mußte, goß einen bittern Tropfen in das stille Glück der beyden Familien.

# W i e n
## in der gegenwärtigen Zeit.

# Wien
## in der gegenwärtigen Zeit.

Ein herrlicher Sommerabend sank nach einem warmen Tage auf die Hauptstadt und die Umgegend herab. Alles verließ die Häuser, die engen Gassen, und strömte in Equipagen, in Mieths- und Gesellschaftswagen, zu Fuß, zu Pferde, der freyen Luft zu. Gleichsam als sichtbares Zeichen, daß die innere, eigentliche Stadt der wachsenden Fülle ihrer Bewohner zu enge geworden sey, drangen in fast ununterbrochenen Reihen die Spazierenden bey viel mehr Thoren als ehemahls aus den Festungswerken hinaus, die vor mehr als zwanzig Jahren schon von den Minen der übermüthigen französischen Armee hier und dort eingestürzt, und später auf Kaiser Franz I. Anordnung zu schönen Spazierorten umgeschaffen waren worden. Nicht mehr existirte der sogenannte Paradeplatz, wo vorlängst an Sommerabenden sich die elegante Welt in ermüdendem Kreislauf um ein Limonadezelt herum bewegt, und der Ort eben deßwegen von Spöttern den uneleganten Nahmen der „Ochsenmühle“ bekom-

men hatte, und Alles war jetzt weiter, schöner, freundlicher geworden. Jetzt erhob sich ungefähr in dieser Gegend das prächtige neue Burgthor mit seinen Arcaden und seiner Platteform, Rasenplätze und Blumengruppen zierten den freyen Raum, der sich von diesem Thor bis zum Kaiserpallast ausdehnt, und zu beyden Seiten ließen schöne Portale durch eiserne Gegitter hier in den Privatgarten des Monarchen, und dort in den von seiner Milde dem Publikum geöffneten Volksgarten schauen. Verschwunden war der krumme dunkle Thorbogen, der sonst von hier in die Kaiserburg geführt; verschwunden die finstern Mauern, die drohend seit Jahrhunderten gegen feindliche Anfälle standen, und vor noch nicht langer Zeit ebenfalls den Kugeln der Belagerer ausgesetzt gewesen waren. Wer Wien lange nicht gesehen, würde Mühe gehabt haben, sich zurecht zu finden, so verändert war Alles.

Dort, wo der freundliche Pavillon seine Arme im Halbcirkel öffnet, gleichsam um die Spazierenden in seinen Umkreis zu laden, wo frische, jugendlich grünende Bäume, wohlgehaltene Blumenmassen das Auge erfreuen, und das Ohr durch die neuesten Opernarien von Donizetti, oder die Walzer von Strauß und Lanner geschmeichelt wird, saß an einem Tische ein junger Mann im grauen Sommerüberrock, ein Blatt

der Allgemeinen Zeitung in der Hand, das er mit Aufmerksamkeit durchlas. Der schlanke, beynahe hagere Wuchs, die sonnenverbrannten Züge, der starke Schnurbart hätte fast einen Orientalen in ihm vermuthen lassen können, wenn nicht die freundlichen blauen Augen, und die Fertigkeit, mit der er die wenigen deutschen Worte sprach, die er an den Marqueur richtete, ihn als einen Deutschen bezeichnet hätten.

Jetzt hatte er das Blatt zu Ende gelesen — aber er blieb in nachdenkender Stellung sitzen, und gewahrte sogar die Schale mit Erdbeereneis nicht, die der Marqueur vor ihn hingesetzt hatte, als er plötzlich von einem leichten Schlag, mit dem ein Vorübergehender ihn auf der Schulter berührte, auffuhr, und mit herzlichem Gruße: „Ah! guten Abend, Marking!“ ausrief. Woher kommst du?

„Gerade vom Diner beym Erzherzog Karl.“

Du? — Wie kommst denn Du zum Erzherzog?

Lachend erwiederte der Andere: „Versteh' mich recht Schatz! Nicht von Sr. kaiserl. Hoheit, die ohnedieß jetzt im Helenenthal bey Baden hauset, sondern vom Gasthof in der Kärnthnerstraße, wo ich mit ein Paar Freunden deliciös gegessen habe.“

Aber so spät? Es ist sieben Uhr vorbey?

„Ganz recht. Wir setzten uns um halb sechs Uhr zu Tische.“

Ich finde mich kaum in diese ganz neue Lebens- und Tagesordnung in Wien.

„Ja, du bist auch gar lange weggeblieben, und seitdem hat sich eben Vieles verändert. Wie lange warst du im Orient?“

Im Ganzen dauerte meine Reise im Abend- und Morgenlande sechs Jahre. Aber ich finde in Allem, was ich hier sehe, einen so mächtigen Unterschied von dem, wie es ehemahls war, als ich hier studierte, daß ich oft kaum glauben kann, daß es nicht zehn oder zwölf Jahre, statt der sechs oder sieben sind.

„Ja, ja! Es hat sich unglaublich Vieles geändert. Aber es war auch nöthig. Mein Gott! wir waren ja hier auf eine erbärmliche Weise hinter Paris zurück! Denke nur, wie unsere Restaurationen, unsere Kaffehhäuser aussahen, wenn man sie mit denen in Paris verglich. Und dann die unendlich vermehrte Fabrikation und Industrie, die Leichtigkeit des Verkehrs, das Raffinement in der eigentlichen Essenz des Lebens, im guten Geschmack und den Comforts der täglichen Bedürfnisse.“

Es ist nicht zu läugnen, daß dieß Vortheile seyn mögen, die aber doch, meiner Meinung nach, nur erst den zweyten Rang einnehmen, wenn

den edleren Bedürfnissen des Menschen ein Genüge geleistet ist. Viel höher möchte ich es anrechnen, was hier für verbreiteten Schulunterricht, für Unterstützung der Fabrikation und der Künste geschehen ist. — Diese Gewerbs- und Kunstausstellungen, die Vereine zu nützlichen Zwecken, und endlich, was uns überall Ehre machen muß, der Kranz von Dichtern, der sich in den neuern Tagen erhoben hat, und füglich mit dem Schwäbischen in die Schranken treten kann.

„Nun, was die Dichter und die schönen Künste betrifft, da gebe ich nicht viel darum; Gewerbsausstellungen, Landwirthschaft, das lasse ich noch gelten.“

Du bist ungerecht. Welcher Gewinn ist es nicht, welcher Beweis für verbesserten Geschmack, hier auf einem öffentlichen Belustigungsort, in einem Tempel von edlem Styl ein Meisterwerk Canova's aufgestellt zu sehen, wo man vielleicht vor vierzig, fünfzig Jahren einen chinesischen Pavillon, oder eine verunglückte Diana in einem eben so verunglückten Tempelchen gesehen hätte?

„Du! Uber das Chinesische sage mir nichts! Es ist eben jetzt sehr fashionable; und ich weiß nicht, ob so eine Nachbildung des porzellanenen Thurms sich mit seiner schlanken Gestalt hier unter den Bäumen nicht besser ausnähme, als jenes viereckige Gebäude. Es ist überhaupt

armselig und zu bedauern, wie die halbe Welt noch von dem Schuldunst her, an der Vergötterung des Griechen- und Römerthums krankt.“

Du bist kein Verehrer der antiken Welt?

„Durchaus nicht. Wozu soll's auch? Vorwärts muß die Menschheit! Die Zeit, der Zeitgeist, die Industrie, wenn Du willst, auch der bare Gewinn treiben uns rastlos auf unserm Wege einem noch unbekannten, aber gewiß glänzenden Ziele zu. Wozu das Stehenbleiben, Rückwärtsblicken, Bewundern, sich Vertiefen in eine Zeit, die nicht mehr ist, nicht mehr seyn kann, sich nie mehr wiederhohlen wird?“

Aber das wirst Du doch zugeben, daß es eine schöne Zeit war?

„Ja, wenn Du willst; obwohl die Entfernung und der Contrast mit dem Jetzt auch das Ihrige thun mögen, dieses Griechenthum in den Augen Mancher so hoch zu stellen. Auch die Rosenzeit des Jahres ist schön. Aber was würde aus der Welt werden, wenn der Sommer nicht fortschritte, die Rosenzeit abstreifte, das Getreide, den Wein, das Öhl zeitigte? — Vorwärts! vorwärts! sag' ich darum mit dem alten General Blücher. Aber das ist's! Du warst in Athen, und hast Dich in Kunstgenüssen berauscht.

Berauscht durchaus nicht. Aber erfreut habe ich mich an dem Schönheitssinn, der die Grie-

chen zu so herrlichen Formen geführt; und bewundert habe ich die Macht des Menschengeistes, der Werke aufrichten konnte, welche nach zwey, dreytausend Jahren noch mit Kraft und Leben zu dem späten Enkel sprechen.

„Da ist an den Egyptischen Bauwerken noch mehr zu bewundern.“

Das habe ich auch an Ort und Stelle gethan; aber die Schönheit ist dort nicht zu suchen, nur ein tiefer Sinn der Bedeutung, und das Colossale der Unternehmung.

„Ja, ja! Es mag nicht übel seyn, solche Dinge gesehen zu haben; aber das Reisen in jenen Weltgegenden wäre mir zu beschwerlich.“

Und mitunter auch gefährlich, davon bist Du kein Freund.

„Daß ich ein Narr wäre, meine heile Haut zu Markte zu tragen! Wie lange hast Du Dich im Orient herumgetrieben?“

Beynahe vier Jahre.

„Und was hast Du davon? Was hat es Dir für baren Gewinn gebracht?“

Geld hat mir's nicht eingetragen, da hast Du recht; vielmehr mein kleines Vermögen beynahe aufgezehrt. Aber rechnest Du den Gewinn an Kenntniß, an Erfahrung für nichts?

Während dieses Gesprächs hatte sich Marking Gefrornes bringen lassen, weil er dieß mit

Verdruß, wie er sagte, bey seinem Diner vermißt. Dann ließ er sich, während er die Portion verzehrte, sehr sachkundig über die Qualitäten aus, die ein gutes Glas Eis haben müßte, um so zu seyn, wie man es eigentlich nur in Neapel, oder noch allenfalls in Paris bekommt, und beklagte abermahls, wie weit man doch noch in Wien von der wahren Höhe aller Cultur entfernt sey.

„Besseres dieser Art, was Confituren und Zuckerwerk überhaupt heißt, habe ich nie gegessen, als in Constantinopel.“

Wirklich? fragte Marking, hochaufhorchend, während er den Löffel niederlegte, und seinen Freund aufmerksam ansah. Verstehen das diese Halbbarbaren wirklich so gut?

„Viele unserer abendländischen Zuckerbäcker könnten bey ihnen in die Lehre gehen. Zum Beyspiel diese eingesottenen Datteln —“

Datteln? wiederhohlte Marking schnell.

„Diese zwar werden eigentlich in Egypten gemacht, aber sie sind überall in Constantinopel zu haben.“

Und sind sie so gut? O sey nicht so wortkarg, Fritz! erzähle mir mehr von den türkischen Confituren und den Datteln.

Friedrich von Zornau, so hieß der junge Arzt und Freund des Baron Marking, mußte

nun ein ordentliches Examen über diesen Zweig des Luxus aushalten, und als er endlich die lüsterne Neugier seines Freundes, so gut es ihm seine Erinnerungen an einen für ihn gleichgültigen Gegenstand erlaubten, befriedigt hatte, sprang dieser auf, umarmte den Freund und rief: „Hohl' mich der Teufel! wenn ich nicht mit dem nächsten Dampfschiff nach Constantinopel fahre, um Deine berühmten Datteln zu essen!"

Deßwegen könntest Du Dich entschließen, eine so weite Reise zu machen?

„Warum nicht? S'ist immer so viel der Mühe werth, als um eine Mumie, oder um einen der Marmorblöcke des Lord Elgin. Und was will denn das in unsern Tagen zu bedeuten haben, eine Reise nach Constantinopel? Wahrlich, eine bloße Kinderey, vor der unsere Alten sich noch, als vor einer Herkulesarbeit, entsetzten! Siehst Du, das Alles kommt von dem Vorwärts."

Der Freund schwieg und behielt seine Gedanken für sich.

„Aber Du gehst mit mir, Fritz, nicht wahr? O, du mußt mit!"

Entschuldige mich Ludwig. Ich kann nicht.

„Und warum nicht?"

Geschäfte, die meine Gegenwart fordern, Aufträge, die man mir gegeben, und deren be-

friedigende Vollendung mir zu einer Beförderung verhelfen soll.

„Alles das kann unmöglich so dringend seyn, daß Du dich nicht auf einige Wochen abmüssigen könntest.“

Gewiß, Marking, ich kann nicht. Mein Geschick ist nicht so lachend als Deines. Mir ist ein ernsterer Lebensweg vorgezeichnet, und wer nicht, wie Du, zu den Schoßkindern des Glückes gehört, muß der Nothwendigkeit sehr oft weichen.

„Bah! Es versteht sich, daß ich dich ganz frey halte. — Ich will nur Deine Gesellschaft, Deine Kenntnisse, Deine Erfahrungen über jene Gegenden.“

Zornau's Gesicht glühte vor Unwillen bey dieser Rede seines Freundes, aber er bezwang sich, biß die Lippen, und sagte endlich: „Daß Ihr reichen Leute doch glaubt, Alles in der Welt drehe sich ums Geld, und lasse sich durch Geld ausgleichen —“

Ist es denn nicht so? rief Marking lachend.

„Nein, es ist nicht so!“ erwiederte der Andere bestimmt und ernst. „Das, was ich hier zu thun habe, läßt sich weder verschieben, noch mit Geld abthun, und somit,“ er stand auf und reichte Ludwig die Hand über den Tisch, „leb' wohl! nimm meinen Dank für Dein Anerbiethen,

reise glücklich, und laß Dir die Datteln wohl schmecken.“

Er ging. Ludwig sah ihm etwas verblüfft nach. Es kam ihm doch vor, als müsse etwas in dem, was er seinem Freund gesagt, von der Art gewesen seyn, daß es diesem unangenehm geschienen hatte. Aber er konnte es nicht heraus finden, und von jeher aller Anstrengung abgeneigt, gab er es bald auf, der Sache auf den Grund zu kommen; ließ sich noch ein Paar Becher Eis bringen, dehnte sich bequem im Sessel, und war froh, als bald darauf ein Bekannter kam, ihn seiner Einsamkeit und Langenweile zu entreißen.

---

Der Leser findet hier bekannte Nahmen, aber durchaus bezeichnen sie nicht dieselben Personen, denen sie in den ersteren Abtheilungen dieser Geschichte angehörten. Baron Ludwig Markings Herkunft ist leicht zu erklären; er ist der ältere Sohn jenes reichen Fabriksherrn, der sich endlich zum Großhändler und Banquier aufgeschwungen, seinen Kindern, zweyen Söhnen und einer Tochter, ein übergroßes Vermögen hinterlassen, und die erstern mit Ernst und Fleiß zu der Fortsetzung seines Geschäftes erzogen hatte. Der ältere Sohn, eben dieser Ludwig, ein phlegmatischer junger Mann, hatte

zwar an dem Reichthum große Freude, und wußte die Genüsse, die er sich dadurch verschaffen konnte, wohl zu schätzen, desto weniger aber fand er die angestrengte Arbeit nach seinem Geschmack. Er überließ daher gern dem jüngern Bruder Emil den größern Theil der Erbschaft, aber auch die ganze Last des Geschäftes, und begnügte sich, die immer noch ansehnlichen Revenüen als ein sehr geschmackvoller fashionabler Lebemann zu verzehren.

Zornau, sein Freund, der Arzt und Reisende, den wir hier als jungen, kenntnißreichen Mann finden, war ein spätgeborner Sohn des Feldmarschall-Lieutenants und Stiefbruder der schönen Sophie, Gemahlinn des Barons v. Birkenau. Dieser, welcher schon nach dem Unglück Preußens, seines Vaterlandes, entschlossen war, gegen den Unterdrücker aller National-Freyheit, erst in Spanien, dann in Österreich zu kämpfen, hatte nach dem unglücklichen, aber trotz alles Mißgeschickes ruhmvollen Feldzug von 1809, bereits den meisten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft entsagt. Nach der Vermählung Napoleons mit einer Tochter des Hauses Österreich, schwand der letzte Rest seiner Zuversicht. Er quittirte und zog sich auf eine kleine Besitzung in Preußisch-Schlesien zurück. Sophie mußte dem Gemahl folgen, und den Vater verlassen, in dessen

Nähe sie jetzt lange Zeit gelebt. Hier war kein Mittelweg zu suchen, denn nimmermehr wäre der alte österreichische Krieger zu bereden gewesen, in ein Land zu übersiedeln, das er, nach den in seiner Jugend eingesogenen Begriffen, als ein Österreich feindseliges zu betrachten gewohnt war. Selbst nicht die Liebe zu der einzigen Tochter vermochte seine Abneigung zu überwinden, und um so tiefer und schmerzlicher empfand er Sophiens Verlust und seine Vereinsamung, nachdem er sich durch anderthalb Jahre an ihren Umgang recht gewohnt hatte.

Schon stieg der Gedanke in ihm auf, sich pensioniren zu lassen, was nach so vielen geleisteten Diensten nicht anders als ehrenvoll geschehen konnte, und sich dann nach Wien, zu den bewährten Freunden Rettenburg zu ziehen, die den verlaßnen Verwandten und alten Freund gewiß gütig aufnehmen würden. Da traf es sich eines Tages, wie er eben recht mißmuthig nach der einsamen Mahlzeit seinen Kaffeh mit der Pfeife erwartete, daß seine Wirthschafterinn, eine brave und noch ziemlich hübsche Frau, die Witwe eines seiner Unteroffiziere, die schon seit zehn Jahren seinem Haushalt treu und geschickt vorstand, mit dem Kaffeh und der brennenden Pfeife hereintrat, und wie sie ihren hochverehrten Gebiether wieder einmahl recht düster vor

sich hinstarren sah, sich der Bemerkung nicht enthalten konnte, daß sein Leben jetzt doch gar zu traurig seyn müsse!

„Meint Sie, Frau Johandl? Ja wohl führe ich ein elendes Leben! O es ist mir gleich vorgegangen, wie meine Tochter sich an den Ausländer gehängt!“

Um Vergebung, Ew. Excellenz! fiel Johanna unterthänig ein, daß ich es wage, zu widersprechen; aber Baron Birkenau ist ein Ehrenmann, ein rechtschaffener Hausvater, ein verdienter Offizier —

„Ja, ja! Alles was Sie will, Frau Johandl, aber er hat mir doch mein einziges Kind gestohlen und weit weggeführt, wo ich sie, so lange ich lebe, nicht mehr zu sehen kriege.“

Der Herr Baron hat ja versprochen, in zwey Jahren mit der gnädigen Frau wieder zu kommen.

„In zwey Jahren! Wo bin ich vielleicht dann! In meinem Alter, bey meinen Blessuren und Strapatzen ist auf zwey Jahre zu rechnen eine Art Frevel. Nein, Johandl, ich sage es ihr, ich sehe mein Kind nicht wieder.“

Bey diesen Worten, die ein tiefer Seufzer begleitete, trat eine Thräne in das Auge des alten Soldaten, und fiel in die Schale, die er eben an den Mund setzen wollte. Das übermannte

des gutmüthigen Weibes Gefühl, Männerthränen, wie einer unserer Dichter sagt, gleichen

edlem Herz aus Ostens Flur,
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freywillig selten nur. — —
Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er sieht noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde bleibt*).

Sie fühlte, daß auch ihre Thränen fließen wollten, und wandte sich schnell um, um fortzugehen.

„Wohin geht sie denn so eilig, Johandl?“ rief ihr der Gebiether nach.

Verzeihen Ew. Excellenz! Ich habe Etwas vergessen. — Ich bin gleich wieder da.

„Nein! Nein! Bleib' Sie, und zünde Sie mir meine Pfeife an, die mir über den Reden ausgelöscht ist.“

Johanna mußte gehorchen. — Sie nahm die Pfeife; der Feldmarschall-Lieutenant sah sie befremdet an. „Was Teufel! was ist ihr denn? Sie weint ja gar?“

Ach, Ew. Excellenz! rief sie jetzt; wie sollt' ich nicht, wenn ich Ew. Excellenz so sehe! Das thut mir gar zu wehe!

„Johandl?“ fragte Zornau halb zweifelnd, halb gerührt, „wegen meiner hat Sie geweint?

---

*) Anastasius Grün.

Gutes Weib! — das werd' ich ihr nie vergessen.« Er both ihr die Hand, die sie ehrerbiethig küßte. »Nun, adieu — adieu!« rief er, denn er fühlte sich bewegt.

Die Haushälterinn ging. — Ihre Gestalt war aus dem Zimmer verschwunden, aber ihr Bild nicht aus dem Herzen ihres gerührten Gebiethers. Von diesem Augenblick an betrachtete Zornau seine Dienerinn nicht mehr aus demselben Gesichtspuncte wie früher, und seltsam! seitdem fand er Vorzüge der Gestalt und Verdienste des Characters an ihr, die er früher gar nicht bemerkt, oder nicht beachtet hatte. Kurz, es ging hier wie es schon oft in der Welt gegangen ist, und noch gehen wird. Ehe drey Monathe vorüber waren, war Frau Johanna, die Witwe des Feldwebels Distel, zur Gemahlinn des Feldmarschall-Lieutenants von Zornau erhoben, und man mußte gestehen, daß sie sich in diese ganz neue und so verschiedene Lage mit Bescheidenheit und Anstand schickte, so, daß ihr Mann nirgends, wo er sie aufführte, Unehre von ihr hatte, vielmehr alle seine frühern Bekannten sie mit Achtung behandelten.

Als Anna diesen Schritt ihres Vetters vernahm, war sie nicht recht damit zufrieden. Die Feldwebelsfrau als ihre Cousine betrachten zu müssen, schien ihr widrig. Auch der Staatsrath

konnte den Schritt nicht billigen. Er dachte an die Paysanne parvenue und fürchtete, sein Vetter werde sich mit einer Person gemeiner Herkunft und gemeiner Denkart schlecht versorgt haben. Aber die herzlich zufriedenen Briefe Zornau's, das Zeugniß so vieler Bekannten, die den alten Herrn in Pesth besucht, und ihn ganz vergnügt an der Seite einer hübschen, anständigen, nur für ihn lebenden Frau gefunden hatten, stimmten auch die Meinung der Verwandten um, und so fand es Rettenburg passend, daß der ganz vereinsamte alte Krieger sich eine Lebensgefährtinn gesucht habe, die „um ihn sey," wie die Bibel von Adam sagt. Im zweyten Jahre dieser vergnügten Ehe brachte Johanna ihrem Gatten einen hübschen, gesunden Knaben, zu dem der Staatsrath Gevatter stand, und dieß ist der Reisende und Arzt Friedrich von Zornau, den wir im Volksgarten gesehen haben, und der jetzt, durch seine Kenntnisse im Fache der Naturgeschichte ausgezeichnet, sich vorbereitete, um eine Professur erhalten zu können.

Viel schwerer als beym Staatsrath hielt es, Sophien und ihren Gemahl, die auf dem Lande einsiedlerisch, und daher für Sophien freudelos lebten, mit diesem Schritt ihres Vaters zu versöhnen. Jene poetische Ansicht von innerer Übereinstimmung der Gemüther; jenes

Erkennen des ersten Augenblickes, dem sie nach Werners Theorie so willig gehuldigt hatte, war durch die Wirklichkeit nichts weniger als bewährt worden. Ihr Character und der ihres Mannes standen sich schroff gegenüber, und in der Einsamkeit ihres Landlebens fand sich weder Umgang noch Zerstreuung für die üble Laune, welche durch das Unglück seines Vaterlandes bey Birkenau verschärft wurde. In dieser Stimmung erhielten sie die Nachricht von der zweyten Vermählung des alten Generals, und es bedurfte aller Gewalt der Überlegung bey den beyden schwergereitzten Gatten, und alles beschwichtigenden Zuredens in Anna's Briefen, um die junge Frau zur leidlichen Ansicht dieser Familienangelegenheit zu stimmen, und sie zu einer freundlichen Antwort auf des Vaters herzlichen und der neuen Stiefmutter unterwürfigen aber sehr anständigen Brief zu vermögen. Birkenau antwortete gar nicht, sein Stolz war zu sehr durch diese Verwandtschaft verletzt. Es traten nun unangenehme Scenen zwischen ihm und seiner Frau ein; es gab Momente, wo Beyde an Scheidung dachten, welche Birkenau's Confession erlaubte, und Sophiens Gesinnung nicht verwarf. Indessen fing er an zu kränkeln, und selbst die glücklichen Ereignisse von 1813, 14, 15, obwohl sie seinen Geist aufrichteten, stellten seine Ge-

sundheit nicht her. Jetzt erkannte Sophie ihre Pflicht, gab jeden Gedanken an Scheidung auf, hielt treu bey dem kranken Gemahl aus, und pflegte seiner mit so viel Geduld, daß endlich sein verstörtes Gemüth überwältigt wurde, und so starb er, ein Paar Jahre nachdem Europa durch Siege und Friedensschlüsse beruhigt worden war, ihre Treue dankbar anerkennend, in ihren Armen, und setzte sie, da ihre Ehe kinderlos geblieben war, zur Erbinn seines ganzen, obwohl nicht bedeutenden Vermögens ein.

Sogleich nach seinem Tode verließ sie den ihr verhaßten Landaufenthalt, aber wohin sollte sie sich wenden? Nach Österreich zog sie die Macht früherer Eindrücke. Aber in Wien lebte Wilhelm an Juliens Seite von mehreren Kindern umringt, und in Pesth fürchtete sie sich, der Köchinn, wie ihr grollender Gemahl Birkenau die Stiefmutter genannt, zu begegnen. Seine Verwandtschaftsverhältnisse hatten sie mit Berlin in Beziehungen gebracht. Sie wählte also diesen Ort, zog dahin, eröffnete ein angenehmes Haus, und sah sich, die noch junge, schöne, reiche Frau, bald von Besuchern und Freyern umgeben. Beym ersten Anblick eines bildschönen und artigen Gardeoffiziers, von Winterfeld, schlug der Werner'sche Blitz zum zweytenmahl in ihr Herz. Sie reichte ihm die Hand, und lebte ein

Paar Jahre unter steten Zerstreuungen, Bade- und andern Reisen, die sie kaum recht zu sich kommen ließen, vergnügt mit ihm. Allmählig zeigten aber auch hier sich Ungleichheiten der Laune, der Denkart, und Sophie hatte noch nicht gelernt, wenn keine so strenge Pflicht wie am Krankenbette ihres ersten Mannes geboth, fremde Eigenheiten zu ertragen, oder sich in Anderer Launen zu fügen. Der Frieden der Ehe war gestört. Die Geburt eines bildschönen Mädchens vereinigte auf eine Weile die getrennten Herzen wieder, aber auch dieß versöhnende Mittel wirkte nicht anhaltend. Die Ungleichheiten traten immer schroffer hervor. Winterfeld war flatterhaft, schön, und allgemein beliebt; Sophiens erste Blüthe vorüber, ihre Laune oft gestört. Es gab zahllose Unzufriedenheiten, endlich unangenehme Auftritte; zuletzt fand man es an beyden Seiten nutzlos, sich zu quälen. Man trennte sich, und Sophie stand abermahls, ihr Kind abgerechnet, allein in der Welt. Sie sah noch einmahl um sich her und überlegte, wohin sie sich wenden sollte? Ihr Vater war seitdem gestorben, seine Witwe erzog ihren Sohn mit Mühe und Sorge, da sein väterliches Erbe gering war, und er lohnte, so schrieb man Sophien, die mütterliche Pflege durch ausgezeichneten Fleiß und hoffnungsreiche Talente. Das Rettenburg'sche Haus in Wien

hatte aufgehört. Der Staatsrath war gestorben, seine trauernde Witwe ihm bald gefolgt. Wilhelm lebte jetzt mit seiner Familie auf einem ansehnlichen Posten in der Provinz, in welcher auch das kleine Landgut lag, das einst die Generalinn von Rettenburg, des Staatsraths Tante, diesem vermacht hatte, und wo Wilhelm den Sommer, so viel es seine Geschäfte zuließen, zubrachte. Fritz, jetzt Oberst, folgte mit seiner Frau seinem Regimente; Ferdinand hielt sich mit dem jungen Preissel in Italien auf, wo Beyde sich der Kunst widmeten, und nur der jüngste dieser vier Brüder, Adolph, befand sich als wohlbemittelter Associé des großen Handelshauses Marking und Compagnie in Wien, und führte mit dem ältesten Sohne desselben, unserm Baron Ludwig, ein sehr comfortables Garçonleben, wobey Beyde für echte Musterbilder und höchste Instanz in Allem galten, was Mode und Eleganz in Kleidung, Wohnung, Tafel u. s. w. betraf. Die übrigen Bekannten waren meist hier und dort zerstreut. So lauteten die Nachrichten, welche Sophie sich über Wien verschaffte, und die sie zu keinem Aufenthalt daselbst reitzten. Berlin, wo ihre Heirath und Scheidung zum Stadtgespräch geworden, war ihr verhaßt; sie war entschlossen, den Ort, der ihr nur bittere Erinnerungen both, zu verlassen, und was damahls unter den aus-

gezeichneten Frauen Mode geworden war, auf Reisen zu gehen.

Warum soll ich mich an irgend einen Ort bannen lassen? sagte sie endlich. Italien, Frankreich, England nicht gesehen zu haben, ist ja bey dem vorgerückten Stande der gesellschaftlichen Bildung beynahe eine Schande, und hier mahnt mich Alles nur an schmerzliche Enttäuschungen und Entsagungen! — Das war mein Loos von dem Augenblick an, fuhr sie fort, wo mein Herz für einen Undankbaren zu fühlen anfing, der mich später einem werthlosen Geschöpf aufopfern konnte, das sich schlau in sein Herz eingeschlichen, während er mich noch zu lieben vorgab, und um derentwillen eigentlich er die Comödie des Bruches mit mir gespielt. Dann hat ein schroffer Hypochondrist mich in meinen heiligsten Gefühlen mißverstanden, und endlich ein Leichtsinniger unverantwortlich vernachläßigt. Das ist das Geschick meines freudenlosen Lebens! Dazu war ich seit meinem Eintritt in die Welt bestimmt! — So werde es denn muthig übernommen, und unter fernem Himmel, unter fremden Menschen will ich eine Heiterkeit, oder wenigstens eine Ruhe suchen, die ich weder im Vaterlande, noch hier finden konnte.

So erklärte also Sophie sich als eine unglückliche Heimathlose, und fand, indem sie sich

selbst bemitleidete, in diesem Unglück den hinreichendsten Grund, um ihren Wunsch nach Zerstreuung und Befriedigung ihrer Neugier zu beschönigen.

Die Reise war beschlossen, und wurde bald darauf in Begleitung ihres kleinen Töchterchens Adelasia, die eine Schönheit zu werden versprach, angetreten.

Zwey Jahre brachte Frau v. Winterfeld theils in Florenz, theils in Rom zu — besah sich alle Werke der alten und neuen Kunst, eignete sich die technischen Ausdrücke an, bildete sich ein oberflächliches Urtheil, und galt für eine Beschützerinn der Künstler, die sich beeiferten, ihre Mappe mit Studien, Cartons und sinnreichen Bildern zu bereichern.

Ein Paar Jahre wurden in der Schweiz verlebt, am Ufer des Leman, wo einst Frau v. Staël gewandelt, und wo Sophie sich bemühte, jenes Andenken zu erneuern, indem auch sie ihre Campagne zu einem Sammelplatz einheimischer und fremder Gelehrten zu machen strebte.

Am längsten verweilte sie in Paris, viel kürzer in England, dessen Himmel, dessen Sitten, dessen Bewohner ihr weniger zusagten, und von wo sie bald nach der Hauptstadt Frankreichs zurückkehrte. Auf diese Weise waren zehn bis zwölf Jahre in rascher Abwechslung des Aufent-

haltes, des Umganges, der Gegenstände vorübergeeilt; denn die Wanderlust hatte sich Sophiens so sehr bemächtigt, daß sie auch, während sie in der Hauptstadt irgend eines Landes ihren Sitz aufgeschlagen, doch von dort aus noch Excursionen in die Provinzen machte, um alles Sehenswerthe kennen zu lernen.

Endlich, wie jeder Reiz und jeder Genuß sich abnützt, wurde auch die reiselustige Frau der ewigen Unstetigkeit müde, wozu die Flucht ihrer Jugend, mit der ihre bisher unerschütterte Gesundheit zu weichen begann, Vieles beytrug. Sie fühlte das Bedürfniß eines ruhigen bestimmten Aufenthalts, und da eben um diese Zeit Briefe aus Ungarn an sie einliefen, die den vortheilhaften Verkauf eines ihrer Güter betrafen, zu dessen Abschließung ihre Gegenwart gewünscht wurde, so bemächtigte sich ihrer mit der Auffrischung aller dieser längst beseitigten und halb verwischten Vorstellungen — eine Art von Sehnsucht nach der Heimath. Sie beschloß, ihrem Wanderleben ein Ziel zu setzen, nach Österreich zurückzukehren, und dann entweder Pesth, das ihre Stiefmutter nach der vollendeten Erziehung ihres Sohnes verlassen hatte, oder Wien zu ihrem Aufenthalt zu wählen.

In dieser Absicht machte sie sich auf den Weg nach Deutschland, und wenn wohl zuweilen ein

unangenehmes Gefühl sie ergriff, indem sie an den mächtigen Abstand dachte, der zwischen dem Einst — wo sie Wien vor mehr als zwanzig Jahren verlassen, und dem Jetzt, statt fand, wo sie es als Matrone an der Hand einer erwachsenen Tochter wiedersehen, und wiedergesehen werden sollte; — wenn sie sich einer wehmüthigen Erinnerung an alle Freunde und Bekannte nicht erwehren konnte, die während dieser langen Zeit Tod oder Verhältnisse hinweggeführt, so lag für die des Beyfalls gewohnte Frau doch selbst darin eine Art von Trost, daß um so Wenigere seyn würden, die einen Vergleich zwischen der Sophie von Zornau von ehemahls, und der jetzigen Frau v. Winterfeld anstellen konnten.

Überdieß brachte sie eine aufblühende Tochter mit sich, die schon allein hinreichte, einen bewundernden Kreis um die Mutter zu versammeln. Adelasia war schön, sie war eigentlich schöner als jene in ihrer Jugend gewesen war. Ihr Wuchs war minder voll, aber zarter, und in den feinen Zügen, in dem Ausdruck der ernsten, von langen Wimpern beschatteten Augen lag ein eigener Zauber, der den, in den lebensfrohen stets heitern Mienen ihrer Mutter übertraf, und der auf eine tiefere Empfindung schließen ließ. Einen Beweis davon gab ein kleines Abentheuer auf der Rheinfahrt, wo ein unbekannter, jun-

ger Mann, der sich unter der Gesellschaft befand, und Gelegenheit hatte, den beyden fremden Frauen einige Gefälligkeiten zu leisten, zuerst Adelasiens Aufmerksamkeit auf sich heftete. Späterhin, als das Schiff in Mainz landete, die Gesellschaft sich trennen sollte — der Unbekannte den Damen den Vortritt ließ — und Adelasia, sich noch einmahl zurückwendend, nicht achtsam genug auf die Treppe blickte, über die sie schreiten sollte — glitt ihr Fuß, und sie wäre in den Rhein gestürzt, wenn der Fremde, nicht ohne Gefahr dieß Schicksal zu theilen, hervorgesprungen wäre und die Sinkende erhalten hätte. Mutter und Tochter dankten freundlich und herzlich — und die kleine Begebenheit war schnell aus dem Gedächtniß der Ersten entschwunden. Nicht so aus Adelasiens. Der Fremde hatte einen tiefen Eindruck in ihrem Geiste hinterlassen. Sein schlanker Wuchs, der natürliche Anstand seiner Bewegungen, selbst der beynahe düstere Ausdruck seines Gesichtes hatte schon im Anfange Adelasiens Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt; späterhin hatte die bescheidene Höflichkeit, mit der er sich um die beyden Frauen beschäftigte, und zuletzt der nicht unbedeutende Dienst, den er ihr selbst geleistet, sein Bild mit lebhaften Zügen in ihre Seele geprägt. Sie war noch zu sehr Kind, um etwas Arges daraus zu haben, aber

die Mutter vernahm mit Verwunderung und endlich nicht ohne Mißvergnügen, daß Adelasia gar nicht müde werden konnte, von dem Unbekannten zu sprechen, daß sie auf der fernern Reise fast überall in jeder nur von fern ähnlichen Gestalt ihn zu erblicken glaubte, und das Andenken des völlig Fremden, und wie es Sophien schien, unbedeutenden Menschen, sie wie ein unwillkommener Spuck so lange begleitete, bis auf einige unwillige Äußerungen der Mutter, das Mädchen aufhörte, seiner zu erwähnen; aber sein Bild, und die wenigen Notizen über ihn, die sie von der Schiffsgesellschaft gesammelt hatte, nur desto tiefer in ihr Herz verschloß. Nach diesen Notizen mochte er ein Süddeutscher, ein Künstler oder Gelehrter, der auf einer Reise in seinem Fache begriffen war, seyn.

In Wien hielt sich Sophie vor der Hand nicht länger auf, als um einige Nachrichten von ihren ehemahligen Freunden und Bekannten einzuziehen, und wenn die meisten sie gleichgültig ließen, so dienten doch eben diese Erkundigungen und Erneuerungen halbverwischter Erinnerungen dazu, sie ganz in die schöne Zeit ihrer ersten Ankunft in Wien zurückzuführen. Die Bilder aus dem Rettenburg'schen Hause und aus dem Kreise, der es umgab, jene frische Empfänglichkeit ihres damahls achtzehnjährigen Herzens,

die ihr Alles in rosenfarbenem Lichte zeigte, belebte mächtig ihren Wunsch, jene glücklichen Tage wo möglich wiederkehren zu sehen; oder wenn das für sie nicht mehr stattfinden könnte, doch wenigstens ihrer Tochter, die jetzt beynahe in demselben Alter stand, ein ähnliches angenehmes Leben zu verschaffen. Wohl bedachte sie nicht, daß die Welt seitdem um so viele Jahre auf der unaufhaltsamen Bahn raschen Fortschreitens dahingegangen, und sich Alles in geselliger, politischer, häuslicher und literarischer Hinsicht so ganz anders gestaltet hatte, daß nimmermehr an eine Wiederhohlung der alten Zustände gedacht werden konnte. Indeß befestigte sich doch ihr Entschluß, Wien zu ihrem Aufenthalte zu wählen. Sobald daher ihre Geschäfte in Ungarn geendigt waren, eilte sie in die Kaiserstadt zurück, und traf alle Anstalten, um sich hier nach den Forderungen der neuesten Mode einzurichten. Ihr Haus wurde bald der Sammelplatz alter und neuer Bekannten, die sich gern bey der noch immer hübschen Mutter, und der noch hübscheren Tochter einfanden, und es gehörte zum guten Ton, Frau v. Winterfeld zu besuchen und gern bey ihr gesehen zu seyn.

---

Diese Tochter war während der langen Reisen, des unsteten Lebens ihrer Mutter, und des

jetzigen Aufenthaltes in Wien völlig herangewachsen. Ihre Gestalt so wie die Eigenthümlichkeit ihres Wesens erregte Aufsehen, was der Mutter nichts weniger als unangenehm war. Ihre Erziehung war ebenfalls eigenthümlich gewesen; eine Art Mosaik aus französischen, italienischen und deutschen Eindrücken, Lehrgegenständen und Unterrichtsmethoden. Der Mutter war dieß eben recht, sie folgte in ihrer Erziehungsmethode ganz dem Zeitgeiste, und so bestand diese eigentlich in einem ganz negativen Verhalten, indem man nach der Ansicht der unbeschränkten Entwickelung und frühen Selbstständigmachung der Charactere, ohne irgendwo einzugreifen, ohne strenge Aufsicht, ohne Leitung zu einem bestimmten Ziel, diese sich ungehindert entfalten ließ. Gelang eine solche Erziehung, so rühmte man sich des geleisteten Werkes; gelang sie nicht, so trug nicht die Erziehung, sondern das Naturell des Zöglings alle Schuld, das nun einmahl durchaus nicht zum Guten zu lenken gewesen war.

Adelasia war ganz nach diesen Grundsätzen erzogen worden, oder vielmehr aufgewachsen. Nur eine wirklich glückliche Gemüthsstimmung, und vielleicht die ersten Eindrücke, welche das noch kindische Gemüth durch eine sehr brave Bonne erhielt, der ihre früheste Jugend anver-

traut war, bewahrten ein schönes, und wenn die Phantasie nicht zu lebhaft einsprach, auch richtiges Gefühl in ihrer Brust. Für Kenntnisse, für Ausbildung von Talenten und Fertigkeiten sorgte die Mutter mit Eifer, und die besten Meister, die sie in Italien und in Paris leicht finden konnte, bemühten sich mit Vergnügen, die schönen und reichen Anlagen des holden Geschöpfes auszubilden. Wozu dieß Alles führen sollte? — Die Mutter fragte sich nie deßhalb. — War doch auch sie so erzogen worden, und daß ihr nicht rosiges Schicksal großentheils von diesen verkehrten Richtungen ihrer Einbildungskraft und ihres Willens so gestaltet war worden, das war ein Gedanke, der ihr selten oder nie in den Sinn kam; und wenn er sich ihr in ernstern Lebensmomenten aufdrängte, schnell beseitigt, und durch eine Art von Fatalismus, der die edelsten Herzen am härtesten verfolgt, erklärt wurde.

So war denn Sophie nach einer mehr als zwanzigjährigen Abwesenheit wieder nach Wien gekommen, und wenn schon Zornau nach einem viel kürzeren Zeitraum die mächtigen Veränderungen bemerkte, die in dem Äußern der Stadt, so wie in der Lebensweise innerhalb vorgegangen waren, so mußten sie Sophien noch auffallender erscheinen. Große Gärten, die sonst im Innern der Vorstädte die Luft mit Pflanzendüften er-

füllt, deren Grün das Auge erfreut hatte, waren jetzt mit hohen massiven Gebäuden bedeckt — dafür aber das Glacis durch Pappelalleen, grüne Hecken und frische Rasenplätze zu einer Art von Garten umgeschaffen. Bau- und Verschönerungslust hatte sich auch außer den Linien in die nahen Dörfer verbreitet. Dort waren überall neue geschmackvolle Landhäuser mit niedlichen, wenn auch kleinen Gärten, weil der Raum mangelte, entstanden; und in vielen dieser Dörfer, die bereits kleinen Städten glichen, und wo selbst, wenigstens den Sommer über, permanente oder zeitweise Theater errichtet waren, fand Sophie höchst elegante Kaffeh- oder Wirthshäuser mit einem Luxus eingerichtet, der in der Hauptstadt selbst bewundert hätte werden können. Übergroß war die Zahl dieser kleinern oder größern Erlustigungsorte, wo täglich, oder wenigstens einigemahl die Woche, sehr gute Musik von den berühmten Compositoren Strauß, Lanner, Morelly und wie sie Alle heißen, aufgeführt wurde. Diese Unterhaltungen wurden denn unter mancherley Titeln, als Soiréen, Reunionen u. s. w. auf zahllosen Anschlagzetteln, die an vielen Orten die Mauern bedeckten, verkündigt. Eine Eigenheit fiel Sophien, welche Musik liebte, auf. — Es waren nicht wie ehemahls Opernarien, Ouverturen oder andere Compositionen, es wa-

ren lauter Walzer, deutsche Tänze, die man hier hörte, ohne daß Jemand dabey tanzte. Sie wunderte sich, und begriff nicht, wie eine Musik, die nur durch ihren Zweck, den wirklichen Tanz, Werth bekommen konnte, auch ohne diesen Zweck so gerne gehört, so bewundert werden sollte. Als sie aber — auf den mancherley Coursen, die sie sogleich nach ihrer Ankunft überall hin, wo etwas Neues zu sehen oder zu hören war, anstellte, die beyden Coriphäen Strauß und Lanner selbst gehört, mußte sie gestehen, daß diese Walzer in ihrer Art etwas Außerordentliches, und des allgemeinen Beyfalls werth waren, außerordentlich durch ihre Lieblichkeit, aber auch außerordentlich durch den oft trüben, ja wehmüthigen Geist, der in manchen derselben herrschte.

Sehr gefielen Sophien und erinnerten sie angenehm an andere große Städte, die stattlichen und geschmackvollen Decorationen der Kaufmannsgewölbe in den besuchtern Straßen, besonders wenn Abends eine reiche helle Beleuchtung mit Gas und andern Lampen hier jedes Dunkel verscheuchte, und den Straßen ein festliches Ansehen wie bey einer Illumination, gab. Überhaupt fand sie die Lebensweise in Wien derjenigen, welche sie in Paris mitgemacht, viel ähnlicher als jener, welche sie selbst vordem hier in Wien geführt. Wenn auch noch viele Familien

nach jener alten Weise lebten, um sieben — acht Uhr frühstückten, um zwey oder drey Uhr zu Mittag aßen, so war doch dieß nicht die Welt, in der Sophie sich zu bewegen hätte entschließen können. Sie stellte ihr Haus, ihre Tagesordnung, ihre Dienerschaft, ihre Unterhaltungen denen der reichsten und elegantesten Häuser, und daher so viel wie möglich, denen des höchsten Adels gleich. Vor zehn Uhr wurde es bey ihr nicht Tag, vor ein, zwey Uhr Morgens nicht Nacht. Ihr Dejeuner à la fourchette wurde ungefähr um die Stunde aufgetragen, wo man ehemahls bey der längstverstorbenen Oberstinn v. Beßner zum Mittagsessen ging, und wenn man bey Frau v. Winterfeld vom Mittagstisch aufstand, wäre es bey der seligen Oberstinn fast Zeit zum Nachtessen gewesen. Diese gänzliche Umkehrung des Tageslaufes, welche theils durch die Mode, als Nachahmung von Paris und London, theils durch verschiedene seitdem eingetretene Einrichtungen im bürgerlichen Leben nothwendig geworden war, sagte Sophien ungemein zu, da sie sie auf's angenehmste an jene zwey glänzenden Städte und ihr glänzendes Leben daselbst erinnerten.

Eben so wohlgefällig bemerkte sie den großen Anwachs der Bevölkerung und den Zudrang des wohlgekleideten fröhlichen Volkes an allen

den zahllosen Orten, wo nur irgend eine Art von Unterhaltung demselben winkte; und wie, besonders an Sonntagen, alle Straßen mit ununterbrochenen Reihen spazierender, gut, ja oft elegant gekleideter Menschen aus den untersten Ständen bedeckt waren. Ihr gefiel das Alles ungemein wohl; es unterhielt, es beschäftigte sie, und so war sie denn mit ihrem Entschluß, sich in Wien zu etabliren, sehr zufrieden.

---

Wir finden die elegante Frau in ihrer ganz nach dem neuesten Geschmack eingerichteten Wohnung auf dem elegantesten Platze von Wien, auf dem Graben. Eine Reihe von vier bis fünf Zimmern, hoch und geräumig, ist durch Glasthüren, welche den Durchblick durch das ganze Apartement gestatten, verbunden. Alles rings an Wänden, Möbeln, Bildern, trägt das Gepräge, nicht — von Rom und Griechenland, sondern von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Tapeten von zwey- oder einfärbigem Wolldamast, oder von geglänztem Perkal mit großen bunten Blumen oder chinesischen Gestalten und Pagoden bedecken die Wände. Die Stühle und Sopha's sind groß, breit, wohlgepolstert. Auf Tischen und Schränken prangt eine Unzahl kleinerer oder größerer Gegenstände von Bronze, Porzellan, leichtem Holz u. s. w., de-

ren Zweck und Gebrauch man nicht allemahl einsieht, die aber dastehen, um bewundert zu werden, um der Gesellschaft, die sich hier versammelt, zum Thema eines Gesprächs zu dienen, und täglich mit großer Mühe und Fleiß abgewischt zu werden. Kupferstiche, Aquarells und einige Öhlgemählde in breiten, mit Schnörkeln verschnitzten goldenen Rahmen schmücken die Wände. An beyden Seiten der Fenster und Thüren hängen ganz von oben lange Vorhänge herab, wie sie selbst zu der Zeit der Hofräthinn Herfeld, Wilhelms Großmutter, nur mehr in alten Schlössern oder Abteyen zu sehen waren; kurz, Alles ist im Geschmack des Zeitalters unter Ludwig XV., aber jetzt vom besten Ton.

---

Es war in der ersten Hälfte des Octobers, um die Zeit, wo die meisten Familien schon vom Lande herein, und die in Bäder oder auf andere Reisen Gegangenen aus der Ferne wiederkamen; in der Zeit, wo die langen Abende und die rauhere Witterung die Menschen fester in ihr Haus und näher aneinander schließt, als sich in dem Salon der Frau v. Winterfeld, gegen halb neun Uhr Abends, eine kleine aber gewählte Gesellschaft versammelte. In einer Ecke des Zimmers stand ein großes breites Sopha, etwas von der Wand gerückt, damit hinter demselben Raum zum Ge-

hen bleibt; aus der gegenüberstehenden ragte ein großes Fortepiano von 6½ Octaven fast bis in die Mitte des Zimmers hervor. Auf dem langen Tische vor dem Sopha leuchteten zwey hohe argandische Lampen, und lagen eine Menge schön eingebundener Quart-, Folio- und Octavbände, die der Versammlung bey Personen, welche nicht mit der Mode vertraut waren, das Ansehen einer gelehrten Gesellschaft hätte geben können. Kleinere oder größere Tischchen standen hier oder da vor Ruhebetten oder mächtigen Armstühlen, nicht dem der Kaiserinn Agrippina, sondern dem Sorgenstuhl irgend eines Podagristen oder Prälaten aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nachgebildet, bequem und weichgepolstert. Mitten aber im Zimmer lag ein großer, eben so weichgepolsterter Würfel, bloß darum vorhanden, damit die Herren nicht müde beym Stehen werden, und sich gelegentlich darauf hinlagern können. Auf diesen Sopha's, Stühlen, Polstern u. s. w. saß, lehnte, wiegte sich eine Anzahl von Frauen und Herren, lauter Exclusives, die sich's zur Sünde gerechnet hätten, in den kleinsten Zügen von den Vorschriften der Mode abzuweichen, wie sie eben für den Moment ausgesprochen waren.

Statt jener griechischen knappen Kleidung blähten sich faltenreiche Gewänder um die Hüften

der Damen, und schienen sich den Dimensionen der ehemahligen Reifröcke nähern zu wollen. Weite, mit Garnierungen verzierte Ärmel, und flach um Stirn und Schläfe gelegtes Haar, oder gewaltige Locken, die bis auf die Brust herabhingen, riefen die Anzüge und den Kopfputz aus den Zeiten Ludwig XV. zurück, während doch mit der Kleidung des männlichen Geschlechts viel weniger auffallende Veränderungen vorgegangen waren, und außer den Chemisetten mit zierlichen Knöpfen, den schwarzen Cravatten, Pantalons über den Stiefeln und solchen kleinen Umstaltungen die Kleidung der Herren vielleicht nichts anders zuließ.

Eine allgemeine Unterhaltung herrschte nicht wie einst, wo die Damen um den runden Tisch mit ihren leichten Handarbeiten saßen, und die Herren neben oder hinter ihnen an dem Gespräche Theil nahmen. Zu Zweyen, Dreyen, Vieren saßen jene jetzt beysammen, besahen die Kupferstiche und Lithographien, sprachen mit den Zunächstsitzenden darüber, und nur wenige Herren mischten sich in diese Unterhaltung, wenn etwa Einer oder der andere Vielgereisete mit den in jenen Büchern vorgestellten Personen oder Gegenden bekannt war.

Berühmte Nahmen aus der literarischen oder Geschäftswelt durfte man in diesen Kreisen

nicht suchen, wie man sie ehemahls zu finden gewohnt war. Diese besuchten gemischte Gesellschaften nur ausnahmsweise, und fanden sich lieber mit Ähnlichgesinnten in Kaffee- oder anständigen Gasthäusern zusammen, wo kein Zwang keinerley Art herrschte, wo man keine Rücksichten zu beobachten hatte, Tabak schmauchend sich mit wem man wollte unterhalten, oder auch ungestört in einem Winkel sitzen und wortlos bleiben konnte.

Dennoch gab es einige ausgezeichnete Erscheinungen in diesen modernen Kreisen. Es waren solche, die theils als Kenner und Schiedsrichter von Allem, was fashionable oder unter der sogenannten Crême de la société vom besten Ton war, eine unbestrittene Autorität erlangt hatten; theils Andere, die als kühne Reiter und Wetter, besonders wenn sie von den Pferderennen in Leith, oder den Hahnenkämpfen in London zu reden wußten, und die Stammbäume aller berühmten Pferde herzusagen im Stande waren, am liebsten wieder mit Herren allein in einem abgesonderten Winkel des Salons von diesen Pferden, oder von dem auserlesensten Rauchtabak und den besten Cigarren sprachen. Die Interessantesten aber waren einige Weitgereiste — Touristen, wie man sie zu nennen pflegte, oder die auf Berufswegen, wie Offiziere, Diploma-

ten, viel Länder und Städte der Menschen gesehen; und nicht bloß von London, Paris, Rom (das waren für Solche nur Kleinigkeiten), sondern von Constantinopel und Balbeck, von Archangel und den Hebriden, wohl auch von den Urwäldern Amerika's, von Cairo und Tombuktu zu reden wußten. Diese hielten sich auch etwas mehr bey den Damen auf, und sie waren es, die über die Gegenden und Personen, die in jenen schönen Büchern gemahlt, lithographirt, in Stahl, Kupfer oder Holz gestochen waren, willkommene Aufklärung geben konnten.

Ein Solcher trat jetzt nach neun Uhr ein, als eben zwey Bediente den Tisch mit dem englischen Theekessel, den viele Teller Backwerk gleich Satelliten umgaben, hereintrugen, und vor dem Ruhebett, auf welchem Adelasia neben noch ein Paar jungen Mädchen saß, niederstellten. In der Stunde ungefähr, seit diese Gesellschaft angefangen, hatten sich die Mitglieder derselben beynahe zweymahl erneuert, indem Einige fortgegangen, Andere eingetreten waren, und eben jetzt benützten einige Herren die kleine Revolution, welche das Erscheinen des Theetisches machte, um schnell und spurlos zu verschwinden. Die Conversation, welche niemahls allgemein und belebt gewesen, hatte bereits zu languiren angefangen, als jene Unterbrechung und vorzüg-

lich der Eintritt des Grafen Sorini auf einmahl Bewegung und Leben verbreitete.

Ach! da ist er doch! rief jetzt die Frau vom Hause mit einem Ton, der Freude und Überraschung zugleich ausdrückte, und mit feinem Anstand, mit leichter aber achtungsvoller Verbeugung näherte sich der Eintretende dem Platze der Frau v. Winterfeld, und überall begrüßten ihn freundliche und manche bedeutende Blicke. Es war ein junger schlanker Mann von Mittelgröße. Eine edle Haltung, ein scheinbar einfacher und dennoch wohlgeordneter Anzug; eine Physiognomie voll Geist und Leben, in deren scharfgeschnittenen Zügen, so wie in der Blässe des Gesichts, die auffallend mit den düsterblickenden Augen, und dem schwarzen Collier grecque contrastirte, sich ein tiefer, leidenschaftlicher Character und eine eben so tiefe Bekanntschaft mit dem Leben aussprach — kündigten eine nicht gewöhnliche Erscheinung an.

Es ist schön von Ihnen, Graf Sorini, redete ihn Sophie mit aller der Liebenswürdigkeit an, die ihr noch immer zu Gebothe stand, wenn sie wollte; es ist schön, daß Sie sich doch anders besonnen, und die Einladung, von welcher Sie gestern sprachen, nicht angenommen haben. —

Gnädige Frau! antwortete er sehr ernst — Soll ich mir ein Verdienst aus einem Ereigniß,

und zwar aus einem unglücklichen Ereigniß machen, das Niemand voraussehen konnte, und das meinen Freund hart getroffen? Soll ich mich rühmen, Ihre Einladung vorgezogen zu haben? Nimmermehr! Ich komme zu Ihnen, weil ich zu meinen Freund nicht kommen kann, in dessen Hause Jammer und Bestürzung herrscht.

Mein Gott! rief Adelasia; was ist denn geschehen?

Der Sohn dieses Freundes, ein Knabe von fünfzehn Jahren, hat sich erschossen, antwortete der Graf.

Erschossen? — Erschossen? — Ein Knabe von fünfzehn Jahren? Und weiß man warum? So rief es wie im Echo von allen Seiten.

Sie begreifen, erwiederte Sorini, daß in dem Hause des Unglücks und des Todes jetzt keine Erkundigungen einzuziehen sind. Was ich anderwärts gehört habe, ist, daß der junge Mensch sich im Lernen vernachläßigt, schon einigemahl eine schlechte Classe bekommen —

— Und sein Stipendium deßwegen verloren hat, fiel jetzt ein ältlicher ernster Herr ein, der seinen Platz gewöhnlich neben dem Sopha der Frau vom Hause behauptete.

Sophie schauderte. So viel Macht auch die Zeitbegriffe über sie übten, so hatte sich ihr natürliches Gefühl doch treuer bewahrt. Sie äu-

ßerte ihren Abscheu vor einer That, deren sie einen Knaben dieses Alters nicht für fähig gehalten hatte. Die armen Ältern! setzte sie hinzu.

Das muß ein interessanter Junge gewesen seyn, rief jetzt eine junge Frau, die bisher in einem Lehnstuhl halb liegend, in mahlerischer Stellung mit einer Blume zwischen ihren Fingern gespielt, wenig Antheil am Gespräch genommen, und nur erst seit Sorini's Eintritt belebter geworden war. Es war die hübsche Frau des jungen Banquier Faucier, der das glänzende Haus seines Vaters noch glänzender fortsetzte. Ich möchte ihn gekannt haben! fügte sie hinzu.

Da würden Sie wenig Freude gehabt haben, versetzte der ältliche Herr. Ich kenne den Knaben und seine Ältern — Es war ein Bube von unbändigem Character.

„Er hatte also Character? O das ist deliciös! Ein Junge von fünfzehn Jahren, der schon Character hat! Das kann nur in unserer Zeit geschehen, wo man die Kinder sich früh entwickeln und selbstständig werden läßt.“

Und finden Sie eine solche Entwickelung wünschenswerth? fragte Baron Wolfsegg, so hieß der ältliche Herr.

„Ich finde Alles wünschenswerth, was uns von dem Zwang und blinden Gehorsam befreyt, den die vergangene Zeit predigte und übte; die

Aufhebung des Negerhandels, die Emancipation der Juden —“

Und der Frauen? — nicht wahr? fiel Wolfsegg ein. Das wäre nach Ihrem Geschmacke?

„Ach, was wollen Sie mit Ihrer Emancipation der Frauen! Die ist wohl erst kommenden Generationen vorbehalten. Erzählen Sie uns lieber von meinem jungen Helden — und dem unglücklichen Zufall —“

Zufall? nahm Sorini das Wort, der sich indessen zu Adelasien gesetzt und ihr beym Theemachen geholfen hatte. Das Wort existirt nicht in meinem Wörterbuche. Ich behaupte, daß es gar keinen Zufall gibt, daß Alles seine zureichende aber auch unausweichbare Ursache hat. So war des Knaben That ein nothwendiges Product aus seinen Anlagen und aus den allgemeinen Schmerzen, die durch die ganze Erde ziehn.

Was für Schmerzen meinen Sie? fragte Adelasia mit theilnehmender Miene.

„Glückliche Jugend! die auf ihrer Insel der Seligen keine Ahnung von dem hat, was in der Welt vorgeht.“

Aber was geht denn vor? Ist irgendwo Krieg? Blutvergießen?

„Wo ist es nicht, wenn auch die Wunden oft unsichtbar sind, die in diesem Kampfe Aller gegen Alle geschlagen werden? Wo ist denn Frie-

den? Wo Ruhe? Wo Freyheit? Wo wird das Verdienst, das Talent erkannt und belohnt? Wo sehen sich nicht gerade die Besten und Edelsten verfolgt? Wo triumphirt nicht die Dummheit oder Schlechtigkeit? Rastlos eilt die unglückliche Gegenwart einer unglücklicheren Zukunft zu.“ —

Aber Baron Wolfsegg, unterbrach die schöne Frau das Gespräch, das ihr schon zu lange gedauert hatte. Ich weiß doch nicht genug von dem bewußten Knaben. Erzählen Sie mir doch Näheres.

Was ich Ihnen erzählen kann, ist nichts anders, als was Sie, meine Gnädige, sich selbst sagen könnten. Es war eine Modeerziehung. Der Knabe hatte Kopf, aber er war meisterlos, lernte nur im Fluge, ging in Kaffeh- und Wirthshäuser, vernaschte und verspielte sein Geld. In den höhern Schulen hätte er sich anstrengen müssen, das behagte ihm nicht; er blieb hinter schlechtern Köpfen zurück, der Lehrer schalt, der Vater drohte; der Bursche träumte von Verfolgung und Mißgeschick. Als das zweyte Mahl eine schlechte Classe ausfiel, und ihm des Vaters Zorn beym Verlust des Stipendiums, und die Thränen seiner Mutter vorschwebten —

Sehen Sie, was ich gleich gedacht habe, rief Frau v. Faucier, es war Characterstärke.

— Ach! es muß ein köstlicher Bursche gewesen seyn, und es ist ein wahres Labsal in unserer schalen Zeit auf ein energisches Gemüth zu stoßen! — Aber, apropos, Graf Sorini, wie ist es denn mit unserm Logenantheil? Haben Sie schon mit Ihrer Frau Schwester gesprochen?

Sorini richtete aus seinen düstern Augen einen etwas verwunderten Blick auf die schnellsprechende Frau, und antwortete: Meine Schwester kommt nach dem Theater her, und hat sich vorbehalten, selbst mit Ihnen zu reden. Dann wandte er sich zu Adelasien, die noch immer mit dem Thee beschäftigt war, half ihr, und unterhielt sich leiser mit ihr, die, noch ganz erfüllt von der Schreckensgeschichte des Selbstmörders, sich nicht von diesem Gedanken losmachen konnte. Sorini fand in dem tieffühlenden Mädchen, dem seine Erziehung eine etwas ungewöhnliche Richtung gegeben, eine aufmerksame und theilnehmende Zuhörerinn, wenn er ihr von dem gänzlichen Mangel an Ruhe und Zufriedenheit sprach, von dem schmerzlichen Streben nach Glück, das die Menschen überall wie mit Schlangenpeitschen vorwärts treibt nach einem nirgends erreichten Ziel, und wie sich der Ausdruck jenes Dichters bewahrheite, der schon vor vielen Jahren mit prophetischem Blicke gesungen:

Und immer frägt der Seufzer: wo?
Wie Geisterhauch tönt mir's zurück:
Da, wo du nicht bist, ist das Glück.

Es ist eine sehr wehmüthige Bemerkung, lispelte Adelasia, die ihre Stimme im Sallon nicht gern erhob, aber ich glaube, sie ist wahr. Es ist eben, wie ich einmahl gelesen, die Sehnsucht der menschlichen Seele nach einem glücklichern Zustande, den sie kennt, weil er einst der ihrige war, und aus dem sie verstoßen ist.

„Eine echt Platonische Idee!“ erwiederte Sorini.

Jenseits, nahm Adelasia noch leiser das Wort, weil sie sich scheute, solche Gedanken vor unberufenen Zuhörern zu äußern, wenn sich die Flügel der Psyche wieder frey entfalten dürfen, wird sie schon ihr Ziel erkennen, und wenn sie dessen werth geblieben, auch ihr höchstes und ewiges Glück darin finden.

„Eine wohlthätige, eine tröstliche Täuschung! Aber immer doch nur eine Täuschung!

Sie glauben also nicht —?

„Ihnen, mein Fräulein, würde ich Alles glauben. — Ich würde Ihnen gern blindlings folgen, flüsterte Sorini, und es dünkte Adelasien, als blicke sein düsteres Auge sie mit innigerem Ausdruck an. — Sie erröthete, und schlug die ihrigen nieder. „Ich würde Ihnen

blindlings folgen,“ wiederhohlte er, „in welchen Himmel Sie mich führen wollten, wenn ich —“

Nun? — wenn Sie? —

„Wenn ich die Überzeugung, die ich durch lange und schmerzliche Forschungen erworben, verläugnen könnte, daß eben unsere Seelen keine Verbannten aus einer bessern Heimath, sondern nichts als Theile des Alls, nichts als Ausströmungen der allgemeinen Weltseele, Emanationen der Gottheit, wenn Sie wollen, sind, die sich in uns zu individuellem Bewußtseyn entwickeln — aber wenn diese Verbindung der Theile des Ganzen, die wir unser Ich nennen, aufhört, eben so wie die übrigen Atome unsers Körpers sich wieder mit dem großen All vereinigen, ohne daß eine Erinnerung und folglich eine Persönlichkeit bliebe.“

Adelasia sah den Sprechenden mit einem trüben Blicke an. Keine Persönlichkeit? wiederhohlte sie traurig; also kein Wiederfinden, kein Wiedererkennen der Vorangegangenen, der lange Getrennten, Beweinten?

„Wie gerne möchte ich dieß zartbesaitete Herz in seinen schönsten Gefühlen durch eine Ansicht beruhigen können, die auch mir tröstlich — o wie unendlich tröstlich wäre! wenn ich hoffen dürfte, geliebten Wesen einst in schönern Auen wieder zu begegnen — mit ihnen vereint durch

eine selige Ewigkeit zu wallen! Aber — die Vernunft, ja, die Wahrheit gebeut — und —

des Traumes rosenfarb'ner Schleyer
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab."

Er schwieg, und sein plötzlich verdüsterter Blick sank nieder. „Aber!" rief er jetzt, indem er sich rasch emporrichtete, in welch abstractes und verwirrendes Labyrinth des Gespräches sind wir gerathen, mein Fräulein! Lassen Sie uns geschwind wieder in die Gegenwart, die uns umgibt, zurückkehren. — „Sie ist," setzte er leiser hinzu, „vielleicht nicht das Beste, was wir wünschen können, aber sie hat den Vorzug, daß sie wirklich ist." Bey diesen Worten reichte er ihr leere Tassen zu, und half die, welche sie gefüllt hatte, auf das Theebrett setzen, das der Bediente hielt.

Welches geschickte und dienstfertige Fräulein vom Hause Graf Sorini vorstellt! bemerkte die schöne Frau mit einem Tone, der Scherz seyn sollte, aber wie Spott klang.

Ein Diplomat, versetzte der ältliche Herr, muß sich in jede Lage zu finden, und aus jeder Vortheil zu ziehen wissen — darum ist jeder anstellig —

Und macht seine Sachen recht geschickt, rief Frau v. Winterfeld, die die letzten Reden vernommen hatte, vom Kanapeh herüber. — Aber,

Adelasia, wenn Du mit dem Thee fertig bist, so laß Deine Harfe bringen — oder noch besser, spiele uns die neue Phantasie von Thalberg —

Sorini stand bey diesen Worten vom Theetisch auf — und seine Miene sagte, trotz seiner Diplomatie, daß ihm der mütterliche Befehl ungelegen kam, daß er seinen Platz gern länger behauptet hätte. Frau v. Faucier vermochte es nicht, eine spitze Bemerkung darüber zu unterdrücken, die viel zu deutlich für eine so kluge Frau zeigte, daß ihr die Huldigungen, welche der Liebling der Gesellschaft heute Adelasien brachte, mißfielen.

Indessen wurde das Fortepiano geöffnet. Adelasia setzte sich hin und spielte mit großem Beyfall. Sie spielte wirklich gut und sie war die Tochter des Hauses. Nur Frau v. Faucier regte weder Hand noch Mund, sondern tändelte, zum Ärgerniß Mancher in der Gesellschaft, mit ihrer Blume. Nun sang eines der gegenwärtigen Fräulein eine Cavatine von Bellini ziemlich mittelmäßig, aber die schöne Frau applaudirte mit großem Aufwand von Worten, um den Abstand fühlbar zu machen.

Endlich fiel es Jemanden ein, von Schubert'scher Musik zu sprechen. Ein junger Mann war gegenwärtig, der sie geschickt vorzutragen verstand. Es war ein Bekannter Sorini's,

Adelasiens Augen hatten geleuchtet, wie von diesen Liedern die Rede war. Sie wandte sich an Sorini und flüsterte ihm leise die zwey Verse zu, die er vorhin angeführt; er verstand sie, ging auf den jungen Mann zu, dieser nickte bejahend. Nun setzte sich Sorini an's Clavier, griff mit Meisterlichkeit in die Saiten, und sein Freund trug mit eben so viel Ausdruck als Lieblichkeit, den Wanderer vor. Bey den letzten Worten: „Da, wo du nicht bist, ist das Glück," traf ein dunkelglühender Blick aus Sorini's Augen Adelasien. Sie erröthete und senkte die ihrigen. Schon waren die letzten Töne des Liedes verhallt, aber es bedurfte mehrerer Secunden, bis die entzückten Zuhörer in die Wirklichkeit zurückkamen, um ihren Beyfall auszusprechen.

Noch ein Paar andere Lieder desselben Componisten folgten mit demselben Beyfall, und es schien, als bewundere man den Clavierspieler fast noch mehr als den Sänger; aber plötzlich stand Jener rasch auf, entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, um halb eilf Uhr bey seinem Gesandten zu seyn, und verbeugte sich, indem er an Adelasien vorüberstreifend, ihr zuflüsterte: Wo ist das Glück? Ein Seufzer begleitete diese Worte, und er war verschwunden. Sein Freund folgte ihm.

Sorinis Spiel, sein tiefempfundener kräftiger Vortrag war der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Allmählig wendete sich dieses Beurtheilen auf seine Persönlichkeit. — Hier waren die Herren strengere Richter als die Damen, welche seinen Anstand, seine Kenntnisse, seine etwas bizarren Ansichten, endlich sogar sein leidendes Aussehen höchst interessant fanden; während einige der anwesenden Herren Kunstgriffe und Doppelzüngigkeit darunter erkennen wollten. Indessen mußten sie doch Alle dem alten Herrn von Wolfsegg beystimmen, welcher, der Einzige in der Gesellschaft, ohne auf Sorini's äußerliche Liebenswürdigkeit einzugehen, ihm als tüchtigem Geschäftsmann, den sein Gesandter und Vorgesetzter mit Recht schätze und sich auf ihn verlassen könne, vieles Lob ertheilte.

Baron von Wolfsegg kannte den jungen Mann seit seiner Kindheit. Sorini's Ältern lebten auf einem kleinen Besitzthum in der Nähe der ansehnlichen Hammerwerke, welche Wolfseggs längst verstorbener Vater, eben jener Gubernialrath Wolf, den wir als ersten Freyer um Anna's Hand gekannt, von seiner zweyten Frau, einer reichen Hammermeisterin, ererbt, mit der er sich mehrere Jahre in einer unzufriedenen kinderlosen Ehe geschleppt hatte. Nach ihrem Tode stieg sein Ehrgeitz höher. Das große Stufen-

jahr, das fünfzigste, war zwar schon überschritten, aber Herr von Wolf hatte durch zwey reiche Heirathen ein großes Vermögen erworben. Er kaufte sich den Freyherrnstand, warb um ein junges schönes Mädchen aus einem verarmten altadelichen Geschlechte, erhielt sie, erzeugte noch einige Kinder mit ihr, unter welchen unser Baron von Wolfsegg der Erstgeborne war, und starb endlich, Lebens- und Heirathens satt, als sehr alter Mann.

Sein Sohn, Baron von Wolfsegg, der eben zu Sorini's Gunsten gesprochen, war ein Mann des achtzehnten Jahrhunderts, obgleich er mehr als drey Decennien des gegenwärtigen mitgemacht hatte. Fest in die Begriffe und Gefühlsweise seiner Jugend und seines ersten Mannesalters hineingelebt, welche sich für ihn, wie für die übrige Welt, noch tief in die ersten Zwanzig des neunzehnten Jahrhunderts hineinstreckten, war er später weder fähig noch willig, sich irgend etwas des Neuen anzueignen. Trotz seines bedeutenden Vermögens, einer nicht unangenehmen Gestalt, vielen Kenntnissen und noch mehrerer Gutmüthigkeit, war er ein Paarmahl in seiner frühern Jugend in der Liebe unglücklich gewesen, und als später diese Wunden vernarbt waren, und er im reifen Mannesalter anfangen wollte, sich nach einer Frau umzusehen, erschien

ihm die Bildung, die Geistesrichtung des heranwachsenden Geschlechts so heterogen, daß er sich nicht entschließen konnte, sich aus diesen Epigonen eine Lebensgefährtinn zu wählen.

Er beschloß also, die Wissenschaft, die er bisher mit Eifer und nicht ohne Erfolg getrieben, die Naturkunde, und in dieser hauptsächlich die Geologie — die einzige Seite des menschlichen Wissens und Treibens, in welcher das Jahrhundert, wie er behauptete, wirkliche Fortschritte gemacht hatte, zu seiner Geliebten und Lebensgefährtinn zu erwählen. Schon in Kärnthen hatte er seine vaterländischen Gebirge durchforscht. Eine Sammlung werthvoller Stücke war die Ausbeute dieser Forschungen. Aber seit Cuvier und mit ihm viele Andere angefangen hatten, in die Tiefe der Erde zu steigen, und dort die Geschichte unsers Balls und längstverschollener Jahrhunderte zu studieren, ward dieß Forschen zur leidenschaftlichen Beschäftigung für den Mann, den ausgebreitete Kenntnisse, eine feste Gesundheit und ein bedeutendes Vermögen in den Stand setzten, hierin nicht Gemeines zu leisten, und der Stützpunct für viele junge Leute zu werden, die, von demselben Streben beseelt, an ihm einen erfahrenen Rathgeber, Lehrer, und sehr oft großmüthigen Helfer fanden. Der junge Arzt und Reisende,

Baron von Zornau, gehörte unter seine besondern Lieblinge.

In dieser Absicht kam er sehr oft nach Wien, wo die Anwesenheit von einheimischen und fremden Gelehrten seines Faches ihm vielfältige Interessen darboth; wo er alte Freunde wieder fand, mit denen er auf den Versammlungen der Naturforscher, die er regelmäßig jedes Jahr besuchte, Bekanntschaft gemacht, Entdeckungen ausgetauscht, Ansichten mitgetheilt und berichtigt hatte. Diese Lebensweise hatte seinem vereinzelten Daseyn Inhalt und Annehmlichkeit gegeben, und das Spröde und Einseitige des Junggesellenstandes größtentheils genommen. So zeigte er sich gern vermittelnd und hülfreich; hatte auch in dieser Abendgesellschaft sich freundlich und warm des von Einigen scharf beurtheilten Sorini angenommen, und zu Gunsten des jungen Mannes, dessen Ältern er kannte, Gutes und Wahres gesprochen.

Noch war dieß Gespräch in vollem Gange und glücklicherweise Sorini's Nahme mit Lob genannt, als seine Schwester, die Gemahlinn eines fremden Gesandten, jetzt, nach dem Schlusse des Theaters, eintrat. Alles eilte ihr entgegen, der schönen — überaus geistreichen Frau, die schon ein Paar Romane geschrieben, und noch mehrere gespielt hatte. Die Unterhaltung nahm

nun eine ganz verschiedene Wendung. Die Italienische Oper — die Oper in Paris, das die Gräfinn unlängst verlassen hatte — Paris überhaupt, alle neuen Erscheinungen der Theater-, Mode- und literarischen Welt gingen im schnellen Wechsel kaum im Fluge berührt und wieder verlassen — vor den Theilnehmern der Unterhaltung vorüber. Es war immer etwas Neues, aber nie etwas Durchgeführtes. Sophie fand sich recht in ihrem Elemente. Paris, ihr Aufenthalt daselbst, war der Glanzpunct ihres vielbewegten Lebens gewesen, und sie fühlte sich aufs angenehmste angeregt, wenn diese Erinnerungen berührt wurden. Auch Frau von Faucier würde sich in dieser Art flüchtiger Unterhaltung sehr wohl befunden haben, wenn sie es gewesen wäre, welche sie leitete, auf die sich Alles bezog. Das war aber in diesem Augenblicke nicht der Fall. Die berühmte Frau, die eben vor wenig Wochen noch Augenzeuginn, ja Theilnehmerinn all jener Herrlichkeiten gewesen war, bildete natürlicherweise jetzt die Sonne des Kreises, welche die Strahlen ihrer Liebenswürdigkeit, die Pfeile ihres Geistes nach allen Richtungen versendete.

Adelasia hatte sich auf ihren frühern Platz am Theetisch zurückgezogen, und braute still und geschäftig noch einmahl für die Neuangekommenen, die mit und bald nach Gräfinn Wahlheim

eingetreten waren. Jetzt half ihr Niemand — jetzt unterhielt sie Niemand mit anziehenden Gesprächen. Doch ja — Baron Wolfsegg setzte sich gutmüthig zu dem jungen Mädchen, das ganz allein hinter dem großen Bouloir wirthschaftete, und ein freundliches Lächeln begrüßte den alten Herrn, den sie stets mit großer Achtung, so wie er sie mit großem Wohlgefallen zu betrachten gewohnt war.

Noch waltete dort am Sopha das laute, stimmenvolle Gespräch über Paris und seine Freuden, und hier am Theetisch eine leise aber gewiß gehaltvollere Unterredung, indem Wolfsegg von dem heftigen Dampfe, der den Deckel des Kessels über der brennenden Spiritusflamme alle Augenblicke aufhob und wieder sinken ließ, Gelegenheit nahm, Adelasia, die gern solchen Gesprächen zuhörte, über die Natur des Dampfes, über seine außerordentlichen Wirkungen und die Revolution, welche die Anwendung desselben in der geselligen und Handelswelt hervorbringen müsse, einige Notizen zu geben — als am Sopha auch eine Revolution vorzugehen schien. Frau von Faucier erhob sich nähmlich nicht ohne Geräusch von ihrem Lehnstuhle, und ließ, um ihren Abschied recht auffallend zu machen, ihren Shawl fallen, den einige Herren sogleich bemüht waren, aufzuheben, und ihr umzugeben.

Dann zum Theetisch hinrauschend und Baron Wolfsegg mit dem Fächer auf die Schultern klopfend, daß der alte Herr, der in sein Gespräch vertieft war, schnell emporfuhr, sagte sie ihm halblaut: Vergessen Sie nicht auf die Autographen, die Sie mir versprochen haben. — Nicht wahr? Ich erhalte eine von Alexander Humbold?

„Ich werde trachten, sie Ihnen zu verschaffen, und jenen Freund, der sie besitzt, morgen ansprechen.“

Thun Sie das! Thun Sie das! Adieu!

Adelasia wollte sich erheben, um ihr Abschieds-Compliment zu machen, aber die schöne Frau würdigte sie keines Blicks, und eilte nach einer kurzen Begrüßung der Frau vom Hause, von ein Paar Herren gefolgt, aus dem Sallon, triumphirend, weil sie durch das Geräusch ihres Aufbruchs jene Pariser-Discourse abgeschnitten hatte.

---

Ein Paar Tage darnach saß Frau v. Faucier, die wir der Kürze halber mit ihrem Taufnahmen Amalie nennen wollen, vor dem Déjeuner à la fourchette, also ungefähr um die Zeit, welche man einst Mittag nannte, in ihrem „deliciös“ eingerichteten Kabinett, wo lange Vorhänge von rothem Seidenstoff vor dem Fenster und der Glasthüre, durch die der Strahl

der späten Herbstsonne schimmerte, ein magisches Licht verbreiteten, und wo ein großer Schreibtisch, ein Paar Etablissements mit Armsesseln und kleinen Tischchen davor, eine Pedalharfe, einige Büsten auf Thermen, ein Papageyen-Haus, mehrere Albums, Bücher, kleine Bronze-figuren, chinesische Porzellanpuppen, Lesepulte, Blumenvasen, Uhren von verschiedener Gestalt und Umgebung, von Bronze, Porzellan u. s. w. in lieblicher Unordnung und Mannigfaltigkeit umherstanden, so, daß es mühsam gewesen wäre, einen freyen Platz zu finden, um allenfalls einen Hut anders wohin, als eben auf einen Stuhl zu legen.

Besonders both der Schreibtisch eine zahllose Menge niedlicher, heterogener und doch unentbehrlicher Gegenstände dar. Neben dem Schreibzeug von Hialith in Silber gefaßt, standen und lagen Büchschen, Kästchen, mit Siegeln und Lack aller Farben und Formen, mit bunten und weißen, goldumränderten, durchgepreßten, kurz mit allen erdenklichen Arten von Briefpapieren, mit Dinten verschiedener Farben, Federbehältern, Gestellen für Visitbilletten u. s. w. — Dann lagen da Nippen von Gold und Perlmutter, Bücher und Portefeuilles, und insbesondere eine höchst elegante Mappe, mit Stickerey, Stahl und künstlichem Schloß versehen,

die die Sammlung von kostbaren Autographen enthielt — auch eine neue Art von Liebhaberey, welche der Geist der Zeit erzeugt, und zur Nothwendigkeit für eine Frau gemacht hatte, die auf feinen Ton und höhere Bildung Ansprüche stellte. Auf dem höheren Theil des Tisches prangten, von den ersten Meistern in Wien gemahlt, in breiten goldenen Rahmen, die Porträte von Amaliens Kindern, des „sanften Jocelyn,“ des „feurigen Dagobert,“ der „geistreichen Esmeralda,“ wie die Mutter selbst sie zu bezeichnen liebte. — Man sieht, die Kleinen waren ganz nach dem neuesten Geschmack getauft, oder wenigstens genannt. Nebst ihnen aber auch noch, in Kupferstich und Lithographie, Bildnisse berühmter Männer und Frauen — eines Balzac, Victor Hugo, Madame Dudevant, Rahel, Heine u. s. w. — lauter Geister der neuern Zeit, vor deren modernem Ruhm man kaum ein Paar Büsten Schillers und Göthes von Gußeisen gewahren konnte, die ganz rückwärts in bescheidener Vergessenheit standen.

Zwischen allen diesen Herrlichkeiten saß die schöne Frau mit etwas mißmuthiger Miene, in ihrem mit der geschmackvollsten Tapisserie überzogenen Armstuhl hingelehnt, und blätterte in einem Album, das auf ihrem Schoß lag, und mannigfache Zeichnungen, Landschaften, kleine

Genrebilder, Porträte berühmter Personen enthielt, lauter Gaben der ausgezeichnetsten Künstler Wiens, welche sich's zur Ehre rechneten, die schöne und reiche Frau zu verpflichten. Das Album war unstreitig werthvoll, aber Amalie konnte sich, indem sie es durchging, des verdrüßlichen Gedankens nicht erwehren, daß das Album der alten Frau von Winterfeld, wie sie Sophien zu nennen pflegte, die höchstens um zehn Jahre früher geboren war als Amalie, und das Zeichnungen, Skizzen, Studien, Porträte u. s. w. von den ausgezeichnetsten Meistern Italiens, Frankreichs, und selbst eine flüchtige Zeichnung von Lawrence's Hand enthielt, weit kostbarer als das ihrige sey.

Das ist der augenscheinliche Nutzen, den Reisen gewähren! sagte sie endlich verdrüßlich zu sich selbst. Habe ich doch meinen schläfrigen Mann noch nicht dahin bringen können, mit mir nach Rom, Paris und London zu gehen. Nächsten Frühling muß er es thun. Es ist ja eine wahre Schande, daß eine Frau meiner Art überall zurückstehen und schweigen muß, wenn alberne Weiber, bey denen doch stets das Gänschen über den Rhein fliegt, und die Gans wieder heim kommt, von Allem dem erzählen, was sie gesehen und gehört haben. Diese alte Winterfeld ist mir ordentlich zuwider! Und vollends

ihre Tochter! Ein tückisches, ich wollte wetten, ein boshaftes Geschöpf, das unter der Maske der Sanftmuth allen Eigensinn, alle Launen eines Enfant gaté verbirgt! —

Die Thüre des Kabinettes wurde geöffnet, der Kammerdiener erschien. Baron Wolfsegg! meldete er, und hinter ihm trat der Erwartete ein, der die versprochenen Autographen bringen sollte.

Nach wenigen gewechselten Worten zum Gruße und zum Besprechen der neuesten Tagsneuigkeiten, zog Wolfsegg sein Portefeuille hervor, und nebst einigen Handschriften ausgezeichneter Personen, endlich ein ganz kleines in doppeltes Papier gewickelte Blättchen, ein kurzes Billet des hochberühmten Naturforschers, nicht bedeutend an sich, und nur dadurch merkwürdig, daß die Hand des berühmten Mannes darauf geruht, und diese Buchstaben gezogen hatte.

Amalie hatte mehr erwartet. Sie hatte, wie alle Sammler sich längst bescheiden gelernt, nicht mehr zu fordern, als man wahrscheinlich erhalten konnte — eine Federprobe von Napoleons Schreibtische, eine Unterschrift Kaiser Alexanders, ein Paar Worte von des berüchtigten Fieschi Hand, nach welchen, trotz seines ungeheuern Verbrechens, die Pariser Damen so lüstern gewesen, hätten ihr genügt. Hier war

es schlechterdings nur um die Buchstaben zu thun. Aber von einem noch lebenden Gelehrten, von einem Cavalier, der zur höhern Societät gehörte, der mit den Großen der Erde im Verkehr stand — von dem hatte sie gehofft, irgend ein Blatt, das auch durch seinen Inhalt bedeutend wäre, zu erhalten, wenn man sich, wie es Wolfsegg durch seine Bekanntschaft mit Humbold nach ihrer Meinung leicht gewesen wäre, an ihn selbst gewendet hätte. Die Winterfeld besaß ein solches. Überhaupt hatten ihre Reisen ihr Gelegenheit genug verschafft, so wie ihr Album, auch ihre Autographen-Sammlung zu vermehren, und weit über die später begonnene und einseitigere der Frau von Faucier zu erheben. Das fühlte diese in diesem Augenblicke mit einem Unmuthe, den sie nicht im Stande war, ganz vor dem guten Wolfsegg zu verbergen, und dieser fand sich eben so sehr in seiner Erwartung von der Freude, welche sein Geschenk verursachen würde, getäuscht, als die schöne Frau in ihrer Erwartung auf einen höchst werthvollen Beytrag.

Haben Sie schon die Sammlung der alten Winterfeld gesehen? hob sie endlich, nachdem einige peinliche und verlegne Reden gewechselt worden waren, an. Sie ist magnifique! — Ja, wenn man so, wie diese Frau, sich von je-

der Pflicht gegen seine Familie losgezählt hat, und in der weiten Welt herumzureisen im Stande ist, geben sich solche Sammlungen wie von selbst; während eine Frau, die ihre Schuldigkeit als Gattinn und Mutter treu erfüllt —

„Die Winterfeld,“ fiel Wolfsegg ein, „würde, glaube ich, so wie ich sie kenne, und ich habe sie schon als Fräulein von Zornau gekannt, diese Freyheit gern aufgegeben haben, wenn ihr zweyter Mann darnach gewesen wäre, um mit ihm aushalten zu können.“

O das weiß man schon, daß die Winterfeld stets einen warmen Vertheidiger an Ihnen findet. Nur ist nicht bekannt, ob diese Wärme den alternden Reitzen der Mutter, oder den frisch-aufblühenden der unvergleichlichen Adelasia gilt.

„Adelasia ist wirklich ein sehr gutes Kind, die ich genauer kenne und darum schätze.“

Ja, ja, und hübsch und reich dazu. Da sehen die Männer vor Schönheit und Goldglanz auch nicht Einen Fehler. Daß sie aber eine Coquette ist, und eine feine, das habe ich oft, und nahmentlich bey der letzten Soirée bemerkt. Was für Blicke wußte sie umherzusenden! Wie verstand sie es, durch gefühlvolle Redensarten sich interessant zu machen! O sie ist ausgelernt! Sie hat aber auch an der Mutter eine gute Lehrmeisterinn gehabt! Ich weiß recht wohl, was

ich von der Meinigen für Geschichten von dieser schönen Sophie von Zornau gehört habe, die zu ihrer Zeit Aufsehen genug gemacht hatte.

„Wahrlich, gnädige Frau, Sie beurtheilen meine alte Freundinn zu strenge. Leichtsinnig und unbesonnen war sie wohl, aber sie hatte ein gutes Gemüth und kränkte mit Willen Niemand —“

Als ihren Bräutigam, den jetzigen Vicepräsidenten Rettenburg, den die ganze Welt einen ausgezeichneten Mann nennt, und den sie durch ihre Coquetterie verscheuchte, und lange Zeit das Leben verbitterte. War das auch Gutmüthigkeit?

„Leichtsinn war es, wie ich gesagt, aber —“

Und ihr Benehmen gegen ihren Stiefbruder, den jungen interessanten Arzt, und gegen dessen Mutter, von denen sie nichts hören will?

„Diesen Zug in ihrem Leben kann ich nicht billigen. Ich habe auch schon ein Paarmahl versucht, diese Saite leise zu berühren, aber sie mißklang stets so sehr, daß ich mir seitdem vorgenommen habe —“

— Der Herrinn mit solchem Gespräche nicht mehr zu mißfallen?

„Sie irren sich, gnädige Frau. Mein Vorsatz ist, mich bey dem jungen Arzt, der mir als Gelehrter, noch mehr aber als Mensch sehr

werth ist, um die genaueren Umstände dieses Familienverhältnisses zu erkundigen, um meine Schritte mit mehr Zuversicht darnach einrichten zu können.“

Sie werden nichts bewirken, dafür steh' ich Ihnen.

„Es sollte mir um Zornau's, noch mehr aber um Sophiens selbst willen, leid thun. Ich wünschte sie rein von diesem Flecken zu sehen.“

Geben Sie das auf, Baron Wolfsegg.

„Wissen Sie aber wohl, daß sich diese Personen bereits kennen, mit einander gesprochen und allerseits günstige Eindrücke hinterlassen haben, ohne zu wissen, mit wem sie sich befanden?“

Wirklich? Ah, das ist hübsch! das ist romantisch! Wie geschah es denn?

„Ohne sich zu kennen, ohne eine Ahnung von ihren nahen Beziehungen zu haben, fanden sie sich vor einigen Jahren bey einer Rheinreise auf dem Dampfschiffe zusammen. Hier fielen die eleganten beyden Frauen, und besonders das damahls kaum aufgeblühte Mädchen, unserm Arzt auf. Er erkundigte sich nach ihren Nahmen, aber man wußte ihm denselben nicht zu nennen. Indessen hatte auch er durch seine Gestalt, sein Benehmen — er ist ein sehr hübscher Mann von gutem Anstand — einigen Eindruck auf Adelasia gemacht. Die Mutter neckt sie noch manchmahl

mit dem unbekannten Ritter auf dem Rheinschiff, der sie vom Wassertode errettet, und dann spurlos verschwunden war.“

Aber wie wissen denn Sie?

„Zornau war glücklicher oder eifriger in seinen Nachforschungen. Er war kaum in Mainz an's Land gestiegen, als es ihm gelang, mit eben so viel Erstaunen als Mißmuth zu erfahren, daß es seine ungerechte Stiefschwester gewesen, an deren Gesellschaft, und besonders an dem Wesen des lieblichen Kindes, er so viel Gefallen gefunden.“

Das ist eine köstliche Geschichte! —

In dem Augenblicke flog die Thüre des Kabinettes, welche in ein inneres Zimmer ging, mit Ungestüm auf, die drey Kinder Amaliens stürmten laut redend und schreyend herein, und hinter ihnen folgte der Bediente, welcher meldete, daß das „Gabelfrühstück“ aufgetragen sey. Amalie erhob sich und mit ihr der Baron, den sie sehr artig einlud, ihr kleines Mahl mit ihnen zu theilen. Wolfsegg both ihr den Arm, entschuldigte sich aber, daß er keinen Theil an dem Frühstück nehmen werde, weil er um die altgewohnte Stunde zwischen zwey bis drey Uhr zu speisen pflege, und schritt auf die Thür zu. Aber die Kinder verrannten ihm den Weg, indem sie alle zugleich sich zum Zimmer hinausdrängten,

und wenig fehlte, so wäre er über den feurigen Dagobert gestolpert. Unmuthig zog er den vorgesetzten Fuß zurück, und wartete, bis die Kleinen hinaus waren. Amalie hatte das Alles wohl bemerkt, sie fand es aber nicht nöthig, eine Entschuldigung zu machen. Ich liebe das so sehr an den Kindern, sagte sie, daß sie natürlich sind, daß sie noch von keinen Rücksichten der sogenannten Politesse, die im Grunde nichts als Falschheiten sind, etwas wissen. Gott gebe nur, daß ich ihnen in unserm verbildeten, verkrüppelten Zeitalter ihren Natursinn noch lange erhalten könne!

Herr von Wolfsegg fand nichts auf diese Apologie ihrer Erziehungsmethode zu antworten, auch war man indessen am gedeckten Tisch angelangt, wo bereits die drey Kinder Platz genommen hatten, und Dagobert sich eben anschicken wollte, die Schüssel mit dem gebratenen zerlegten Kapaun zu sich herzuziehen. Diesem Beginnen that die Mutter dennoch Einhalt, und indeß trat der Hofmeister und endlich der Herr vom Hause ein, und das Mahl wurde eingenommen.

War Wolfsegg über die erste Erscheinung und das ungestüme Benehmen der Kinder ungehalten gewesen, und stellte ihn auch der naseweise Ton, womit sie Alles, was sie sagten, vorbrachten, nicht zufrieden, so konnte er doch der

raschen Fassungskraft, dem entwickelten Verstande, ja zuweilen auch sogar der richtigen Beurtheilung, welche die Kinder im Verlaufe der Unterredung äußerten, die sie freylich viel zu sehr an sich gerissen hatten, seinen Beyfall nicht versagen; und es unterhielt ihn, sich mit ihnen ins Gespräch, ja in gelehrte Streitigkeiten über diese oder jene geschichtlichen Puncte, in denen der zwölfjährige Dagobert zum Erstaunen bewandert war, einzulassen.

„Wissen Sie wohl, Herr Baron, begann nun die Mutter, daß unser Jocelyn in Ihre Wissenschaft pfuscht? Er hat viel Interesse für Mineralogie und sammelt sich ein Kabinett. Er hat schon einige hübsche Stücke.

Zeig' einmahl Deinen Spießkönig — sagte der Vater, den Dir neulich der Abbée brachte. Es ist eine sehr hübsche Stufe —

Ah! Vater! rief der Knabe spöttisch; wie Du wunderlich redest! Spießglanzkönig heißt es. Er sprang fort, um das Stück zu holen.

Spießkönig! rief Dagobert lachend, das ist der Regent der Spießbürger, nicht wahr? Möchtest Du's etwa seyn, Papa? Du schickst Dich nicht übel dazu. Ah! Ihr Diener, Majestät! Und nun machte der Knabe eine Menge Complimente und trieb tolles Zeug. Herr von Faucier machte ein halb verlegenes, halb zorniges Ge-

sicht. Er wußte nicht recht, wie er sich bey seiner Ungeschicklichkeit und des Knaben Naseweisheit benehmen sollte. Da half ihm seine Frau mit einer Frage über das Mineral, die sie an Wolfsegg richtete, aus der Verlegenheit, und indessen kam Jocelyn mit der Stufe, die jenem sehr wohl gefiel, und ihm Gelegenheit gab, sich mit dem kleinen Mineralogen in ein Gespräch einzulassen, in welchem dieser Notizen und Begriffe entwickelte, die den ältern Mann erstaunen machten.

Indessen war das Dejeuner geendet; die Kinder sprangen lärmend fort, vom Hofmeister begleitet, wie sie lärmend gekommen waren, und die ältern Personen setzten ihre Unterhaltung fort, welche sich bald auf die ungeheuern Fortschritte aller Wissenschaften, besonders aber der Naturkunde, und auf die Unterstützung wendete, welche sie durch die neuen Erfindungen und Einrichtungen, als Eisenbahnen, Eilwagen, Dampfschiffe u. s. w. erhielten. Hier war der Herr vom Hause unerschöpflich im Loben und im Hervorheben der unberechenbaren Vortheile, welche der Handel, der Verkehr von Ländern und Welttheilen untereinander, die Schnelligkeit des Transports von Waaren und Menschen, von Notizen und Briefen, nicht bloß der merkantilischen, sondern auch der politischen und gelehrten Welt

schon jetzt bringe, und künftig, bey größerer Allgemeinheit und mechanischen Verbesserungen, noch bringen werde.

Ja! Ja! nahm endlich Wolfsegg das Wort. Es ist eine schöne Erfindung um die Anwendung des Dampfes zur Ersparung und Verdoppelung der Menschen- oder Pferdekraft, und in so weit Maschinen damit getrieben, Lasten gehoben werden sollen, will ich sie auch loben; was aber den Transport von Menschen angeht, danke ich meinerseits sehr dafür.

Aber warum das? fragte Amalie. — Ist so eine Reise auf einer Eisenbahn oder einem Dampfschiffe nicht eine höchst angenehme Art, von einem Ort an den andern zu gelangen, Gasthöfe und Weitläufigkeiten mit Posthaltern und Postillonen zu ersparen?

Wie mans nimmt, erwiederte der Gefragte. Wenn ich mir einen Eilwagen für mich allein nehmen kann — da lobe ich mir diese Einrichtung. Wenn ich mich aber mit sechs, acht wildfremden Menschen, Knie an Knie, Nase an Nase in einen Kasten soll einsperren lassen, die Unarten dieses, die Unreinlichkeit des Andern, den Tabaksdampf des dritten Nachbars vertragen — wenn ich nicht die Freyheit haben soll, einmahl unterwegs abzusteigen; wenn ich beym Anhalten des Wagens endlich, die Mutter Erde mit meinen

Füßen berührend, zappeln und eilen muß, um die Minute nicht zu versäumen, wo der Wagen wieder abfährt: so muß ich gestehen, daß von dieser gerühmten Bequemlichkeit viel abgezogen werden muß.

„Sie kehren aber, erwiederte Faucier, gerade auch die einzige unangenehme Seite heraus, welche diese Art zu reisen für einige an mehr Bequemlichkeit gewohnte Personen haben mag. Alle übrigen kleinen Nachtheile wiegt ja der unendliche Gewinn an der Zeit überflüssig auf.“

Gewiß ist die Zeit ein kostbares Gut, eines, das man eben, wie die Gesundheit, nur durch seinen Verlust erkennen und schätzen lernt. Aber Diejenigen, welche so sehr mit ihrer Zeit geitzen, müßten sie außerhalb der Reise auch nicht verschwenden, wenn ich ihnen ihre löbliche Sparsamkeit zu gut schreiben sollte.

„Sie sind einmahl gegen diese neue Erfindung eingenommen, versetzte Amalie, wie überhaupt, nach dem, was ich schon bemerkt habe, gegen alles Neuere.“

Ich läugne es nicht, erwiederte Wolfsegg. Meine Zeit ist vorüber, und in der jetzigen fühle ich mich fremd. Ich bin viel gereiset in meinem Leben, aber entweder allein mit meinem Kammerdiener, oder mit ein Paar guten Freunden. Den Tag über waren wir freylich beysammen,

aber Nachts — wenn wir einkehrten, hatte doch Jeder sein Zimmer, sein Bett. Jetzt aber, auf diesen Dampfschiffen, die ich doch den Eisenbahnen weit vorziehe, wo man keine Hand zum Wagen hinausstrecken darf, und wo es Feuerfunken regnet — auf diesen Schiffen, lebt, ißt und schläft man in Gesellschaft, im eleganten Sallon.

Finden Sie das nicht angenehm? fragte Amalie.

Mir erscheint es anders, und ich glaube, wenn man in der Dampfschiffsgesellschaft Umfrage anstellte, es würden Viele, wo nicht Alle, eine solche Reise, wenn sie mehrere Tage dauert, nicht bequem finden. Aber hier ist auch wie wohl sonst noch oft in der Welt, eine Gesellschaft von Zwölfen, die jeder einzeln geprügelt werden, damit es dem Dutzend wohlergehe.

Bey diesen Worten stand er auf, schob seinen Stuhl zurück, dankte dem Ehepaar für seine Einladung und entfernte sich.

Ein herzensguter Mann! sagte Amalie, nachdem die Thür zugegangen war.

Ein wahrer Ehrenmann, von altem Schrott und Korn! versetzte Herr von Faucier, wie es jetzt Wenige mehr gibt.

Aber beschränkt — unendlich beschränkt! erwiederte sie; ganz unfähig, sich auf die Höhe unserer jetzigen Ansichten zu erheben.

Der Mann wandte noch etwas ein, stand aber ebenfalls auf, um ins Comptoir an seinen Arbeitstisch zu gehen, und seine Frau seufzte, als sie allein war: Was das für Menschen sind! Auch nicht Einer höhern Idee, auch nicht des geringsten Geistesschwungs fähig! Und zwischen solchen Alletagsnaturen muß man sich durchkämpfen — sie nicht allein ertragen, sich ihnen noch gar unterordnen! — O, es ist zum Verzweifeln! Sie erhob sich, kehrte in ihr Kabinett zurück — befahl anzuspannen, und ließ die Kinder abhohlen, um noch vor dem Mittagessen an dem schönen Spätherbsttag eine Tour im Prater zu machen.

---

Die schöne und die vornehme Welt war nun allmählig vom Lande, von Gütern, Reisen, Badeörtern u. s. w. zurückgekehrt. Die Gesellschaften wurden belebter, und Frauen, wie Amalie und Sophie, athmeten erst jetzt wieder recht frey und vergnügt, wenn ihre Zimmer sich gegen die Nacht zu mit eleganten Gestalten vom meilleur genre füllen, und die Elegantesten unter diesen, an demselben Abend einen Sallon nach dem andern besuchend, den ihrigen an trefflichem Geschmack, Frequenz und ausgesuchter Unterhaltung den Vorzug vor den Andern geben würden. Diese beyden Frauen waren in dieser wie

in mancher andern Hinsicht Nebenbuhlerinnen, und trotz des anscheinend freundschaftlichen Verhaltens gegen einander, suchte Jede eine Art von Triumph darin, es der Andern in irgend einer Sache zuvorzuthun. Wenn bey diesem Wettstreit der Vortheil größerer Einkünfte auf Amaliens Seite war, so strebte diese doch vergeblich nach jener Auszeichnung, welche persönliche Bekanntschaft und manch freundschaftliches Band auf ihren vielen Reisen und während eines langen Aufenthaltes in Paris, Rom, Florenz u. s. w. mit bedeutenden Personen geknüpft, Sophien gaben. An ihr Haus wurden ausgezeichnete Gelehrte, Künstler, andre bemerkenswerthe Fremde addressirt, und wenn eine solche Celebrität Wien besuchte, durfte man darauf rechnen, sie sogleich bey Frau von Winterfeld kennen zu lernen. Noch ein unbestreitbarer Vorzug ihres Hauses vor dem der Frau von Faucier war die Anwesenheit eines sehr hübschen, talentvollen Mädchens, dem das Gerücht ein mütterliches Erbtheil von ein Paar Tonnen Goldes beylegte, und das daher für speculirende Freyer eine mächtige Lockspeise, so wie für Andere, welche ans Freyen weder dachten noch denken konnten, eine liebliche, wenn gleich etwas seltsame Erscheinung war. Diese letzte Eigenschaft, das „Seltsame“ war es aber auch, was ihren Um-

gang für ihr eigenes Geschlecht minder anziehend machte. Es schlossen sich wenig Mädchen an sie an; der Einen galt sie für stolz, der Andern für pedantisch, der Dritten für zu originell, der Vierten endlich für schweigsam und ungenießbar, und so kam es, daß sie sich im Sallon ihrer Mutter sowohl als in andern Häusern, meist nur von Männern umringt sah. Unter diesen behauptete Graf Sorini einen der ersten, vielleicht in mancher Hinsicht den ersten Platz. Er hatte in früherer Zeit — vor der Ankunft der Frau von Winterfeld — Amaliens Haus so fleißig besucht, ihren Reizen, ihrer geistigen Bildung so sichtbar gehuldigt, daß die ganze schöne Welt ihn ihren Verehrer nannte; eine Vorstellung, welche Amalie selbst durch ihr Betragen durchaus nicht zu zerstören bedacht war, ja, die sie vielleicht selbst mit Vorliebe nährte; denn Sorini galt für einen der liebenswürdigsten und interessantesten Männer. Er war von der Woge des guten Tons hoch getragen, und von ihm ausgezeichnet zu seyn, war eine Beglaubigung, die in der ganzen schönen Welt volle Gültigkeit hatte. Und dieser Auszeichnung hatte sich Frau v. Faucier durch mehrere Monathe erfreut; sie hatte über frühere Nebenbuhlerinnen triumphirt; sie glaubte — ein Glaube, der bey einer Frau von Welt etwas zu gutmüthig war — des Herzens ihres Freun-

des ganz sicher zu seyn, als plötzlich Frau von Winterfeld nach langer Abwesenheit sich in Wien niederließ, ihr glänzendes Haus eröffnete, und durch die anziehenden Kräfte desselben das der Frau von Faucier zu verdunkeln drohte. Wenn ihr auch das nicht ganz gelang, so gelang es doch Adelasia's frischaufblühender Jugend und dem Rufe ihres Reichthums, vielleicht dem etwas Seltsamen ihrer Erscheinung, Sorini's Augen auf sich zu ziehen. Ihn reitzte das Eigenthümliche in der Denk- und Empfindungsweise dieses jugendlichen Geschöpfes, das noch nicht lange der Kindheit entwachsen, mit aller Frische der Empfindung eine ungewöhnliche Naivetät der Ansichten verband, und wenn man sich eben des Kindlichen in dieser Erscheinung erfreuen wollte, durch eine Tiefe des Gedankens und eine Äußerung von Kenntnissen überraschte, die man kaum bey einer Frau von doppelt so vielen Jahren gesucht haben würde. Gerade daß diese Eigenthümlichkeit Adelasien zum Fremdling in der sie umgebenden Mädchenwelt machte, und sie sich einsam mitten im Gewühl fand, machte sie geneigt, den Männern welche sich ihr aus Wohlwollen, wie Baron Wolfsegg, oder aus Absichten, wie Sorini, näherten, freundlicher entgegenzukommen.

Sorini, der dieß tiefe, aber keiner Verstellung, ja kaum einer Vorsicht fähige Gemüth bald

durchschaut hatte, trat in der Rolle eines ältern Freundes bey ihr auf, dessen Herz warmen, doch besonnenen Antheil an dem Wohl und Weh des liebenswürdigsten Geschöpfes nahm. Ihm schien jede andere Prätension fern zu liegen, und nur erst nachdem er sich ihres ganzen Vertrauens gewiß glaubte, hielt er es für dienlich, zuweilen seine lebhaftere Empfindung und ein mehr als freundschaftliches Interesse zu zeigen, das sich gleichsam unwillkührlich der strengen Haft entriß, in der seine Überlegung es hielt.

Adelasia dachte an all dieß nicht, oder vielmehr sie dachte an gar keine bestimmte Zukunft. In der Tiefe ihres Herzens lag ein theures Bild wie eine Erinnerung an eine vorirdische Existenz, wie ein Traum aus einer andern Welt. Es je wieder hiernieden zu finden, fiel ihr kaum ein; dennoch diente es ihr zum Maßstab, um andere Männer damit zu vergleichen, und dieß Vergleichen bewahrte sie vielleicht vor manchem Fallstrick, der dem reichen und schönen Mädchen gelegt wurde. Sorini war ihr lieb geworden als gebildeter unterrichteter Mann, und als freundlicher Theilnehmer an den kleinen Sorgen und Geschäften ihres Phantasielebens mit Pinsel und Saiten, unter Farben und Tönen. Sie freute sich, wenn er kam, sie vermißte ihn, wenn er länger wegblieb; sie machte ihm auch wohl Vorwürfe darüber, aus

denen er sich das Schmeichelhafteste zusammensetzen konnte, an das aber Adelasia gewiß nicht gedacht hatte.

So waren bereits mehrere Monathe verflossen; Sorini's oftmahliges und endlich tägliches Erscheinen im Hause der Frau v. Winterfeld mußte die Aufmerksamkeit aller Bekannten und Unbekannten erregen. Ein Blick aber vor vielen Andern, der dieses Haus und diesen Mann mit dem lebhaftesten Interesse des Neides und der gekränkten Eitelkeit, vielleicht auch unbewußt eines verletzten wärmern Gefühls beobachtete, war der der Frau v. Faucier. Sie sah den ehemahligen Verehrer aus ihrer Nähe täglich mehr und mehr verschwinden. Ihr innerer Unwille wuchs mit jeder neuen Bemerkung dieser Art, und Alles, was sie aufbringen konnte, um Adelasien oder ihre Mutter in den Augen der Welt herabzusetzen, oder ihnen wenigstens Verdruß zu erregen, war ihr willkommen und wichtig.

In diesem Sinn ergriff sie mit Hastigkeit die Erzählung, welche sie von Wolfsegg vernommen, daß Sophie die Bekanntschaft ihres Stiefbruders bereits gemacht habe, ohne es zu wissen. Sie überlegte, was daraus zu machen wäre, um den Winterfelds Beschämung oder Schaden zu bereiten, und beschloß für's Erste, ohne ihre Absicht kund zu geben, durch Wolfsegg

den jungen Mann, der ja, wie sein älterer Freund sagte, durch seine Reisen und seine Kenntnisse die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten verdiene, in ihr Haus zu ziehen.

Es war sehr leicht, Wolfsegg dazu zu bereden, ihr den jungen Arzt zuzuführen, da jener in diesem freundschaftlichen Wohlwollen nur eine schmeichelhafte Anerkennung für seinen Schützling sah, und wirklich trat er ein Paar Tage darauf mit einem jungen Manne von so vortheilhaftem Äußern, und so anständigen Betragen bey ihr ein, daß die erfahrene Frau viel eher einen gewandten Offizier oder einen Mann aus der eleganten Welt in ihm vermuthet hätte, als einen reisenden Naturforscher und Arzt. Indessen sprach er wenig und ließ die schöne Frau und Wolfsegg meist das Gespräch führen. Es lag ein stiller Ernst auf des Jünglings Zügen, und so gab er zwar mit Offenheit auf alle Fragen, welche Amalie über seine Reisen und was er in jenen Himmelsstrichen gesehen, an ihn richtete, Bescheid, aber deutlich zeigte sich in seinem ganzen Benehmen, daß er dieses Vorstellen bey der schönen Frau nicht gesucht, und daß er von aller ihrer Zuvorkommenheit nur wenig gerührt war.

Als er mit Wolfsegg fortgegangen war, erhob sich ein unwilliges Gefühl in Amaliens Brust, das, je länger sie ihm nachhing und je

interessanter der Fremde gewesen war, je stärker und bitterer wurde. Sie hatte mit Sicherheit auf die vortheilhafte Wirkung ihres Betragens und auf sein gefälliges Entgegenkommen gerechnet. Es war anders geworden, und selbst ihre gütige Aufforderung am Schluß der Visite nach baldiger Wiederholung derselben, schien Zornau nur als eine gewöhnliche Höflichkeitsformel anzusehen, und sie auf dieselbe Art zu beantworten.

Es gingen einige Tage darüber hin, während welcher Amalie allerley Plane ausdachte, wie sie diesen schroffen Herrn Doctor mit Sophien auf eine für diese recht auffallende Art zusammenbringen, und sich an Beyder Verlegenheit weiden könnte, als der Zufall sich ihrer annahm, und ihr Plan über ihre Erwartung gelang.

Es war ein schöner Wintertag, wo die Sonne hell und leuchtend, ja selbst ein Bischen wärmend am unumwölkten Himmel stand, und die Bewohner der Hauptstadt hinaus ins Freye lockte. Viele zerstreuten sich in den entlaubten Alleen des Glacis, die höhere Welt ließ sich in elegantem Morgenanzug auf der Bastey bewundern. Amalie war im grünsammtnen mit Chinchilla ausgeschlagenen Pelze zu schauen — auf dem weißen Atlashut schwankten wie Morgendüfte die zarten Marabouts, und den kostbaren

Blondenschleyer bewegte ein leises Lüftchen, das um sie spielte. Sie umsprangen in halb altdeutschen, kurzen, faltigen Kleidern von Sammt oder Merinos mit leichter Pelzverbrämung ihre drey Kinder, die sich mit dem blonden oder braunen reichen Gelocke unter Käppchen recht allerliebst ausnahmen; denn Amalie liebte ihre Kinder wirklich, noch mehr aber liebte sie den Ruhm, eine gute Mutter zu heißen, und da Viele eben so dachten, wie sie, so wimmelte stets Bastey, Prater, Schönbrunner-Park, kurz welchen Nahmen nur der Spazierort tragen mochte, von Kindern, die sich munter umhertummelten.

Noch war sie nicht lange gegangen, und näherte sich dem Gegitter des Volksgartens, als eine bekannte Stimme sie grüßend anrief, und wie sie sich umwandte, Sophie mit Adelasien und Graf Sorini, der der Mutter den Arm gebothen hatte, vor ihr stand. Man begrüßte sich mit solcher Freundlichkeit, zeigte sich so erfreut über das unvermuthete Zusammentreffen, als koche nirgends Groll in einem dieser Herzen. — Aber in dem Augenblicke, wie das freundliche Geplauder am lebhaftesten aufbrausete, erblickte Amalie von Weitem eben jenen Ludwig Marking, den wir als Zornau's Freund im Anfange dieser Blätter haben kennen lernen, und der diesen mit vieler Mühe heute überredet hatte,

nach einem kleinen Unwohlseyn wieder das erstemahl an diesem milden Wintertage auszugehen. Zornau liebte die Promenaden nicht, wo die schöne Welt sich sehen ließ; er liebte überhaupt die schöne Welt nicht. Seit seiner Kindheit, wo ihm der Vater gestorben, in beschränkten Umständen, denen keine Hand sehr vermöglicher Verwandten zu Hülfe kommen mochte, von diesen vermieden, ja verläugnet, sah er sich, als jetzt vor wenig Jahren auch seine Mutter starb, der einzige Halt, der ihn an die Welt band, bloß auf sich und seinen Fleiß gewiesen. Es erzeugte sich in ihm eine nicht menschenfeindliche, aber menschenscheue Stimmung, die ihm die Zurückgezogenheit, welche seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ohnedieß am förderlichsten war, vor Allem suchen und lieben machte.

Wohl hatte er in tiefer Seele den Eindruck jenes Zusammentreffens mit seinen unerkannten Verwandten auf dem Rheinschiffe bewahrt — wohl war ihm Adelasia's kindlich liebliches Bild oft erschienen, aber seit er wußte, wer jene Frauen gewesen, deren äußere Erscheinung ihn so angenehm angesprochen hatte, hatte er es auch auf alle Art vermieden, in ihre Nähe zu kommen. Diese Scheu, seiner Halbschwester irgendwo zu begegnen, hatte ihn vermocht, auch den Wunsch, die liebenswürdige Adelasia doch einmahl wieder

zu sehen, zu unterdrücken, und so war es gekommen, daß er, obwohl öfters in Wien anwesend, wohin ihn seine Wissenschaft und die Hülfsmittel derselben riefen, Sophien, die nur dort erschien, wo die elegante Welt sich versammelte, nie begegnet war.

Heute aber sollten alle diese Vorsätze vereitelt werden. Frau von Faucier hatte die Freunde kaum in einiger Entfernung erblickt, als sie sie mit so zuvorkommenden Gruße herbeywinkte, daß sich nicht zu nähern, Unhöflichkeit gewesen seyn würde. Es geschah um so argloser, als Sophie und Adelasia abgewendet standen, und daher von den Herbeykommenden nicht erkannt wurden. Desto größer war Zornau's Erschrecken, desto lebhafter die fast kindliche Freude Adelasiens, als die nievergessene Gestalt ihres Retters auf dem Rheinschiffe so unvermuthet vor ihr stand. Minder freudig war der Mutter Begrüßung, die sich nur zu wohl erinnerte, wie manche Sorge ihr der allzulebhafte Antheil ihrer Tochter an dem unbekannten Reisegefährten verursacht hatte. — Dennoch bewillkommte sie ihn freundlich, denn sie kannte seinen Nahmen nicht; aber wie plötzlich war die Veränderung in Aller Zügen, als Amalie, nicht ohne schadenfrohem Triumph, Sophien den Baron von Zornau, den berühmten

Reisenden, der den ganzen Orient und einen Theil von Afrika gesehen hatte, vorstellte.

Die vorhin freundliche Miene der Frau v. Winterfeld erstarrte zuerst, wie vom Anblick eines Medusenhauptes getroffen, und die Sprache versagte ihr über dem plötzlichen Schrecken, den verhaßten Stiefbruder vor sich zu erblicken. Sie erblaßte, dann flog schnell der Purpur des Zornes über ihre Züge. Sie durchschaute Amaliens Plan, und ihr stechender Blick wurzelte zuerst auf ihr, die ihn vermied, indem sie sich mit einer Frage an Marking wendete. Während des augenblicklichen Stillschweigens, das die Hauptpersonen dieser Scene beobachteten, sammelten sich ihre Geister, und Sophie war die Erste, die aus Schicklichkeitsgefühl, und um der Feindinn den vermeinten Triumph zu verkümmern, sich recht höflich an Zornau wendete, ohne eine Meldung von ihrer Verwandtschaft zu machen, ihm einige verbindliche Worte über seine Reisen und seine Kenntnisse sagte, und dann ihrer Tochter Arm ergriff, die, noch immer den wiedergefundenen Retter mit leuchtenden Augen betrachtend, übrigens von der seltsamen Scene nichts begriff, als daß seltsamer Weise der Fremde den Familiennahmen ihrer Mutter führte — dann verneigte sich Sophie anständig gegen den Stiefbruder, und eilte, ohne Amalien zu grüßen, da-

von. Sorini both ihr den Arm, mit der andern Hand hielt sie ihre Tochter, als ob sie in Gefahr wäre, sie zu verlieren, und schritt rasch in der Richtung vorwärts, in der sie gekommen war.

Seltsam! nahm jetzt Marking das Wort. Hast Du denn deine Schwester nicht gekannt? Ihr schienet einander ja ganz fremd zu seyn.

Ich habe sie nur ein einziges Mahl in meinem Leben gesehen, ohne damahls zu wissen, wer sie war, und ohne von ihr gekannt zu seyn. Die Art, wie sie sich heute gegen mich betrug, kann mich wahrlich nicht aufmuntern, mich ihr zu nähern. Ich wollte, setzte er mit einem Seitenblick auf Amalien hinzu, daß man uns Beyde lieber in glücklicher Unwissenheit gelassen hätte! Amalie verstand den Blick wohl, er verdroß sie auch, aber ihr Plan war zu wohl gelungen, Sophiens Verlegenheit und Beschämung zu sichtbar gewesen, als daß sie im Gefühle ihres Triumphs dem Doctor diesen Ausbruch seiner üblen Laune nicht hätte verzeihen sollen. War er doch im Ganzen ein hübscher artiger Mann, und was mehr sagen wollte, ein Mann, von dem die Welt sprach. Sie begrüßte ihn daher noch freundlich, wie er sich jetzt von ihr beurlaubte, und Marking, der ihm nicht gern folgte, mit sich fortziehend, sich entfernte.

So hatte Adelasia den Mann wiedergese-

hen, dessen Bild, obwohl seither durch die Zeit in Schatten gestellt, noch stets in ihrer Brust gelebt hatte. Unfähig, sich zu verstellen, war sie nicht im Stande, ihre Freude, ja ihr Entzücken über dieß Wiedersehen vor Sorini zu verbergen, der mit finstern Blicken diesen Ergießungen eines nicht von seinem Bilde erfüllten Herzens zuhörte, bis die Mutter ihnen mit strengem Tone Einhalt that, und auf einen ganz andern Gegenstand überspringend, das Gespräch gewaltsam abriß. Nicht ohne Befremden waren Adelasia's Beobachtungen dem Betragen ihrer Mutter seit dem Augenblicke gefolgt, wo ihr der Fremde war vorgestellt worden. Die sichtbare Bestürzung desselben, ihrer Mutter heftige Erschütterung, der sonderbare Umstand der Nahmensgleichheit, endlich der entschiedene Unwillen, mit dem sie der Tochter lebhafte Freude niederschlug, Alles dieß beunruhigte, ängstigte sie. Auch Sorini's finstre Mienen, seine einsylbigen Antworten vermehrten ihre Befangenheit. Das Gespräch stockte alle Augenblicke, und Adelasia war froh, als sie das Thor ihres Hauses erreicht hatten, wo Sorini, mit dem Ausdruck finstern Trübsinnes, sich von ihnen beurlaubte.

Im Zimmer angekommen, warf sich die Mutter, wie erschöpft, auf das Sopha, und hier brach nun, zum Erstaunen wie zum Schmerze

Adelasia's, der verhaltene Strom ihres Unwillens los. —

„Das sieht ihr gleich, der boshaften Schlange! Das hat Sie mir bereitet, und Er mit ihr — der Niederträchtige! Es war Alles verabredet — das ist klar. Aber er soll sich nicht unterstehen, mir wieder vor die Augen zu kommen, der Auswurf meiner Familie!“

Verwundert und ängstlich betrachtete Adelasia ihre Mutter, der der heftige Unwille die klare Besinnung zu rauben schien. — Da sie durchaus nicht begreifen konnte, von wem die Rede sey, wagte sie es endlich, zu fragen.

„Und Du kannst noch fragen, thörichtes Ding? Er hat auch Dich mit seinen Künsten zu blenden gewußt —“

Sprichst du vom Grafen Sorini? —

„Warum nicht gar! Von dem Landstreicher, von dem vorgeblichen Doctor, oder was er ist, rede ich, der sich mir aufdrängen, und wahrscheinlich seine Verwandtschafts Rechte auf meine Börse geltend machen will.“

— Von unserm Reisegefährten? rief Adelasia jetzt mit überwallender Empfindlichkeit; denn ihrer Mutter Schmähungen griffen sie im Innersten ihres Herzens an. Wahrlich, Mutter! rief sie jetzt mit empörtem Gefühle aus, unter diesen Bezeichnungen hätte ich den Mann, der sich uns

so edel gezeigt, dem ich vielleicht mein Leben zu verdanken habe, nimmermehr erkannt! Bey diesen Worten wandte sie sich rasch um, und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen, denn ihr waren die Thränen nahe; aber ein zorniger Ruf der Mutter befahl ihr, zu bleiben.

„Hast auch Du Dich mit meinen Feinden gegen mich verschworen? Nimmst auch Du seine Parthie? War es nicht klar, daß die Faucier diesen ganzen Auftritt mit ihm abgekartet hatte, um mich aufs tiefste zu beleidigen? Aber sie soll es schon erfahren —"

Mutter! nahm jetzt Adelasia mit einer scheinbaren Fassung, die nur ihr gesteigerter Unwille ihr gab, und mit einer Klarheit, die ihrer Mutter haltlosen Zorn beschämte, das Wort. Du widersprichst Dir ja selbst. Wenn der Fremde, wer er auch immer sey, sich Dir aufdringen, wenn er sich an Dich halten, und sogar — ich schäme mich, zu wiederholen, was Du ihm Niederträchtiges zutraust, würde er es wohl auf so ungeschickte Art anfangen, und Dich, von der er Etwas erwarten wollte, von vorn herein beleidigen? — Denke selbst darüber nach.

Die Mutter schwieg. — Sie fühlte, daß die Tochter Recht hatte, daß sie sich von ihrem Zorn hatte hinreissen lassen, Thörichtes herauszusprudeln.

Adelasia schwieg ebenfalls, aber sie griff abermahls nach dem Drücker der Thüre, um sich zu entfernen. —

„Da sollst Du bleiben!“ rief jetzt Sophie in doppeltem Ärger über das Vorgefallene und sich selbst. Adelasia blieb an der Thüre stehen.

„Komm her! Ich kann ja unsere eigene Schmach nicht so laut ausrufen. Da komm her!“ rief sie, und faßte Adelasien, die sich ihr zögernd näherte, gewaltsam an der Hand. — „Weißt Du, wer der Mensch ist, dessen Vertheidigung Du so ungehöriger Weise übernimmst? — Dein Verwandter ist er. Der Sohn Deines Großvaters aus seiner zweyten Verbindung; der Sohn der Köchinn!“

Zornau? — rief jetzt Adelasia mit leuchtenden Augen freudig aus. — Er ist mir nicht fremd, er ist mein Oheim? —

„Nimmermehr!“

Und warum nicht? Mein guter Großvater, der Feldmarschall-Lieutenant Freyherr von Zornau, war rechtmäßig zum zweytenmahl vermählt, begann Adelasia mit bestimmten Ton. — Sein Sohn ist der Erbe seines Nahmens, seines Titels. Er ist ein kenntnißreicher, wie es scheint geehrter Mann, wo läge da die Schande für uns?

Sophie schwieg zum zweytenmahl erboßt. Sie wußte nichts auf die Gründe ihrer Toch-

ter zu erwiedern; aber sie fühlte — und fühlte es tief, daß, wie recht diese auch in der Sache haben mochte, Form und Ton dieser töchterlichen Zurückweisung nicht kindlich war. Sie verstummte lange, endlich brachen ihre Thränen hervor.

Adelasia erschrack. Auch sie fühlte, daß sie auf eine Weise gesprochen, die nicht geeignet war, die Mutter milder zu stimmen, aber sie dachte zu sehr an die Verletzung ihrer eigenen Empfindung und an die Ungerechtigkeit, die die Mutter sich gegen das Urbild ihrer Gedanken erlaubt, um von dem Bewußtseyn: der Mutter Thränen entlockt zu haben, mehr als flüchtig gerührt zu werden.

Mutter! sagte sie endlich mit weicherem Tone, indem sie Sophiens Hand nahm und an ihre Lippen drückte. Ich habe Dich gewiß nicht kränken wollen, aber Du mußt auch nicht gar zu ungerecht gegen einen Menschen seyn, der uns ja im Grunde mit Willen nie beleidigt, der sich uns vielmehr recht freundlich und theilnehmend gezeigt hat, als wir ihm unbekannter Weise begegneten.

Sophie schwieg noch immer, aber die Heftigkeit der ersten Aufwallung war vorüber. Sie dachte nach, sie verglich, sie rief sich alle Umstände der widrigen Scene auf der Bastey ins Gedächtniß zurück. Sie erinnerte sich, daß sie

erst als Sorini gekommen war, um ein neues Duo mit Adelasien einzustudieren, und ihr so viel von der Schönheit des heutigen Morgens erzählte, sich entschlossen hatte, auf die Bastey zu gehen, und daß also die beschämende Scene bloß von Amalien improvisirt worden war. Sie dachte über ihres Stiefbruders Betragen nach. Sie konnte weder damahls auf dem Schiffe, noch heute etwas Tadelnswerthes darin entdecken; sie mußte sich gestehen, daß er sich jedesmahl mit Anstand benommen hatte, und eine Erinnerung an ihres Vaters Züge, den sie herzlich geliebt, und die ihr, je mehr sie sich des Fremden Gestalt zurückrief, immer deutlicher entgegentraten, trug bey, sie milder gegen den Stiefbruder zu stimmen, der ja — wenn auch sein Daseyn sie beleidigt oder ihr Recht gekränkt hatte, unschuldig an diesem Vergehen gewesen war.

Nach einer Pause, während welcher Adelasia mit Angst und Verlangen die Mienen ihrer Mutter beobachtete, sagte diese endlich — Geh', Adelasia, und schreib ein Billet an Baron Wolfsegg, er möchte so gut seyn, und morgen Vormittig zu mir kommen.

Wolfsegg war es gewesen, der schon früher mit ihr über ihren Bruder gesprochen, der ihn genauer kannte und ihn schätzte. — Er sollte ihr nähere Auskunft über einen Menschen geben,

den sie mit Mühe und Sorge von sich entfernt gehalten, und den ihr Zufall und fremde Bosheit heute in den Weg gebracht, so, daß es fortan nicht mehr möglich seyn würde, ihn so ganz zu ignoriren, wie bisher. Bis dahin vermied sie, mit Adelasien von ihm zu sprechen, und sie hätte gern vermieden, an ihn zu denken, wenn dieß in ihrer Willkühr gestanden hätte.

---

Adelasia machte ihr diese Zurückhaltung nicht schwer. Sie hatte genug Verletzendes für ihr Gefühl aus dem Munde ihrer Mutter gehört, um recht gern über Zornau zu schweigen. War jene doch wieder in milderer Stimmung, und Baron Wolfsegg ein Mann, zu dem Adelasia ein fast kindliches Zutrauen hatte. Es war mehr als möglich, ja es war wahrscheinlich, daß der alte Herr, ein erklärter Liebhaber der Naturwissenschaft und selbst eifriger Geolog, den jungen Arzt, der sich demselben Fache gewidmet, kennen werde, und daß es auf eine Erkundigung nach dem verbannten Stiefbruder abgesehen sey, über den sie morgen mit Wolfsegg sprechen wollte.

Der weibliche Instinct und der lebhafte Antheil, den das Mädchen an dem Unbekannten genommen, hatte sie richtig geleitet. Wolfsegg sollte morgen über Zornau befragt, und Sophiens Betragen diesen Nachrichten zu Folge ein-

gerichtet werden. Den Tag beschäftigten Adelasien diese Vermuthungen. Zernau's angenehme, ja edle Gestalt, sein Betragen auf dem Rheinschiffe; der Antheil, den er an ihr genommen; sein Eifer sie zu retten, und nun erst heute die Würde seines Benehmens gegen ihre Mutter (die dadurch bey Adelasien sehr in Schatten zu stehen kam) und jene Purpurglut, die seine ernsten Züge überflog, als er sie gewahrte. — Ach, welche Fülle von Seligkeiten und Schmerzen lag in allen diesen Gedanken, Erinnerungen und Vermuthungen für die Zukunft!

Und was wird die Mutter wohl mit Wolfsegg reden? Was zu karten, einzufädeln suchen? Wird sie ihn nicht vielleicht zu einer schnellen Abreise bestimmen lassen wollen? Wird sie ihm nicht vielleicht — o des empörenden Gedankens! Geld biethen lassen, um ihm seine Abreise abzukaufen? —

Sie schauderte innerlich. Nein! so niedrig konnte ihre Mutter nicht denken, nicht handeln! Aber was hatte sie vor? Was sollte ihr Wolfsegg ausrichten?

So kämpften Angst und Liebe, Furcht und Hoffnung in ihrer Seele, und nie gewohnt, die Mutter zur Vertrauten ihrer Empfindungen zu machen, als ganz zuletzt, wenn der Entschluß schon gefaßt war, verarbeitete sie auch diesen

Tag über, der, wie die meisten in diesem Hause, zwischen Übungen der Talente und Empfangen von Besuchen hinging, Alles, was sie dachte, fühlte und entwarf, mit sich allein.

Am andern Morgen war sie nur darauf bedacht, das, was sie sich ausgesonnen, um einem gefürchteten Plane ihrer Mutter zuvorzukommen, auch zu vollführen. Sie hielt sich daher von der Stunde an, wo sie des Barons Besuch ungefähr vermuthen konnte, in dem Sallon vor dem Kabinett ihrer Mutter auf, und schien dort mit ihrem Fortepiano und ihrer Staffeley emsiger als je beschäftiget, denn nach der Sitte des Tages mußte Adelasia auch mahlen, obwohl sie hiezu kein so entschiedenes Talent als zur Musik hatte.

Was sie bezweckte, gelang ihr. Nach zwölf Uhr ungefähr trat der gute Baron ein, und Adelasia sprang ihm entgegen faßte ihn bey der Hand, und, indem sie den Finger an ihre Lippen legend ihm bittend Stillschweigen geboth, zog sie den Verwunderten in das andere Nebenzimmer, und bath ihn, sie anzuhören.

Freundlich willfahrte ihr der Baron, und erinnerte nur, daß die Mama ihn erwarte—

Ich weiß, ich weiß! erwiederte Adelasia, und eben darum muß ich vorher mit Ihnen sprechen. Mein Oheim Zornau —

— Sie wissen unterbrach sie der höchsterstaunte Mann.

Ich weiß Alles! antwortete sie mit Hastigkeit und sichtbarer Bewegung. Zornau ist Derselbe, der uns auf dem Dampfschiffe vor drey Jahren begegnet — dem ich mein Leben danke, dessen Bild seitdem nicht aus meiner Seele gewichen ist. Meine Mutter kannte ihn nicht, aber sie haßte ihn und haßt ihn noch. — Ich habe sein Daseyn auf dieser Erde erst gestern erfahren, als er meiner Mutter durch die Faucier auf der Bastey vorgestellt und genannt wurde. Sie können denken, welche Sensation dieß bey Beyden hervorgebracht! Sie können denken, was ich empfunden, als ich den Retter meines Lebens, den Mann, der einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurückgelassen, so unerwartet — als den Bruder meiner Mutter, den zu ehren und zu lieben mir Natur und Pflicht gebiethen, vor mir erblickte —

Wolfsegg wiegte bey dieser lebhaften Äußerung bedenklich das Haupt — Adelasia sah ihn befremdet an, da er aber schwieg, so fuhr sie fort:

Daß meine Mutter äußerst aufgebracht war, ist natürlich. Aber nicht sowohl ihr unglücklicher Bruder, als die boshafte Faucier, die ihr diese Scene bereitet, war doch der eigentliche Gegenstand ihres Zornes. Indessen, so gut meine Mut-

ter ist, so sehr ich selbst in ihrer ersten Aufwallung erkennen konnte, daß der Oheim ihr keinen widrigen Eindruck gemacht — so muß ich doch fürchten — —

Sie hielt inne. — „Und was müssen Sie fürchten?“ — fragte Wolfsegg forschend.

Daß sie — ja, wie soll ich mich ausdrücken; daß meine Mutter, welche bisher nie vor der Welt diesen Bruder anerkannt, und aus Ursachen, die ihr am besten bekannt seyn werden, selbst mit mir nie von ihm gesprochen hat, daß diese — —

„Nun, und was? —“

Vielleicht durch Sie, Herr Baron, von dem sie vermuthet, daß Sie den jungen Mann kennen — ihn möchte zu bestimmen suchen — —

Sie schwieg wieder, und sah hocherröthend, verlegen zu Boden.

Mein liebes Fräulein! begann Wolfsegg jetzt. Es ist ein intrikater Fall. Ihre Frau Mutter hat gegen mich dieses Verwandten freywillig nie Erwähnung gemacht, und ich habe nur durch ihn selbst sein Verhältniß zu Ihnen erfahren.

Durch ihn selbst? rief Adelasia, indem sie erstaunt und von Neuem erröthend zu Wolfsegg aufblickte.

„Er hat sie damahls auf dem Rheinschiffe nicht gekannt. Er hat nicht gewußt, mit wem

er eine Reise, die ihm unver— hier unterbrach sich Wolfsegg und fügte nur hinzu: Seine Nachfragen bey dem Führer des Schiffs haben ihn in Kenntniß Ihrer Nahmen gesetzt, und so erfuhr mein junger Freund, wer die beyden Damen, und wie nahe verwandt sie ihm waren.“

Und nun?

„Daß ihm die gestrige Begegnung nicht angenehm war, daß seiner Schwester Empfang ihn nicht ermuthigen konnte, sich ihr ferner zu nähern, begreifen Sie wohl —“

Adelasia seufzte und sah zu Boden.

„Er denkt also der Möglichkeit eines zweyten Zusammentreffens zuvorzukommen, und will für einige Zeit nach Ungarn —“

Abreisen? fiel Adelasia ihm mit tödtlichem Schrecken ins Wort. — O mein Gott! was künden Sie mir an? Ihn verlieren, nachdem ich ihn kaum wiedergefunden, nachdem ich gehofft, — sie brach in Thränen aus. Wolfsegg stand betroffen über diese leidenschaftlichen Äußerungen, aber theilnehmend neben ihr. Eben wollte er Etwas sagen, was sie einigermaßen hätte beruhigen können, als man die Stimme der Frau von Winterfeld im vordern Sallon vernahm. Wie ein gescheuchtes Reh floh Adelasia in allen ihren Thränen in ein inneres Zimmer, und Wolfsegg hatte gerade nur so viel Zeit, um an den Schreibtisch

Adelasiens zu treten, und ein Paar hübsche Aquarells, die dort standen, zu betrachten, als Frau von Winterfeld die Thüre öffnete, und halb empfindlich, halb scherzend ausrief: Nun, das ist ja allerliebst! Baron Wolfsegg wird zur Mutter gebethen, und die muß ihn bey der Tochter suchen!

Verzeihung, gnädige Frau! erwiederte er mit einer kleinen Unwahrheit — ich fand diese Thüre offen, und Fräulein Adelasien hier —

Und wo ist sie? fragte die Mutter, indem sie sich umsah.

„Sie wurde abgerufen.“ — Frau von Winterfeld fand das Ganze etwas seltsam. Aber sie äußerte sich nicht, sondern schritt voran, quer über den Saal in ihr Boudoir, und Wolfsegg folgte ihr.

---

— Adelasia hatte nicht ganz unrichtig gerathen. Frau von Winterfeld hatte wirklich den Vorsatz gehabt, sich erstlich bey Wolfsegg nach des Stiefbruders nähern Umständen zu erkundigen, und dann mit Jenem, der viele Bekanntschaften unter Männern von Einfluß hatte, zu überlegen, ob und auf welche Art Zornau irgend eine Anstellung verschafft werden könnte, die ihn für immer aus Wien, und aus ihrer und Adelasiens Nähe brächte. Denn das war ihr seit dem Ge-

spräche von gestern mit dieser klar geworden, daß jener erste Eindruck, der schon damahls so bedeutend hervorgetreten war, durch diese ganze lange Zeit nachgehalten hatte, und durch das unvermuthete Wiederfinden in seiner ganzen Stärke aufgewacht war.

Ein langes und etwas dornichtes Gespräch erhob sich nun zwischen dem Baron und Frau von Winterfeld. Jener kämpfte um jeden Fußbreit seines Rechtes, oder vielmehr um das seines Schützlings; Frau von Winterfeld hatte den Nachtheil, eine sehr feste Stellung angreifen zu müssen. Sie war offenbar mit ihrem Verlangen im Unrechte, und Wolfsegg zwang sie durch seine zurückhaltenden Äußerungen, ihren ganzen — nicht rechtlichen Plan kund zu geben. Nachdem er sie Alles deutlich sagen gemacht, was sie viel lieber hätte errathen lassen, rückte er endlich mit der Nachricht heraus, daß das, was sie mit Unrecht und aus Selbstsucht gewünscht, was sie, ohne Rücksicht auf die Plane und das Glück des jungen Mannes durchzusetzen Willens war, von Zornau ohnedieß aus beleidigtem Selbstgefühl und echtem Stolz nächstens gethan werden, und er Wien verlassen werde.

Sophie starrte den Sprecher mit halboffenem Munde an — und es lag, so sehr diese Nachricht auch ihren eigennützigen Wünschen entsprach,

etwas in dieser stolzen Entfernung, was sie in ihren eigenen Augen herab-, und den verhaßten Stiefbruder neben ihr in ein zu vortheilhaftes Licht setzte. Adelasia, und die Wirkung, welche diese Neuigkeit auf das leidenschaftliche Mädchen machen mußte, war ihr erster Gedanke, und sie fühlte, daß dieser Ausgang doch gar nicht geeignet war, Adelasiens schwärmerische Empfindungen herabzustimmen. Sobald sie sich also gefaßt, und die innere Bewegung von Überraschung und Beschämung niedergekämpft hatte, stellte sich ihr die Nothwendigkeit dar, diese Nachricht wenigstens in so lange vor Adelasien zu verbergen, bis der Sturm, den das vorgestrige Wiedersehen erregt, sich gelegt und einer ruhigeren Besinnung Platz gemacht haben würde.

Dieß erbat sie sich also von ihrem alten Freunde; er bewilligte es gern, obgleich er sich nicht viel davon versprach, und so schieden die Beyden nach einer peinlich zugebrachten Stunde auseinander. Im Eintrittszimmer angekommen, gewahrte er, daß die Thüre in Adelasiens Kabinett offen, und sie hinter derselben stehend, ihm leise winkte — Wolfsegg errieth leicht, daß sie ihn befragen würde, aber was sie ihm sagte, überraschte und verwirrte ihn doch. Sie gab ihm einen Brief an ihren Oheim Friedrich Baron von Zornau, und bath ihn, ihm denselben

zuzustellen. Sie hatte ihn geschrieben, während er bey ihrer Mutter war. Der Brief athmete glühende Liebe unter der kühlen Außenseite verwandtschaftlicher Anhänglichkeit. Sie sagte dem Oheim, daß der Zug, der sie Beyde auf dem Schiffe aneinander gezogen, die Stimme der Natur, des Blutes gewesen sey; sie bemerkte ihm, daß er dem Bilde ihres Großvaters, des Feldmarschall-Lieutenants, das sie nie ohne kindliche Rührung hatte betrachten können, sehr ähnlich sey. Sie gestand ihm ihre Freude darüber, sie sagte ihm, daß sie auf sein Wohlwollen, auf seine Freundschaft, als seine Nichte, ein heiliges Recht habe, daß sie sich hierdurch sowohl als durch die Rettung ihres Lebens, das sie als sein Geschenk mit Freuden betrachte, ihm ewig verpflichtet fühle, und daß auch dieses Leben, ohne seine Freundschaft, keinen Werth für sie haben würde.

Wolfsegg wiegte den Brief in der Hand. Bedenklich fragte er. Weiß Ihre Frau Mutter um dieß Schreiben?

„Nein!“ erwiederte sie ruhig.

So muß ich Sie bitten, mich mit diesem Auftrage zu verschonen.

„Warum das?“

Weil vielleicht — ja wahrscheinlich, Ihrer Frau Mutter diese Correspondenz nicht angenehm seyn möchte.

„Wie sollte sie mir wehren wollen oder können, meinem nächsten, meinem einzigen Blutsfreunde zu schreiben — ?“

Nun, so geben Sie ihr den Brief zu bestellen. Sie weiß, wo Zornau wohnt. Mit diesen Worten legte er den Brief auf den Tisch, und entfernte sich so schnell, daß Adelasia kein Wort mehr sagen konnte.

Dieß sonderbare Benehmen ihres väterlichen Freundes fiel ihr sehr auf, und es kränkte sie. Bald aber raffte sich ihr Geist empor. Sie verglich, was sie von der Mutter in Rücksicht auf Zornau gehört; der Verdacht, in dem sie ihre Mutter hatte, des Barons Abweisung, ihren Brief zu besorgen — und Etwas, was der Wahrheit ziemlich nahe kam, gestaltete sich in ihrem Kopfe. —

— Gut denn! sagte sie, nachdem sie eine Weile gesonnen. — Gut denn! List gegen List, oder auch Gewalt gegen Gewalt! Sie stand auf und ließ ein kleines Mädchen, die Tochter eines ihrer Bedienten rufen, das sie durch liebreiches Betragen, kleine Geschenke und vorzüglich durch einigen Unterricht, den sie dem Kinde im Lesen und Stricken ertheilt, an sich gezogen hatte. Die kleine Lisy kam; Adelasia hieß sie zum Baron von Wolfsegg gehen, zu dem sie schon öfters geschickt war worden, und dort sich bey dem Jäger des Ba-

rons nach der Wohnung des Doctor Zornau erkundigen. Das Mädchen richtete ihren Auftrag geschickt aus, und erhielt, als sie wiederkam, jenen Brief, um ihn sogleich zum Doctor zu tragen. So war Alles eingeleitet, und Adelasia hoffte mit freudiger Zuversicht, den inniggeliebten Mann vielleicht noch heute zu sehen, denn das hatte sie am Ende des Briefes beygefügt, daß der verehrte Oheim ja gewiß nicht versäumen sollte, seine dankbarergebene Nichte zu besuchen.

Sie harrte — und harrte. — Es wurde Dämmerung, es wurde Nacht; die Kleine kam noch immer nicht. Adelasia wurde unruhig — endlich erschien das Mädchen. Es war ihr aufgebothen worden, den Brief entweder dem Doctor selbst, oder seinem Bedienten, sonst Niemand zu geben. Aber der Erste war bis jetzt gar nicht, der Zweyte eben nur gekommen. Er war auf der Eilwagen-Expedition aufgehalten worden, wo er einen Platz für seinen Herrn bestellt hatte.

Für seinen Herrn? einen Platz? Und wohin? rief Adelasia tödtlich erschrocken.

Das hat er nicht gesagt, aber er reist noch diese Nacht ab. —

Adelasia stieß einen lauten Schrey aus und sank zusammen. Das erschrockene Kind schrie ebenfalls, die Kammerjungfer eilte herbey, Frau v. Winterfeld kam ins Zimmer; man brachte Ade-

lasien auf ihr Bette, aber nur mit Mühe konnte die Mutter aus den Antworten des erschrockenen Kindes einen Theil der wahren Ursache dieses Auftrittes entnehmen. Was sie — mehr errieth als erfuhr, war nicht darnach, sie zu erfreuen.

Adelasia erholte sich bald unter den vereinten Bemühungen der Umgebenden. Sie schlug die Augen auf, ihr erster Blick fiel auf ihre Mutter. Er verfinsterte sich, und mit dem Ausdruck des Mißtrauens und Widerwillens hieß sie sofort die Kammerjungfer und das Kind auf der Stelle das Zimmer verlassen, richtete sich dann rasch auf — heftete den forschenden Blick auf die Mutter und fragte: „Hast Du mir das bereitet? Ist das Dein Werk?“

Die Mutter schien sie nicht zu verstehen. Sie fragte, was denn Adelasia meine, und was die Ursache ihrer Ohnmacht gewesen?

„Solltest Du es wirklich nicht ahnen? Der Oheim reist noch heute fort — und ich sehe ihn vielleicht in meinem Leben nicht mehr! rief sie jammernd und brach in einen Thränenstrom aus.

Die Mutter erkannte mit innerem Schrecken die Größe des Übels, dessen Vorhandenseyn sie noch vor drey Tagen nicht für möglich gehalten. Sie suchte die Tochter zu begütigen, zu beruhigen. Es gelang nicht. Mit einer Heftigkeit, die dem sonst so stillen Mädchen fremd schien, und

mit einer Consequenz, die man ihrer Jugend kaum zugetraut hätte, wußte sie der Mutter ihr Geheimniß abzunöthigen, was sie mit Wolfsegg über ihren Stiefbruder verhandelt; was ihre Absicht gewesen; bis wie weit Wolfsegg in ihre Plane eingegangen; was er ihr versprochen habe? Sophie, durch die Examinatorischen Fragen der aufgeregten Tochter in die Enge getrieben, und durch die Besorgniß um deren Gesundheit beunruhigt, gestand endlich Alles, was sie zuerst im Sinne gehabt, wie Wolfsegg sich geweigert, in diese Plane einzugehen, und wie er selbst zuletzt ihre Sorge um die Herzensruhe ihrer Tochter mit der Nachricht von Zornau's naher Abreise beschwichtigt habe. Nur hatte die Mutter nicht geglaubt, und vielleicht Wolfsegg selbst nicht gewußt, daß diese noch diese Nacht vor sich gehen sollte.

Also ist Wolfsegg unschuldig an allen diesen Umtrieben? rief Adelasia jetzt. Gottlob! Ich habe das immer gedacht, daß er es redlich mit dem unglücklichen Verfolgten gemeint. Jetzt aber, Mutter! fuhr sie mit blitzenden Augen und dunkelglühenden Wangen fort, jetzt bitte, jetzt beschwöre ich Dich, wenn Dir an meinem Leben etwas liegt — sende auf der Stelle zu Wolfsegg — es ist erst sechs Uhr — ich will ihm ein Paar Worte schreiben — er soll zu uns — nein! nein!

— er soll auf der Stelle zu meinem Oheim gehen; er soll ihn zwingen, seine Reise einzustellen. Ich kann sonst keine Ruhe finden — ich kann nicht leben!

Die Mutter, erschrocken über diese Heftigkeit, versuchte es, die Stimme der Vernunft, der Schicklichkeit hören zu machen. Umsonst! Adelasia glich einer Wahnsinnigen. Sie dachte, sie empfand nichts als den Schmerz, Zornau zu verlieren.

Noch währten diese Erörterungen, als die Thüre aufging, die Kammerjungfer eintrat, Frau v. Winterfeld winkte, und ihr den Baron Wolfsegg meldete, der sie eilig und in Geheim zu sprechen wünschte.

Sie flüsterte Adelasien diese Nachricht zu, der sie wie eine Bothschaft vom Himmel erklang. O Gott! Gott! rief sie. Es wird nicht zu spät seyn! Er wird ihn aufhalten!

Trotz ihrer Erschöpfung bestand sie darauf, selbst mit Wolfsegg zu sprechen; denn sie traute der Mutter nicht. Diese mußte willfahren — sie hatte schon zu viel nachgegeben, und Wolfsegg trat ein.

„Er ist noch nicht fort? — oder ist er?“ rief sie ihm mit zitternder Angst entgegen.

Baron Zornau ist noch hier.

„Gottlob! — Gottlob!“

Aber er gedenkt in dieser Nacht abzureisen.

„Herr Jesus!“

Er würde vielleicht seine Reise nach dem — — was er — was Sie. Darf ich frey reden, mein Fräulein? — Sein Blick glitt von der Mutter auf die Tochter.

Ganz frey, Herr Baron; ich habe nichts mehr zu schonen, fiel ihm Adelasia mit einem Tone ins Wort, der ihren Schmerz und ihre Resignation ausdrückte.

Er hat Ihren Brief erhalten — fuhr Wolfsegg fort —

Du hast ihm geschrieben? unterbrach die Mutter zürnend den Redenden.

Und warum hätte ich meinem einzigen, meinem nächsten Verwandten, dem Retter meines Lebens nicht schreiben sollen? rief Adelasia unter strömenden Thränen.

Die Mutter seufzte, stand auf, und stellte sich abgewandt ans Fenster, um keinen Theil an dieser Unterredung zu nehmen.

Wolfsegg begann von Neuem: Sie können denken, daß ihn dieß Schreiben ergriff, erschütterte; ja er wankte sogar einige Augenblicke in seinem Entschlusse, Wien noch heute zu verlassen —

„Er wollte bleiben!“ rief Adelasia heftig — „und warum bleibt er nicht?“

Er fand, nachdem er seine Gedanken gesam-

melt und beruhigt hatte, daß es doch besser für seine unvermuthet gefundenen Verwandten und auch für ihn selbst sey, wenn er Wien definitiv verlasse. Schon längst war ihm von einem angesehenen Magnaten, mit dem er seit seinen Studienjahren in freundschaftlichen Beziehungen stand, der Antrag gemacht worden, unter dem Titel eines Hausarztes, im Grund aber als sein Jugendfreund, zu ihm auf seine Güter in den Bergstädten zu ziehen, und im gemeinsamen Vaterland mit ihm zu leben, wobey dem Freund, wenn ihn wieder einmahl seine Wanderlust anwandelte, die Freyheit ihr zu folgen nicht benommen seyn sollte. Fritz hatte sich lange nicht entschließen können, weil er hier auf eine Beförderung hoffte; aber vorgestern entschied er sich schnell, schrieb an seinen Freund, und verhieß ihm, nächstens zu ihm zu kommen.

Wolfsegg schwieg — Niemand antwortete ihm. — Adelasia weinte still aber unaufhaltsam fort.

So hat er denn, begann der Baron abermahls, sich in seinem Entschluß von Neuem befestigt, und in ein Paar Stunden —

Ist er auf ewig für uns verloren! schrie Adelasia mit leidenschaftlicher Heftigkeit, sprang vom Sopha auf, ergriff Wolfseggs Hände, und bath, beschwor ihn, zu ihrem Oheim zu eilen,

ihn nicht fortzulassen, ihn zu ihr zu führen — sie wolle, sie müsse ihn sehen, sie müsse ihm sagen —

Jetzt trat die Mutter vor, und mit Würde aber sanft sagte sie: Keine Übereilung, mein Kind, keine Unschicklichkeit! Dünkt es Dich wohl passend, eben diesen nächsten Verwandten, der für Dich eine hochachtbare Person seyn muß, so über Hals und Kopf in den letzten Augenblicken vor seiner Abreise zu uns zu bescheiden, deren Haus er nie vorher betreten, mit denen Er, obwohl in Einer und derselben Stadt lebend, nie Umgang oder Verkehr gehabt hat?

Adelasia schwieg. Nach einer Weile sagte sie scharf: Es mögen auch ganz eigene Ursachen gewesen seyn.

Eigene oder nicht, nahm die Mutter das Wort. Wir haben uns nie gesehen; er hat uns gemieden — ich habe ihn nicht aufgesucht, und es ziemt, wie mir scheint, der Tochter nicht, über die Verfahrungsart der Mutter in Familienangelegenheiten, die sie zu beurtheilen nicht im Stande ist, abzusprechen, noch weniger sie umwandeln zu wollen. —

Adelasia erwiederte nichts. Auch Wolfsegg schwieg. —

Nach einer kurzen Stille begann die Mutter wieder: Chemnitz ist nicht außer der Welt. Ist der Docter erst einmahl bey seinem

Freunde angekommen, hat sein Verstand die Begebenheiten, die sich hier rasch drängten, erst ganz zu begreifen und zurecht zu legen angefangen — bist Du ruhig genug, um Deine geziemende Stellung gegen ihn einzusehen, so wird es noch immer Zeit seyn, die gehörigen Schritte zu einer Annäherung zwischen ihm und seinen Verwandten zu machen, über deren Annehmbarkeit für ihn selbst, er allein zu entscheiden hat. —

Sie hielt inne. Niemand erwiederte etwas.

Sollte der Doctor es mit der Zeit selbst wünschenswerth finden, seine Verwandten aufzusuchen, so zweifle ich nicht, daß die Freundschaft des Baron Wolfsegg für Zornau und uns, ihn vermögen wird, hier als vermittelnde Person aufzutreten —

Sehr gern, wenn ich dadurch das wahre Glück meines jungen Freundes befördern kann, erwiederte Wolfsegg.

Sie werden doch — unterbrach ihn Sophie etwas gereizt.

Er aber fuhr fort: — denn ich liebe ihn wahrlich so herzlich wie einen Sohn. Es ist ein Mensch voll Talent, voll erstaunenswürdiger Kenntnisse — muthig, entschlossen, wie es sich für einen reisenden Naturforscher ziemt, und dabey ein Herz — ein Herz, gnädige Frau! rein wie Gold, und stark wie Eisen!

Sophie mußte innerlich über diese mineralogische Vergleichung des Geologen lächeln, aber freundlicher sagte sie: Es freut mich, das Lob meines Verwandten aus so glaubwürdigem Munde zu vernehmen, und ich werde, so bald es die Umstände erlauben, von Ihrem gütigen Erbiethen Gebrauch machen. Aber jetzt wollen wir Adelasien sich in Ruhe von den heutigen Stürmen erholen lassen. Kommen Sie mit mir, Herr Baron!

Verzeihen Sie, gnädige Frau! ich muß fort; ich habe Zornau versprochen, ihn noch vor seiner Abfahrt zu sehen — ich könnte mich nicht beruhigen, wenn ich ihn versäumte.

Er stand auf. — Adelasia richtete durch Thränen Blicke des heißesten Dankes für das Lob, das er ihrem Liebling gespendet, auf ihn, — dann, als er fort war, warf sie sich an den Hals der Mutter, bath sie um Verzeihung wegen der Heftigkeit, mit der sie sich benommen, und ließ nun, nachdem diese sie mit einigen Worten begütigt hatte, die bey weitem das nicht aussprachen, was die Mutter an Kränkung und Sorge über diese Auftritte empfunden hatte — ihren Thränen um ihren Verlust von Neuem vollen Lauf, bis endlich Erschütterung, Schmerz und anhaltendes Weinen ihre müden Augen in schwerem Schlummer schloß.

In eben der Abendstunde, wo über Adelasia's und Zornau's Wohl oder Weh gesprochen wurde, und Jeder der Theilnehmenden seine eigenen Gedanken und Gefühle für sich hegte, die er den Übrigen nicht offenbarte, saßen in dem Spielzimmer eines der ersten Kaffeehäuser, das mit dem sinnreichen Luxus eingerichtet war, welchen unsere Zeit zur unerläßlichen Bedingung jedes beliebten Unterhaltungsortes macht, drey unserer Bekannten: Ludwig Baron von Marking, Adolph von Rettenburg, sein Freund, und Herr von Faucier, der Gemahl der schönen Frau, beysammen. Sie warteten nur noch auf den vierten Mann, um ihre Whistparthie zu beginnen, die sehr hoch ging, und unterredeten sich unterdessen von dem gestrigen Diner, das ihnen Graf Sorini gegeben. Alle kamen überein, daß dieß Mahl in Rücksicht auf Wahl und Zubereitung der Speisen, an Fülle und Köstlichkeit der Weine, an Eleganz der Porzellan-, Silber- und Bronzegeräthschaften, und überhaupt an höchster Fashionabilität der ganzen Einrichtung, ein Meisterwerk in seiner Art war.

Parbleu! rief Marking, es war ein Diner, würdig, in Paris gegeben worden zu seyn! Und das will viel sagen! Ich begreife nur nicht, woher dieser Sorini das Geld nimmt, das ihm seine Pferde, seine Wohnung, seine Diners —

Und seine übrigen Ausgaben kosten, unterbrach ihn Faucier spöttisch. Er mag auch hübsch in Schulden stecken; denn so viel ich weiß, hat er kein Vermögen, und lebt von seiner Anstellung. Aber er ist ein kühner und noch dazu ein glücklicher Spieler, sagte Rettenburg. Ich weiß, daß er außerordentlich gewinnt, und sich dadurch die Mittel zu seinem glänzenden Leben verschafft. Überhaupt haben solche Menschen eine andere Art zu calculiren, als wir Andern. Wenn wir überschlagen, ob die Mittel, die wir besitzen, hinreichend sind, um unsern Zweck — diese Speculation, jene Entreprise — auszuführen, so sagt solch ein Mensch: Mein Zweck ist trefflich, meine Absicht großartig — die Mittel müssen sich finden, und wer diese immer zuerst im Auge hat, ist ein kleiner Geist!

Ja, ja! nahm Marking das Wort, ich habe ihn schon öfters Ähnliches äußern gehört. Aber gestern kam er mir sehr verstimmt, ja ich möchte sagen gedrückt vor. Er warf sogar einmahl einige Redensarten über den Selbstmord hin.

Ich habe es auch gehört, versetzte Faucier, aber ich achtete nicht darauf. Er liebt es, Seltsames und Auffallendes zu sagen. Vielleicht hat ihn das Spiel mißhandelt, das geschieht zuweilen auch dem Glücklichsten.

Ach! das wißt Ihr Alle nicht recht, nahm

Marking lachend das Wort. — Er ist ein Zerrissener —

Zerrissen? Was soll das heißen? fragte Faucier.

Ja, das ist eine eigene, aber bey den Damen sehr beliebte Menschenclasse, erwiederte Marking lachend. Ein solcher Zerrissener sieht vor Allem blaß und leidend aus wie unser Graf; er ist genialisch oder glaubt wenigstens es zu seyn; er ist beständig unglücklich, Alles geht ihm verkehrt, weil seine Eitelkeit und sein Ehrgeitz schrankenlos sind, weil ihn nichts befriedigt, was er erlangt — wie unser Graf, der es eine schreyende Ungerechtigkeit seines Hofes und des Schicksals findet, daß er nicht schon einen Gesandtschaftsposten erhalten hat, ja noch immer zweyter Legationssecretär ist. Da sieht er denn, wie unser Graf, nichts als Ungerechtigkeit in der Welt, redet von allgemeinem Weltschmerz, der durch die ganze Erde geht — coquettirt auch wohl mit dem Selbstmord, läßt sich aber für seine Person Essen und Trinken trefflich schmecken; macht Schulden, bejammert das Loos der Menschheit, regt aber keinen Finger, um es zu erleichtern, und weiß sich bey den Weibleins interessant zu machen, daß sie Mitleid für ihn fühlen, und vom Mitleid zur Liebe —

Ist nur Ein Schritt, fiel Rettenburg ein.

Solche Leute sind auch darum sehr gefährlich, besonders wenn sie, wie eben dieser Sorini, eine angenehme Persönlichkeit mit vielem Geist, Kenntnissen und Talenten verbinden. Unstreitig ist dieser Mensch kein gewöhnlicher. Er hat schöne Reisen gemacht, er ist ein vorzüglicher Clavierspieler, und weiß, was er gelernt und gesehen hat, zur rechten Zeit anzubringen.

Er macht ja, wie man sagt, der kleinen Winterfeld den Hof — unterbrach ihn Marking.

So scheint es, antwortete Rettenburg — und ich fürchte, es wird ihm gelingen, das Mädchen zu berücken. Die Mutter hat er schon gewonnen, die bleibt dieselbe, die sie vor dreyßig Jahren war — gutmüthig, gefallsüchtig, vom Schein leicht geblendet und unbedacht. Das sind eben die Eigenschaften, um in die Netze eines Sorini zu fallen.

Das Mädchen kriegt einmahl Geld, sprach jetzt Faucier, und das ist auch der Magnet, der des Herrn Grafen Speculationen an sich zieht. Indessen könnte er sich doch verrechnet haben. Es hat sich vorgestern auf der Bastey ganz unvermuthet ein gefährlicher Nebenbuhler hervorgethan.

Ein Nebenbuhler? Und wer denn? fragte Rettenburg.

Sie, Baron Marking! wendete sich Faucier an diesen, Sie müssen das am besten wis-

sen. Sie waren ja dabey, hat man mir erzählt, wie der Winterfeld ihr Stiefbruder vorgestellt wurde.

Was? unser Zornau? rief Rettenburg, und sein Ton ließ errathen, daß ihm diese Nachricht nicht angenehm war. Und wie benahm sie sich? das eitle Weib, die unnatürliche Schwester!

Ich versichere Dich, erwiederte Marking, ganz leidlich; so anständig wenigstens, daß mir nicht viel auffiel, und ich wahrlich bis jetzt vergaß, davon zu sprechen.

Damit also, versetzte Rettenburg ernst und finster, hängt meines armen Fritz übereilter Entschluß abzureisen — zusammen. Jetzt sehe ich klar.

Ist er schon fort? fragte Faucier.

In dem Augenblick wahrscheinlich schon auf dem Preßburger-Eilwagen und morgen auf dem Dampfschiff. Mir ist herzlich leid um ihn! Ich hätte ihn stets sehr vermißt; — wir sind Freunde von Jugend auf. Er ist mir durch meine Mutter verwandt, mein Vater war sein Pathe, nach ihm heißt er Friedrich. Wahrlich! Er hat sich des trefflichen Taufzeugen stets würdig erwiesen, und nun wegen dieses fatalen Weibes! — —

Gib Dich zufrieden, Adolph — er hat ihr einen Stachel in der Seele hinterlassen, der eine Weile nachhalten wird.

Wie so? fragte Rettenburg.

Je nu, antwortete Marking — es ist eine komische Geschichte. Denke Dir, die Drey, Fritz, die Winterfeld, und das Mädchen mit dem langen Taufnahmen, haben sich schon früher zusammengefunden, ohne sich zu kennen.

Ich weiß.

Nun also. — Du kennst Zornau. Es ist ein hübscher Mensch; der männliche Schnurbart über den perlweißen Zähnen, die düstern lichtblauen Augen unter den dunkeln Wimpern mögen dem Mädchen unvergeßlich geblieben seyn. Es war merkwürdig, wie sie zusammenfuhr, als sie ihn unvermuthet erblickte; wie sie sichtbar zitterte, der höchste Purpur ihre Wangen überströmte, und ihre Augen gleichsam in ihm stecken blieben.

„Das kann eine wunderliche Geschichte geben.“

Daß Fritz ebenfalls ergriffen war, konnte ich wohl bemerken, indessen bleibt es noch unentschieden, ob der Anblick des Mädchens oder der antipathetischen Frau Schwester ihm diese Erschütterung verursachte.

„Und war Sorini gegenwärtig?“

Er führte die Mutter. Unmöglich kann seinem diplomatischen Späherblick entgangen seyn, daß hier Verhältnisse von sonderbarer Art statt fanden, die ihm bisher verborgen geblieben waren.

„Ja, dann läßt sich auch sein gestriger Trüb-

sinn einigermaßen erklären, wenn es nicht Comödie war. Zornau wäre kein unbedeutender Nebenbuhler. Sein Äußeres, seine Kenntnisse, der, man kann sagen europäische Ruf, den er genießt —

In dem Augenblicke trat der vierte Mann zur Whistpartie, ein alter pensionirter General, ein. Das Gespräch hatte ein Ende, und die vier Herren setzten sich zum Spiel.

---

Mehrere Tage waren seit jenem Zusammentreffen und dem berühmten Diner verflossen. Adelasia verbarg ihren Schmerz über Zornau's Abreise nicht. Sie glaubte ihn durch ihre Verwandtschaftsbande geheiligt. Die Mutter beobachtete sie still, und vermied jede Berührung dieses Verhältnisses, um keine ähnliche heftige Scene herbeyzuführen. Sie dachte wohl mit Angst an die Stärke von Adelasia's Empfindung für einen Mann, den sie nur Einmahl gesehen, und der für sie, den Gesetzen der Natur nach, eher ein Gegenstand der Hochachtung als der Liebe seyn sollte; sie dachte auch an jenen Ausspruch Werners, der sie selbst in ihrer Jugend arg mißleitet hatte, aber eben die wenige Gewähr, welche er an ihrem eigenen Schicksal gefunden, beruhigte sie einigermaßen über die Glut, mit der ihre Tochter einen ähnlichen Eindruck aufgenom-

men hatte, und sie beschloß, was in ihren Kräften stand, im Stillen anzuwenden, um jenen so viel als möglich zu paralysiren. Das erwünschteste Mittel dagegen hätten ihr Sorini's Bewerbungen um ihre Tochter werden können, sie waren ihr überhaupt willkommen; denn Sorini hatte sich ihr lebhaftes Interesse zu erwerben gewußt, und sie gefiel sich in dem Gedanken, daß ihre Tochter den allgemein gesuchten und bewunderten Mann zu fesseln im Stande wäre, und sie ihn einst ihren Schwiegersohn nennen dürfte. Aber bis jetzt hatte er mit eben so viel Ernst als Feinheit sich noch immer in der gehörigen Entfernung gehalten, noch immer hatte er es zweifelhaft gelassen, ob er nicht vielmehr ein älterer wohlwollender Freund als ein liebender Bewerber sey; noch immer hatte auch Adelasia sich durch nichts in seinem Betragen zu lebhafterer Theilnahme an ihm aufgefordert gefühlt. Jetzt aber, seit jener Begebenheit auf der Bastey, erschien er viel seltener in ihrem Hause, und wenn Sophie auch diese Veränderung nicht gern bemerkte, so glaubte sie doch gerade darauf einen Glauben an eine tiefere Empfindung für ihre Tochter gründen zu können, so daß sein Wegbleiben eine Wirkung der Eifersucht, und folglich ein Schmollen wäre. Adelasien fiel endlich dieß seltene Kommen, und der größere Ernst, ja

die sichtbare Zurückhaltung an Sorini ebenfalls auf. Als er sich eines Vormittags wieder nach kurzem Verweilen entfernt hatte, konnte sie nicht umhin, ihrer Mutter ihr Befremden über dieß veränderte Betragen auszudrücken.

Die Mutter schwieg eine Weile, dann sagte sie: Wenn nicht Eine von uns etwa aus Versehen die Regeln der Höflichkeit gegen ihn verletzt hat —

„O das gewiß nicht, gewiß nicht!“ fiel Adelasia schnell ein.

So wüßte ich nur Eine Erklärung dieses sonderbaren Benehmens — die plötzliche Erscheinung Deines Unbekannten neulich auf der Bastey. Daß Du ganz außer Dir warst, mußte Jedermann auffallen; Du beherrschtest Dich nicht im Geringsten, oder konntest Dich nicht beherrschen. Sorini war gegenwärtig, er hat es so gut bemerkt als wir Alle —

„Aber wie kann ihn das kränken? Warum sollte er? —“

Ich bitte Dich, Adelasia! sprich — oder vielmehr denke nicht so gar kindisch. Es ist ein großer Unterschied zwischen Kindlichkeit — die ich stets an Jedem, der sich diesen Schatz bewahrt, ehren werde, und zwischen kindischer Gesinnung. Solltest Du allein nicht bemerkt haben, was uns Allen schon lange klar geworden ist?

„Aber Mutter!“ stotterte Adelasia, die anfing zu ahnen, was sie vorher nicht gesehen, oder nicht hatte sehen wollen. — „Was gibst Du mir zu verstehen? Sorini, der ernste Mann, sollte —“

Dich nicht mit so gleichgültigen Augen betrachten, als er die Welt, Dich, und vielleicht sich selbst glauben machen will.

Adelasia antwortete nicht. Hundert Gedanken, Erinnerungen, Bemerkungen, die sie früher zuweilen gemacht, die aber vereinzelt, wie sie da standen, sie nie auf ein Resultat geleitet hatten, drängten sich jetzt in ihrer Seele. Sie sann eine Weile nach, dann sagte sie: Mutter, Du könntest Recht haben, aber dann sollte es mir leid thun. Ich achte Sorini gewiß, er verdient es — ich halte ihn für einen höchst gebildeten, und was mehr ist, einen sehr edeln Menschen, aber — —

Nun, was aber?

Lieben aber, Mutter! lieben mit der Glut, der Innigkeit, der Auflösung meines Ichs in den geliebten Gegenstand, so daß ich eigentlich nicht mehr für mich ein Daseyn habe, sondern mein Leben, mein Denken, mein Wollen nur in ihm, durch ihn fühle — ja Mutter, so könnte ich Sorini nicht lieben.

Und könntest Du jemand Andern auf diese

Art lieben? fragte die Mutter, indem sie sie forschend, ja durchbohrend ansah. — Liebst Du vielleicht schon Jemand auf diese Art? setzte sie hinzu, und ihr Ton klang drohend.

Adelasia richtete sich stolz in die Höhe, ihr Gesicht war mit Purpur übergossen. Und wenn ich Jemand also liebte, erwiederte sie mit festem Ton — könnte ich dafür? und könnte ichs ändern? Wäre es nicht ein heiliges Gesetz, von Natur und Blut in mein Innerstes geschrieben? — Aber lassen wir das, Mutter! sprach sie mit schnellverändertem Tone, indem sie der Mutter Hand ehrerbiethig an ihre Lippen drückte. Was geschehen ist, ist geschehen! Mein Loos ist entschieden. Sie riß sich los und eilte auf ihr Zimmer. Die Mutter blieb in tausend unangenehme Gedanken versenkt, in dem ihrigen. Später, als sie nach Adelasien fragte, hörte sie, daß das Fräulein lange und bitterlich geweint habe, jetzt aber an ihrem Schreibtisch sitze.

---

Wieder waren einige Tage vergangen, da erfuhr Adelasia zu ihrer großen Freude, daß Sorini in einer Gesellschaft, wo von Reisen und Reisenden die Rede war, mit großem Lobe von Zornau gesprochen, und sie versuchte es, zu hoffen, daß sein verändertes Betragen gegen sie seinen Grund in irgend einer Klatscherey, einem

Mißverständniß haben, und sich deßwegen leicht heben lassen würde. So suchte sie den Stachel geheimen Vorwurfs zu beschwichtigen, welchen manche Erinnerung an einzelne Worte und Blicke des ältern Freundes, seit die Mutter sie darauf aufmerksam gemacht, in ihrer Seele zurückgelassen hatten.

Bald darauf hörte sie von Wolfsegg, als er sich einmahl mit ihr allein sah, daß man von Seite der Regierung daran denke, ihrem Oheim eine Professur zu geben, daß man deßhalb an ihn geschrieben habe, und seiner Rückkunft mit Wahrscheinlichkeit entgegensehen könne. Diese Hoffnung verbreitete eine himmlische Klarheit in ihrer Seele. Was dann erfolgen, ob ihn die Mutter geziemend aufnehmen, ob er ihr Haus besuchen, ob ihn die neue Anstellung nicht von Wien entfernen würde? — Alle diese Fragen bekümmerten sie in diesem Augenblicke nicht, und nur der Gedanke des Wiedersehens füllte ihre Seele.

---

So ging das Jahr zu Ende. Der Carneval kam, Adelasia genoß ihn mit aller Empfänglichkeit frischer Jugend. Die Hoffnung, den Gegenstand ihrer Wünsche bald zu sehen, erhöhte diese Freude, die sie sich mit ihm zu genießen, als den Gipfel der Seligkeit dachte. Indessen gab es viele

Einladungen; Frau von Winterfeld hatte viele Bekannte, und Jeder, der einen Ball gab, war froh, hübsche artige Tänzerinnen zu bekommen. So geschah es öfters, daß Adelasia in einer Woche nicht drey Nächte ruhig schlief. Am Tage war wieder so viel für den nächsten Ball vorzubereiten, daß hierdurch ein wesentlicher Theil der Zeit verloren ging. Dann sollte man doch auch das Theater besuchen, um wenigstens von den neuen Stücken und den Toiletten der Schauspielerinnen sprechen zu können; Staffeley und Clavier wollten auch ihr Recht haben; Besuche mußte man geben und annehmen; so entstand denn ein Treiben, eine Hast in dem täglichen Lebenslauf, die Adelasien mehr als ein Ball ermüdete.

Überdieß hätte sie so gern mit Wolfsegg wegen Zornau's Anstellung gesprochen, gern Näheres erfahren. Seine Abreise nach seinen Hammerwerken war nahe, zweymahl war er bey ihnen vorgefahren, um Abschied zu nehmen, zweymahl waren sie außer dem Hause gewesen. Das kränkte und beunruhigte sie ungemein; denn sie hatte nun Niemand auf der Welt, mit dem sie von Oheim Fritz reden konnte. Auch ihre Stellung zu Sorini trug zu ihrer Verstimmung bey. Fortan beobachtete er die ernste Entfernung, in der er sich seit jenem Auftritt auf der Bastey von Adelasien hielt — er kam im Ganzen viel seltener,

faſt nie mehr in den Morgenſtunden, und Abends nur dann, wenn er wußte, daß ſich mehrere Perſonen bey ihrer Mutter einfanden. Da aber ſo Manches in ſeinem Betragen Adelaſien überzeugen mußte, daß es kein Verdruß, keine Klatſcherey geweſen, was ihn ihrem Hauſe fremd machte, ſo kehrte die erſte Vermuthung zurück, daß es eine gekränkte aber ſtreng verſchwiegene Liebe ſeyn könnte, was ihn ſo gänzlich umgeſtimmt.

Adelaſia hatte nicht unrecht geahnet. Sie war Sorini nichts weniger als gleichgültig, und ſchon ſeit Langem war der Wunſch, Gegenliebe bey ihr zu erwecken, in ſeiner Bruſt gelegen. Es war nicht bloß Liebe und Leidenſchaft, dazu war er nicht mehr jung und nicht mehr neu genug in der Welt. Ihr Vermögen, das durch das Gerücht verdoppelt und verdreyfacht wurde, hatte nicht geringen Antheil an ſeinen Bemühungen, ſie ſich geneigt zu machen. Doch hätte man ihm Unrecht gethan, wen man ſie alle auf Rechnung einer gemeinen Speculation geſchrieben hätte. Adelaſia war nicht allein eine reiche Erbinn, ſie war auch ein ſehr hübſches, ein talentvolles, ein originelles Mädchen, das Character und Energie des Gefühls beſaß; und Sorini hatte zu viel Menſchenkenntniß, um dieß nicht bald zu erkennen, und den geeignetſten Weg zu dieſem

Ziele einzuschlagen. Der Vorfall auf der Bastey hatte ihn wirklich erschreckt, gekränkt, und die Erkundigungen über den Fremden manches Beunruhigende für ihn enthalten; so blieb ihm, seine Liebe mochte nun ganz oder zum Theil nur wahrhaft seyn, nichts übrig, als in würdiger Haltung zu harren, wie dieses Verhältniß sich gestalten werde, wenn der Erwartete kommen sollte.

---

Die ersten milden Tage des Februars lockten nach dem Carneval die Bewohner der Hauptstadt auf die Spaziergänge; der Prater both nun wieder öfters in den Mittagsstunden das Schauspiel langer Reihen von glänzenden Equipagen, eleganten Reitern, und hier und dort von Spaziergängern, die sich den ärztlichen Vorschriften unserer Zeit gemäß, welche Bewegung in freyer Luft, Baden, Schwimmen u. s. w. zur Diätetik des überreitzten Geschlechtes für unerläßlich halten — hier in den entlaubten Alleen ergingen. Die geringeren Menschenclassen strömten in diesen Stunden, die bey ihnen schon zum Nachmittag gehörten, besonders an Sonntagen nach Hernals, das eine Art von Wallfahrtsort ist, von dem zahlreiche hübsche fröhliche Kinder, Osterlämmchen, kleine Fahnen und anderes Spielzeug mitbrachten, und nach den vielen kleinen Wirthshäusern in Lerchenfeld.

Auch Frau v. Winterfeld war, so oft es die Witterung erlaubte, mit der von den Fatiguen und Gemüthsbewegungen des Faschings noch etwas blassen Adelasia sehr oft im Prater zu sehen. Freylich hatte der Arzt, der ihnen gefällig diese Zerstreuung nicht verwehrte, den geschlossenen Wagen vorgeschrieben, aber wenn der Tag recht mild war, konnte, so meinten Mutter und Tochter, der freyere Luftstrom nur wohlthätiger wirken, und so erschienen Beyde in geschmackvollen Anzügen, im zurückgelegten Wagen, allen Lüften und allen Blicken zugänglich, und grüßten rechts und links Bekannte in Equipagen und zu Pferde.

Unter diesen Letzten zeigte sich ihnen auch Sorini auf einem wunderschönen Hermelin, der nach den neuesten englischen Mustern gesattelt und gezäumt war. Es ist begreiflich, daß der Mann zu Pferde, wie sein Willen, seine Kraft das von Natur viel stärkere Roß bändigt und zum Gehorsam zwingt, die Vorstellung von Kraft und Muth in dem Geiste des Weibes erregt, und so der kühne Reiter des vortheilhaften Eindrucks nicht leicht verfehlt. Auch hier war es so. Adelasia mußte sich gestehen, daß sich Sorini zu Pferde sehr gut ausnahm, wie er dort, von einem Reitknecht in prächtiger Livrée begleitet, über die Wiese dahersprengte, um sich dem Wa-

gen seines Gesandten, der gerade vor dem der Frau v. Winterfeld fuhr, zu nähern, und zu grüßen. Die Wagenreihe hielt zufällig einige Augenblicke an; zwischen der Gesellschaft im Wagen des Gesandten und seinem Legationssecretär wurden einige Worte gewechselt, und Adelasia erwartete nun, daß er auch an ihren Wagen heranreiten, und mit ihnen sprechen werde; aber er grüßte nur mit vieler Artigkeit, die Wagen fuhren in diesem Augenblick weiter, Sorini wandte sein Pferd — neigte die Gerte gegen die Damen, und sprengte wieder auf die Wiese hinaus.

Er schmollt noch immer mit uns, eigentmit Dir, hob die Mutter jetzt an. Unverzeihlich ist es wahrlich, daß, um einer s o l c h e n U r s a c h e willen, ein solcher Freund von uns gescheucht mußte werden!

Adelasia fühlte sich im tiefsten Herzen durch den geringschätzigen Ton verletzt, mit dem die Mutter die unterstrichenen Worte betont hatte. Ihres Oheims Bild trat vor ihre Seele, und eine Thräne in ihr Auge. Sie schwieg und ließ die Mutter weiter sprechen, wie es ihr Unwillen ihr eingab. Aber auch Sorini's Betragen hatte sie gekränkt. Ihr kein Wort zu gönnen, sie nur im Vorüberreiten zu grüßen — sie, die er einst täglich besucht, die er seine liebe Schülerinn genannt hatte! Und er war ihr heute, wo

der frische Ostwind im schnellen Reiten seine sonst blassen Wangen geröthet hatte, die das dunkle Gelock umspielte, auf dem schönen Pferde anziehender als je vorgekommen. Sie vermochte es kaum, die Thränen, die ihre körperliche Schwäche und der Contrast so verschiedenartiger Empfindungen in ihr hervorrief, zu unterdrücken, um nicht der Mutter und den Vorübergehenden ein Schauspiel zu geben.

---

Nach und nach trat der Frühling aus den winterlichen Hüllen heraus — der Schnee, der noch hier und dort auf dem Kahlen- und Leopoldsberge, oder hinter Dornbach gelegen hatte, war ganz verschwunden. Auf den Feldern außerhalb den Linien, wo die sich unwiderstehlich verbreitenden Wogen des Häusermeeres sie nicht unter Mauersteinen bedeckt hatten, sproßte die junge Saat in schönem Grün hervor, das das Auge erquickte, und in den Gärten der Vorstädte und der Bastey erging sich ein großer Theil der Bevölkerung Wiens. Fröhliche Kinder sprangen dort in den reinlich besandeten Gängen umher; denn die Rasenplätze, die mit Sorgfalt nach englischer Manier gehegt wurden, war es nicht mehr wie vor alter Zeit erlaubt, zu betreten. Die Knospen der Syringen und Cornelkirschen schwollen. Adelasia sah

das Wiedererwachen der Natur, aber für sie blühte keine Blume. Sie fühlte sich bekümmert und zwischen beklemmenden Gedanken gepreßt. — Keine Nachricht von Zornau! Keine Gewißheit über sein Wiedersehen — und dort Sorini's ernste Gestalt, deren düstere Blicke ihr eben so viele stille Vorwürfe dünkten!

Da trat zu ihrer unaussprechlichen Freude eines Morgens Baron Wolfsegg ganz unvermuthet bey ihrer Mutter ein. Laut schrie sie auf und eilte dem Eintretenden mit einem solchen Ausbruch von Jubel entgegen, daß deutlich zu erkennen war, nur die Gegenwart ihrer Mutter halte sie ab, dem Freunde ihres Freundes um den Hals zu fallen. Doch trotz dieser Freude, trotz der Hoffnungen, die sie auf Wolfseggs Ankunft gebaut hatte, ging in Rücksicht der Fragen, die ihr so brennend auf der Seele lagen — was Zornau mache? wie es ihm gehe? ob er den Ruf annehmen und nach Wien kommen würde? der Besuch ganz spurlos vorüber. Die Mutter hatte keine Lust, von dem Unerwünschten zu sprechen, und Wolfsegg zu viel richtiges Gefühl, um eine so mißklingende Saite zu berühren.

Schon Nachmittag aber hatte er ein Billet von Adelasien, und sie die Antwort: Zornau habe sich mit dem ungarischen Freunde abgefunden, der ihm zu herzlich wohl wollte, um sich seinem

Fortschreiten hindernd entgegenzusetzen. Wolfsegg erwarte ihn daher in den nächsten Tagen, und frage sich nun bey Adelasien an, ob und unter welchen Bedingungen er ihn im Hause seiner Stiefschwester vorstellen werde dürfen? Denn daß von nun an, Zornau und Frau v. Winterfeld einander nicht mehr ignoriren könnten, sey klar vorherzusehen. Er werde daher nächstens die Befehle ihrer Mutter darüber einholen, und glaube, es werde gut seyn, wenn Adelasia sie darauf vorzubereiten suche.

So sollte er kommen — sie ihn sehen, mit ihm sprechen, mit ihm umgehen, und dies — so wie die Umstände sich zu gestalten schienen, recht oft, recht zwanglos! War er nicht ihr Oheim? konnte die Mutter wohl noch daran denken, ihn nicht anzuerkennen, jetzt, wo sein Nahme berühmt, und seine Person ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden war? Es war unmöglich, sich diesem Verhältniß länger auf so widerrechtliche Art zu entziehen, wie abgeneigt ihm die Mutter im Herzen auch seyn mochte, und so sah sich Adelasia am Ziel ihrer Wünsche, und wartete nur mit jugendlicher Ungeduld auf Wolfseggs Besuch, der, wie sie nicht zweifelte, nichts Angelegeneres zu thun hatte, als diese Sache einzuleiten. Sie ihrerseits sann nun darüber nach, auf welche Art sie die Mutter vorbereiten

könnte, ohne ihren geheimen Verkehr mit Wolfsegg preiszugeben. Da schlug sich der Zufall ins Mittel und endigte alle weitere Überlegung auf eine Weise, die Adelasien tief und schmerzlich in das vor Freude überwallende Herz griff.

Eine glänzende Gesellschaft, eine sogenannte Clôture der wöchentlichen Versammlungen bey Faucier war angesagt, und Alles, was den Winter über sich an den bestimmten Tagen in diesem Hause eingefunden, war beflissen, an diesem letzten nicht zu fehlen. Es versteht sich, daß Frau v. Winterfeld nebst ihrer Tochter ebenfalls erschien, und Alles, was von eleganten Herren oder sonstigen beliebten Erscheinungen zu kommen pflegte, heute in diesem Apartement zu sehen war. Es war eine sehr gewählte, es war eine Versammlung, von der, wie Frau von Faucier mit Recht hoffte, ganz Wien noch einige Tage reden würde. — Ob in Gutem oder Bösen? das kümmerte die schöne Frau weniger; denn, überzeugt von der Vortrefflichkeit ihres Festes, setzte sie voraus, daß das Böse nur aus Neid und Scheelsucht gesagt werden könne, und Neid zu erregen war ja etwas, was ihrer Eitelkeit schmeichelte.

Noch fehlte eine Gestalt, die wohl früher von Vielen oft und gerne in diesen Kreisen war gesehen worden, und seit einiger Zeit sich meist vergeblich erwarten ließ — Graf Sorini. Die li-

stigen Bestrebungen der Frau von Faucier hatten zwar in so weit ihr Ziel erreicht, daß Sorini sich von Adelasien sichtbar zurückgezogen; aber die Faucier gewann nichts hierdurch, indem er auch ihr Haus, so wie die meisten, in welchen er Adelasien mit Grund zu finden vermuthen konnte, seit jener Epoche, so viel es der Wohlstand erlaubte, mied. Wenn man sich nach ihm erkundigte, wußte Niemand zu sagen, was er treibe. Nur einige Herren, die vielleicht auf gleichen Wegen mit ihm gingen, waren der Meinung, daß er seine meisten Abende in einem Spielclubb zubringe, wo sehr viel Geld auf der Spitze stand, und wo des Grafen leidenschaftliches Gemüth in den gewaltigen Chancen zwischen Furcht und Hoffnung geschaukelt, sich am Besten zu gefallen scheine.

Heute endlich, ziemlich spät — die Uhren der Frau v. Faucier wiesen bereits auf ein Viertel nach zehn Uhr, trat er ein, in voller Uniform seiner Gesandtschaft, weil er von einem feyerlichen Diner kam, und Adelasia, die ihn sogleich erblickte, mußte gestehen, daß sein Äußeres wirklich anziehend und würdig zugleich sey. Der feine Wuchs, die bedeutenden Züge, gehoben durch einen sehr vortheilhaften Anzug, und vor Allem der Anstand, mit dem er eintrat, und der ihm so natürlich schien, als könne er eben nichts auf

andere Art thun, verdienten und erhielten auch die Aufmerksamkeit aller Frauen. Es war als käme über Alle ein neues Leben — und wohin seine düstern Blicke fielen, hatte Jede irgend etwas zu thun, was diese Blicke fesseln sollte. Er aber ging ziemlich gleichgültig durch die verschiedenen Gruppen hin, machte der Frau vom Hause seine Verbeugung, sprach kaum ein Paar Worte, und gesellte sich zu einigen Herren, die in einer Fenstervertiefung mit einander politisirten.

Jetzt begann, nachdem schon mehrere Productionen vorüber waren, abermahls ein Musikstück im Nebenzimmer. Der Künstler, der sich ans Fortepiano setzte, war sehr berühmt, und der Ruf hatte nicht zu viel von ihm gesagt. Es war nicht ein Fortepiano, was man zu hören meinte — es klang viel vollstimmiger, viel tonhaltiger. Es war wie ein Zauberwerk, das man durchaus nicht von zehn Fingern hervorgebracht hätte glauben sollen, wenn man sich nicht durch den Augenschein überzeugt hätte, und Alles erkannte mit stürmischem Beyfall diese ungeheure Virtuosität an, die zu erringen ein Mensch sich mit allen Kräften seines Geistes und Körpers, und aller Zeit seines Lebens seinem Instrumente widmen muß.

Als diese Töne verhallt waren, trugen Be-

diente in sehr buntfarbigen Livréen, mit Achselschnüren, weißseidenen Strümpfen, kurzen Beinkleidern, goldenen Kniebändern und Taschenwesten, kurz in einem Anzug, als ob sie ihn von den Urgroßvätern ihrer Herren geerbt hätten, und zu dem nur noch das gepuderte Toupet fehlte — Gefrornes in allen Farben und Formen von Obst, von kleinen Thieren, von Blumen, Gemüsen u. s. w. in reicher Profusion herum.

Während dieses Intermezzo's näherte sich Sorini von Außen dem Kreise der jungen Mädchen, der eine Ecke des großen Salons einnahm, und stellte sich hinter Adelasia's Stuhl — das war sonst wohl oft — in der neuern Zeit lange nicht mehr geschehen. Es befremdete sie, ihr ahnte etwas Ungewöhnliches, und daß es nichts Gutes seyn möchte, sagte ihr ein beklemmendes Gefühl, welches ihr die Brust verengte. Eine Weile stand er so, bis eine günstige Gelegenheit, ein angelegeneres Gespräch der Nachbarinnen untereinander, ihm den rechten Zeitpunct both, dann beugte er sich nieder, fragte mit weichem angelegenen Ton nach ihrem Befinden, und sagte endlich:

Ich habe Ihnen etwas zu sagen, mein Fräulein, eine Nachricht, die Ihnen wahrscheinlich angenehm seyn wird, und es freut mich, wenn ich der Erste bin, um Ihnen dieß Vergnügen zu verschaffen.

Adelasia sah etwas befremdet zu ihm empor. Sie sah seine Augen mit einem sehr düstern, aber sehr wohlwollenden Ausdruck auf sie geheftet, und sie konnte der Purpurröthe nicht gebiethen, die sich in diesem Augenblicke über ihre Züge verbreitete. Er fuhr fort:

Diesen Abend, beym Diner des Bothschafters von ** habe ich durch Jemanden, der gut unterrichtet ist, erfahren, daß Baron Zornau, welcher, wie ich höre, die Ehre hat, mit Ihnen verwandt zu seyn, in ein Paar Tagen hier eintreffen wird, um vor der Hand, ehe er die ihm bestimmte Lehrkanzel erhält, hier von den kaiserlichen Prinzen in ähnlicher wissenschaftlicher Richtung verwendet zu werden.

Eine Erschütterung, welche ihr Geist und Körper zugleich durchbebte, machte es Adelasien durchaus unmöglich, ein einziges Wort zu erwiedern, und selbst der Gedanke, jetzt reden zu sollen, ward ihr ein neuer Grund zur Verwirrung. Welche Nachricht! und durch Wen! Gewaltsam rief sie ihre Lebensgeister auf, denn sie sah, wie Sorini's Augen immer düsterer auf ihr hefteten, und wie seine Züge Verwunderung und Verstimmung zu zeigen begannen. Herr Graf! flüsterte sie endlich so leise, daß nur das Ohr des Freundes sie verstehen konnte, gewiß, ich bin Ihnen sehr für diese Nachricht verbun-

den. Ich freue mich, meinen Oheim zu sehen, und gewiß, gewiß — ich werde es nie vergessen, setzte sie inniger hinzu, wem ich diese Freude verdanke.

Seine Züge erheiterten sich während sie sprach. Endlich ruhten seine Augen mit einem solchen Ausdruck von Wehmuth und unendlicher Freundlichkeit auf ihr, daß sie die ihrigen zu Boden schlug, und fühlte, daß ihr Thränen darin schwollen.

Zu ihrem Glück — denn sie hätte sie nicht mehr erheben, kein Wort mehr sprechen können, trat Frau von Faucier, die schon vorher im Vorübergehen einen giftigen Blick auf das Paar geworfen, jetzt hinter Adelasien, klopfte mit dem kostbaren chinesischen Fächer auf Sorini's Schulter, und trug ihm an, den vierten Mann bey einer Parthie Whist zu machen.

Er entschuldigte sich artig. — Sein Wagen war unten, und der Bothschafter wartete seiner. So beurlaubte er sich bey Frau von Faucier, die übermüthig den Kopf aufwarf, und, seine Verbeugung kaum erwiedernd, sich umwandte — dann flüsterte er Adelasien noch zu: Ich kann dem Staate, der einen solchen Mann besitzt, wie Ihr Oheim, nur Glück wünschen, und freue mich herzlich, wenn es auch seiner Familie Vergnügen macht. Er verbeugte sich schnell, und war fort, ehe Adelasia ihm antworten konnte.

Bald darauf streifte die Frau vom Hause wieder hinter der Reihe, wo Adelasia saß, vorbey, und sie hörte sie ziemlich laut zu einem der Herren sagen: Es ist mir leid, daß ich Ihnen keinen vierten Mann zum Whist verschaffen kann. Sorini hat sich entschuldigt. Ich dachte es gleich, das Spiel in meinem Hause ist ihm zu klein. Er macht nur die große Parthie mit, wo man entweder sich selbst oder seine Gegner zu Grunde richtet. Je nu! Chacun à son goût. — Sie entfernte sich wieder, und Sophie, die von ihrem Platze neben dem Sopha Alles genau beobachtet, und sich nicht wenig an den zornigen Blicken der Faucier, so wie an dem längern Gespräch Sorini's mit ihrer Tochter erfreut hatte, war kaum nach einiger Zeit mit ihr im Wagen allein, als sie sie um Alles befragte, was sie von Weitem wohl sehen, aber nicht hören hatte können. Auch Adelasien war es willkommen, befragt zu werden, und so eine sehr gelegene Einleitung zu dem Gespräch zu finden über die Stellung, die ihre Mutter und sie künftig gegen Zornau zu beobachten haben würden. Sie erzählte, was Sorini gesagt.

Wie? rief ihre Mutter — Sorini selbst? Unbegreiflich!

„Ich habe ihn Ähnliches schon ein ander-

mahl äußern gehört. Er scheint den Oheim sehr zu achten. Ich habe es Dir damahls erzählt.«

Ich habe es damahls nicht geglaubt — und — ich glaube es jetzt auch nicht.

»Aber warum nicht? Meines Oheims Ruf ist ein europäischer. Wir können ihn nicht ignoriren, ja wir dürfen es nicht, denn er macht der Familie Ehre, und so —«

Schweig! rief die Mutter.

»Du kannst wohl mir Stillschweigen auflegen, aber der Welt kannst Du's nicht. Wenn wir ihn nicht als Verwandten empfangen und behandeln, so — nun, Du kannst Dir die Folgen, das Geklatsche, die Ausrichtereyen, die liebevollen Vermuthungen einer Faucier und solcher Weiber an den Fingern abzählen.«

Sie schwieg. Die Mutter schwieg auch. —

Man fuhr wortlos nach Hause, aber Adelasia wußte, daß der Funke, den sie hingeworfen, zünden müsse und würde, und so erwartete sie in dieser Hinsicht etwas ruhiger Wolfseggs Besuch.

Es war etwas Anderes, was schon seit längerer Zeit ihr öfters Stoff zu nicht angenehmen Nachdenken gegeben, seit dem heutigen Abend aber ihre Empfindungen in eine Art von Streit versetzt hatte — Sorini's Betragen. War das freundschaftliche Theilnahme an dem übrigens

gleichgültigen Gegenstand? — Aber dann — warum dieß Zurückziehen, diese scheue Entfernung? Und wenn es etwas Anderes, wenn es nur zu lebhafter Antheil, wenn es — — sie mochte das Wort auch nicht einmahl im Gedanken aussprechen. — Wie edel, wie selbstverläugnend stand der verkannte, der sichtbar gekränkte Freund vor ihr!

In diesem Augenblick aber verschwanden alle diese bekümmernden Fragen und Räthsel vor dem mächtigen Gefühl unbegränzter Freude, daß Zornau vielleicht schon in ein Paar Tagen hier, und dann auch sicher bey ihr seyn würde, und sie war ganz glücklich.

Wolfsegg erschien richtig am Morgen nach der Soirée bey Faucier. Er meldete Frau von Winterfeld ausführlich und mit sichtbarer Freude, daß die betreffenden Behörden und der Hof selbst seines jungen Freundes Verdienste um die Naturkunde anerkennend, ihn hieher berufen hätten, wo indeß in seinem Fache Gebrauch von seinen Kenntnissen gemacht werden sollte, bis man den Platz ausgemittelt haben würde, auf dem er am besten für die Sache, und am lohnendsten für ihn selbst verwendet werden könnte.

Und nun, gnädige Frau, schloß Wolfsegg seinen Bericht, nun komme ich, zu fragen, wie Sie es mit der Bekanntmachung Ihrer Ver-

wandtschaftsverhältnisse zu Ihrem Herrn Bruder gehalten wissen wollen?

Sophie, von streitenden Gedanken und Empfindungen beunruhigt, schwieg eine Weile, so daß Wolfsegg es schon nöthig glaubte, seine Frage mit eindringlicheren Worten zu wiederholen, aber sie fiel ihm in die Rede: Ich sehe, Baron Wolfsegg, daß die Umstände, besonders aber das Glück, welches meinen Stiefbruder ganz außerordentlich begünstiget, es mir von nun an unmöglich machen werden, seine Person sammt allen schmerzlichen Erinnerungen an die zweyte Vermählung meines Vaters — eine Sache, die unendliche Bitterkeit über mein früheres Leben verbreitet hat, fern von mir zu halten, so wie es mir bisher möglich war —

Wolfsegg zuckte die Achseln und antwortete nichts.

Ich würde, und werde mich auch nicht weigern, fuhr sie fort, da sie merkte, daß Wolfsegg nicht in ihre Klagen einstimmte, meinen Stiefbruder in meinem Hause, so wie er es fordern kann, zu empfangen; zumahl da Sie, Herr Baron, und Jedermann von seinem Character alles Gute spricht, und ich selbst ihn bey jenem zufälligen Zusammentreffen als einen freundlichen hülfreichen Menschen kennen gelernt habe — wenn —

„Welches Wenn könnte Sie, gnädige Frau, denn jetzt noch bedenklich machen?“

Sie sah ihn zögernd an, dann sagte sie leiser: Ich weiß, Baron Wolfsegg, Sie sind ein Freund unsers Hauses, Sie wollen uns wohl, Sie sind ein Mann von Grundsätzen und Welterfahrung, so darf ich Ihnen vertrauen. — Sie kennen Adelasiens thörichte Leidenschaft für ihren Oheim. Sie waren Zeuge mancher Scenen —

„Allerdings, leidenschaftlich scheint Fräulein Adelasia zu empfinden. Aber warum sollte diese Neigung gerade thöricht seyn? Außer der zu nahen Blutsverwandtschaft wüßte ich nichts — — “

Rechnen Sie seine dunkle Herkunft für nichts?

„Er ist der Sohn des Feldmarschall-Lieutenants Baron v. Zornau, und daher selbst Baron.“

Aber seine Mutter! rief Sophie heftig; das gemeine Weib!

„Freylich wohl! Aber hier, meine Gnädige,“ antwortete Wolfsegg begütigend, „kömmt es ja nicht auf Adelsproben an. Zornau ist Freyherr; er ist ein hübscher, talentvoller, noch mehr, er ist bereits in seiner Jugend ein nicht unberühmter Mann, der auf dem Wege ist, vielleicht ein glänzendes Glück zu machen.“

Nimmermehr! —

„Denken Sie selbst darüber nach, gnädige

Frau! Meine Idee wird Ihnen nicht so seltsam vorkommen.“

Ich gestehe Ihnen, fuhr sie mit größerer Heftigkeit fort, daß ich nur gezwungen meine Einwilligung zu solch einer miserablen Verbindung geben würde. Aber daran ist nicht zu denken. Sie sind zu nahe verwandt.

„Es ist möglich, daß dieser Umstand trennend dazwischen treten könnte. Sonst aber —“

Nein, auch sonst nicht! Gewiß nicht! Mit meinem Willen nicht! Ein Mädchen wie meine Tochter, vermöglich, schön, voll Talente, voll Liebenswürdigkeit, (erlauben Sie immer einer Mutter den gerechten Stolz) ist für etwas Besseres bestimmt, als die Gemahlinn eines herumreisenden Arztes zu werden! Nicht umsonst habe ich sie mit solcher Sorgfalt erzogen, ihren Geist mit Kenntnissen aller Art geschmückt, jedes Talent — und sie hat deren viele, sorgfältig entwickelt, und gerade jetzt, wo sich eine Aussicht öffnet —

„Ah so! Nun, ich gratulire — darf ich wohl eine unbescheidene Frage wagen?“

Ich habe volles Vertrauen in Ihre Verschwiegenheit, Herr Baron, so wie in Ihre Freundschaft, und Sie sollen Alles wissen. Graf Sorini —

„Sorini?“ wiederhohlte Wolfsegg, und ein bedenklicher Zug zeigte sich auf seinem Gesichte.

Sie kennen ihn, ich weiß auch, daß Sie ihn schätzen, und es war mein Vorsatz, über kurz oder lang mich um nähere Auskunft über diesen vielversprechenden jungen Mann an Ihre Freundschaft und Erfahrung zu wenden —

Wolfsegg zuckte abermahls die Achseln und antwortete nicht. Sophie ließ sich nicht irren. Mit lebendiger Geschwätzigkeit, welche zeigte, wie sehr sie selbst von ihrem Gegenstande eingenommen war, fuhr sie fort: Der Graf gehört zur besten Gesellschaft, er genießt die größte Achtung, man streitet sich um ihn, und es kann nicht fehlen, daß er eine brillante Carrière macht.

„Er hat aber auch kein Vermögen. Seine Familie ist mir wohl bekannt; ihr Besitzthum, das an meine Hammerwerke gränzt, ist klein, und Kinder sind viele da. Übrigens ist es ein sehr achtbares Haus.“

Das versteht sich. Das geringe Vermögen wäre eben kein Hinderniß, denn ich bin überzeugt, daß Sorini in Kurzem irgendwo einen Gesandtschaftsposten erhält. Und wenn es auch im Anfang nur an einem kleinen Hofe ist, so ist es der erste Schritt zu höheren und umfassenderen Aussichten.

„Wissen Sie aber wohl, meine gnädige

Frau, daß Sorini ein Spieler, ich möchte beynahe sagen von Profession, ist?«

Ich weiß, daß er spielt. Dem kann sich ein junger und so gesuchter Mann in seiner Carrière als Diplomat nicht wohl entziehen.

»Es ist aber kein so harmloses Mitmachen beym Spiele, wie Sie, gnädige Frau, zu glauben scheinen. Er spielt die höchste Parthie, und wenn es bey ihm steht, nur diese. Er macht ein Spiel mit, bey dem die Theilnehmer an Einem Abende mehrere Tausende verlieren oder gewinnen können.«

Das wäre freylich etwas sehr Gewagtes, wenn es —

»Wahr wäre — wollen Sie sagen, gnädige Frau? Ich kann Ihnen freylich für meine Behauptung keine andere Bürgschaft als meine Erfahrung geben. Ich selbst habe ihn im Kaffeehause an Einem Abend 2000 Gulden Silber gewinnen sehen. Die Größe der Summe erregte Aufsehen unter den übrigen Gästen; seitdem versammelt sich die Parthie entweder bey Sorini, oder einem der andern Mitspieler beynahe jeden Abend gegen eilf Uhr.«

Wenn die Parthie also, wie es scheint, bey verschlossenen Thüren vor sich geht, wie kann man wissen, welche Summen hier verspielt werden?

„Sie könnten mit Recht diesen Einwurf machen, gnädige Frau, wenn nicht der übermäßige Aufwand, den Sorini, ohne ein Stammvermögen zu besitzen, macht, und der seine Einkünfte als Legationssecretär vielleicht mehr als zehnmahl übersteigt, den Beweis lieferte, daß er andere Quellen seines Reichthums haben müsse. Sein Quartier ist mit allem Raffinement des Luxus eingerichtet, seine Equipagen sind höchst elegant, und sein Andalusier vielleicht das schönste Pferd in Wien.“

O das ist aber auch ein allerliebstes Thier! Wie manchmahl rufte er ihm, wenn wir im Prater am Kaffeetische saßen, und sein Hassan kam, wie ein Hündchen, um sich Zucker aus unsern Händen zu hohlen. Er nennt es auch seinen vierfüßigen treuen Freund, und hat uns versichert, daß er auf Jagden oder Reisen manchmahl neben ihm geschlafen habe, wie ein Araber neben seinem Pferde.

„Sorini hat ungezweifelt viele liebenswürdige Eigenschaften, er hat auch schätzbare, er ist — ich weiß es — ein sehr guter Sohn, und ein geschickter, verläßlicher Geschäftsmann. Aber—“

Nun? Was aber?

„Ich zweifle dennoch, ob dieß hinreichen werde, bey den übrigen obwaltenden Umständen das häusliche Glück einer Frau zu verbürgen.

Er hat unbändige Leidenschaften, das weiß ich, wie ich sein Gutes weiß.“

Lassen wir die Sorge, diese Leidenschaften zu beschwichtigen, und den durch Liebe Beglückten auch zum beglückenden Gatten zu machen, seiner künftigen Frau, versetzte Sophie mit wohlgefälligem Lächeln. Für jetzt wünschte ich nur, daß das alte Verhältniß wieder hergestellt werden, und Sorini unser Haus so offen, so zwanglos besuchen möchte, wie vor jenem unseligen Spaziergang auf der Bastey.

„Sie glauben?“

Ich glaube nicht, ich bin fest überzeugt, daß die auffallende Erschütterung, welche Zornau's Erscheinung bey dem unbesonnenen Mädchen hervorgebracht hat, zusammengehalten mit Manchem, was er seitdem erfahren mag haben, ihn von uns entfernt hat. Und gerade dieses edlen Stolzes wegen würde er mir theurer seyn. Indessen, da doch sein auffallendes Zurückziehen noch andere mir unbekannte Ursachen haben kann, würde ich sehr, sehr wünschen — Sie hielt inne.

Wolfsegg sah sie fragend an.

Es würde mir unendlich lieb seyn, fuhr sie fort, wenn ich durch einen gemeinsamen Freund, wie Sie, Herr Baron zum Beyspiel, einige Gewißheit über die wahre Ursache von Sorini's verändertem Betragen erhalten könnte.

Ich muß recht sehr bedauern, gnädige Frau! antwortete Wolfsegg, indem er aufstand und sich zum Fortgehen anschickte, daß ich Ihnen in dieser Angelegenheit wenig oder nichts werde nützen können. Ich kenne Sorini von seiner Familie her, ich sehe ihn bisweilen, ich weiß zufällig Manches von seinen Umständen, aber ich bin durchaus nicht von seinen Freunden, und noch weniger von seinen Vertrauten. Indessen werde ich mir Ihren Auftrag angelegen seyn lassen, und sollte ich zufällig Etwas erfahren, werde ich nicht säumen, es Ihnen mitzutheilen. Damit ergriff er seinen Hut, verbeugte sich, und sagte nur noch: Also meinen Schützling darf ich Ihnen vorstellen, und Sie werden ihn gütig empfangen?

Es wird mir selbst daran liegen, den Anstand zu beobachten. Darauf verlassen Sie sich, Baron, ich werde faire bonne mine à mauvais jeu. Leben Sie wohl!

Er ging. Sie setzte sich mißmuthig und gedankenvoll nieder. Mit dem Alten ist auch nichts zu machen, sagte sie zu sich selbst. Er ist zu beschränkt, er legt an Alles, auch an die außerordentlichste Erscheinung, seinen kleinen Maßstab an. Nun, so muß ich denn allein für mich denken und allein handeln!

Während der wenigen Tage, welche noch bis zu Zornau's Ankunft verfließen sollten, hörte Sophie zu ihrem großen Mißvergnügen sehr oft und an verschiedenen Orten von ihm sprechen. Einer der Minister war auf ihn aufmerksam gemacht worden. Er redete mit Wolfsegg, mit noch Andern über den jungen Gelehrten, von dessen Kenntnissen man sich viel versprach. Bey Hofe hatte man sich nach ihm erkundigt — das lief wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und Zornau's Nahme wurde mit Ruhm genannt. Was Adelasia von solchen Stadtgesprächen vernahm, fiel wie Thau des Himmels in ihr Herz. Sie wußte, daß er nun nächstens kommen, daß sie ihn sehen, zwanglos, oft sehen würde; denn die Mutter konnte ihm unter diesen Umständen ihr Haus durchaus nicht mehr verschließen, ja sie mußte die allgemeingünstige Meinung theilen, und ihm mit der Auszeichnung begegnen, die die Blutsverwandte dem Manne nicht versagen konnte, der sie bereits von der Welt empfing.

Nur Eins war — Ein Gedanke, der im Hintergrunde ihres Herzens lauerte, und wenn sie ihn berührte, ein bitteres Gefühl durch das ganze freudetrunkene Wesen goß — die Erinnerung an Sorini. Sie hatte ihn jetzt wieder öfters gesehen. Er war ihr stets mit der feinsten Achtung begegnet, er war liebenswürdig in der

Conversation gewesen wie immer, aber dennoch brach zuweilen ein Zug des Mißmuths, ein Laut bitterer Klagen mitten durch gesellschaftlich leichte Gespräche oder Scherze hindurch, über den die Übrigen nicht nachdachten, ihn vielleicht nicht bemerkten, der aber in Adelasia's Seele schmerzlich widerhallte.

---

Zornau war in Wien angekommen, er war, durch Wolfsegg vorgestellt, bey seiner Schwester, seiner Nichte gewesen, von der Erstern mit freundlicher Achtung, von der Letzten mit Jubel empfangen und ihm angekündigt worden, daß man ihn nun oft, täglich zu sehen hoffe. So schien sich das gefürchtete Wiedersehen und das künftig daraus folgende Verhältniß angenehmer als er gedacht, zu gestalten. Sophiens Eitelkeit war durch den Ruf, den sich der Bruder erworben, geschmeichelt, sie sah den Gegenstand mancher ehrenden Auszeichnung in ihm, und sie erkannte, daß von diesem Strahlenkranz auch einiger Schimmer auf sie fallen müsse; so blieb nur Eine Sorge für sie übrig, die Leidenschaft ihrer Tochter für ihn, und die Furcht, daß dieß zu einer Verbindung führen werde, die nun einmahl den Wünschen der Mutter durchaus entgegen war.

Es schien sich auch Alles diesen Beobachtungen gemäß zu gestalten. Die wirkliche Liebens-

würdigkeit der Nichte und ihre unverhohlene Liebe konnten nicht verfehlen, Eindruck auf den Oheim zu machen, der ja seinerseits nichts weniger als eine ernste Respectsperson, sondern ein lebhaft fühlender junger Mann war, und dem sein allererstes Zusammentreffen mit ihr stets im Gedächtnisse geblieben. So knüpften auch in seiner Seele sich immer mehr und mehr Faden an, die ihn an das Haus seiner Schwester und an Adelasien banden. Aber mitten unter diesen Bezauberungen, in dieser süßen Trunkenheit einer beginnenden Liebe, der, wie es schien, die äußern Umstände kein bedeutendes Hinderniß entgegen setzten, thaten sich allmählig bald hier, bald dort kleine Erscheinungen hervor, welche das ganz schrankenlose Einverständniß unterbrachen und störten. Die Lebensweise, ja die ganze Lebensansicht Zornau's war nicht bloß verschieden, sie war der im Hause seiner Schwester gerade entgegengesetzt. Seine financiellen Verhältnisse, seine Geistesrichtung stellten ganz andere Forderungen an ihn. Er pflegte ungefähr um dieselbe frühe Morgenstunde zu seinen Studien aufzustehen, wo seine Schwester, von Unterhaltungen und Geräusche ermüdet, sich niederlegte. Wenn er sein Mahl entweder mit ein Paar gleichgesinnten Freunden im Gasthofe verzehrt, oder es sich, wenn seine Arbeiten es forderten,

auf seine Stube hatte bringen lassen, und dann seine Verwandten besuchen, von anstrengenden Studien sich an Adelasiens Seite erhohlen, erheitern wollte, fand er Mutter und Tochter mit ihrer zweyten Toilette beschäftigt, um bey der Tafel entweder zu Hause oder auswärts zu erscheinen, und wenn auch die Tochter gern Alles aufgegeben hätte, um ein Stündchen mit dem geliebten Oheim zu verplaudern, so geboth ihr der Wille der Mutter und selbst die unerbittlichen Verhältnisse, sich mit ihrem Anzug zu beschäftigen.

An den Abenden traten ähnliche und noch größere Störungen hervor. Zornau liebte das Theater. Er hatte lange diesen Genuß entbehren müssen, weil er abwesend von Wien war; desto eifriger suchte er dieß Vergnügen auf, wenn er konnte. Seine Schwester hatte einen Logenantheil, und Adelasia forderte den Oheim auf, an ihren bestimmten Tagen das Theater mit ihnen zu besuchen. Dankbar nahm er dieses Anerbiethen an, das ihm den Genuß guter Theaterstücke an der Seite des holden Mädchens verschaffen sollte. Aber wie gestaltete sich dieser Theaterbesuch? Die Loge der Frau v. Winterfeld ward nicht leer von eleganten Herren, die sie dort, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu besuchen kamen. Da gab es nun Geplauder, Bemerkungen über die An-

züge der Schauspielerinnen, die, nach der Wichtigkeit, womit das Thema behandelt wurde, zu schließen, viel mehr Beachtung verdienten, als das Schauspiel selbst; da wurde das Costume, die Dekorationen nach historischen Notizen beurtheilt, ob denn in diesem Jahrhundert, in diesem Lande die Bärte, die Mäntel, die Rüstungen, die Bauart auch genau so waren, wie sie hier vorgestellt wurden? Da gab es Erzählungen von Stadtneuigkeiten, kurz Allerley, nur keine Aufmerksamkeit und keinen Sinn für das Stück selbst, als dramatisches Werk.

War kein Logentag und keine Einladung zu einer Unterhaltung außer dem Hause vorhanden, so blieb Sophie zu Hause, und die erleuchteten Fenster ihrer Wohnung zeigten ihren Bekannten, daß sie zu treffen sey. Solche Abende, wo nicht viele Fremde sich versammelten, waren für Zornau noch die angenehmsten, denn sie bothen ihm die Möglichkeit, sich ungestörter mit Adelasien zu unterhalten. Aber auch hier traten ihm allerley Hindernisse entgegen, die theils in der Weise dieser Abendgesellschaften lagen, theils von der Mutter mit Absicht herbeygeführt wurden, theils endlich und am meisten aus Adelasiens eigenem Wesen entsprangen. Sie fand Geschmack an dem vielbewegten Leben eines Sallons, an den Huldigungen, die ihren Talenten gebracht wurden,

und im lebhaften Verkehr eines geistreichen Gespräches über die neuesten Erscheinungen im Gebiethe der Literatur oder Kunst, über die modernen Ansichten des Lebens, über den gesellschaftlichen Standpunct der Frauen unserer Zeit, fand sich Adelasia recht in ihrem Elemente.

Der Oheim fühlte sich von diesem Allen oft unangenehm, manchmahl schmerzlich berührt. Er hätte sich am liebsten mit Adelasien allein unterhalten, und wenn er dieß nicht vermochte, hätte er gewünscht, Gesinnungen und Ansichten von ihr äußern zu hören, die seinen Begriffen von echtem weiblichen Walten, von beglückender Häuslichkeit entsprochen hätten. Hier verletzte ihn so Vieles, und senkte trübe Sorgen und Befürchtungen in seine Brust. Wenn er ihr dann in einer der wenigen ruhigern Stunden, wo er sich mit ihr allein fand, das Bild eines häuslich stillen Lebens mit seinen einfachen aber echten Freuden entwarf — eines Lebens, wie er es zu führen wünschte, und wie seine Umstände es ihm zu führen gestatten würden, ohne einer reichen Frau um lockendern Genuß verpflichtet zu werden, dann sagte sie wohl: Lieber Oheim, das mag sich Alles in einem Roman oder von Weitem recht hübsch ausnehmen; aber wenn alle höhern Forderungen des Geistes in dem materiellen Treiben beschränkter Haushaltungspflichten

untergehen sollen, wenn eine Frau in ihrem „vernähten, verkochten, verwaschenen Leben," wie Jean Paul sagt, nie zu der Entfaltung ihrer Kräfte und Anlagen kommen kann, auf die sie als ein menschliches Wesen so gut als Ihr Männer ein heiliges Recht hat, so wird die Hälfte des Menschengeschlechts zu einer Sclaverey verdammt, die nicht viel besser als die der Neger ist.

Zornau erschrack innerlich über solche Äußerungen. Er erwiederte dann meist nichts, aber er war verstimmt, und fühlte sich, so theuer ihm Adelasia auch war, doch an ihrer Seite nicht glücklich.

Indeß sie war ihm theuer, und daß auch er geliebt wurde, und zwar mit Leidenschaft, das fühlte er, das riß ihn oft in Entzücken hin. Dann glaubte er ohne sie nicht leben zu können, dann war er entschlossen Alles zu wagen, um sich ihren Besitz zu verschaffen. Dann spiegelten ihm Liebe und Hoffnung rosige Träume vor, wie er eben durch die Liebe, die Adelasia für ihn unverkennbar fühlte, auf ihr Gemüth wirken, wie er ihre Ansichten berichtigen, und sie allmählig zur Natur, zu ihrer wahren Bestimmung führen könnte. Er bedachte oder er ahnete nicht, daß jede heftige Leidenschaft egoistisch ist, daß sie nicht das Glück des geliebten Gegenstandes sucht,

sondern sich in ihm liebt, und nur dann zu jeder Anstrengung und Aufopferung bereit ist, wenn diese in der Richtung ihres eignen Wollens liegen, wenn sie zu dem Ziele führen, nach dem sie strebt, zum ausschließenden Besitz des Geliebten. Nur zu bald erkannte er mit tiefem Schmerz, daß hier nichts zu hoffen sey. Mit aller Stärke angeborner oder anerzogener Empfindungen, die sich ein künstliches System von Ansichten und Grundsätzen gebildet hatten, vertheidigte sie ihre Ansichten, ihren Geschmack, hatte tausend Sophismen, und wenn diese nichts fruchteten, endlich Klagen und Thränen in Bereitschaft, um zu beweisen, daß sie nicht ohne Zerstörung ihres innersten Seyns aus dieser Welt der Phantasie, der Kunst, des geistigen Lebens scheiden könnte, um sich in den beengenden Kreis häuslicher Alltäglichkeit zu verschließen. Vielmehr glaubte sie mit dem größten Rechte wünschen zu können, daß Zornau, den sein Geist, sein literarischer Ruhm, und selbst sein vortheilhaftes Äußerliches mit eben so vielen Stimmen an einen Platz riefen, wo er von Vielen bemerkt und geschätzt werden könnte, nähmlich in die Kreise der großen Welt, diesem Rufe folgen und dort ein viel genußreicheres und lohnenderes Leben führen sollte.

So quälten beyde Liebende sich selbst und quälten einander. Bald bemerkte die Mutter den

sichtbaren Trübsinn ihres Bruders und die Niedergeschlagenheit ihrer Tochter. Sie beobachtete, sie errieth, sie fragte, und obwohl Adelasia nie gewohnt war, ihr ihr Herz zu eröffnen, so war es doch nicht möglich, ihren geschärften Beobachtungen das zu entziehen, was sich in Beyder Haltung, Miene und Betragen nur zu deutlich aussprach. Sophie schöpfte daraus neue Hoffnungen für ihre Plane mit Sorini. Sie würde die Verbindung ihrer Tochter mit dem Stiefonkel stets nur mit dem größten Widerstreben zugegeben haben. Sie sah mit Trauer und Schrecken bisher das stets wachsende Verständniß der beyden jungen Leute, und stand rathlos zwischen Beyden, auf die sie sich keinerley Einfluß zu verschaffen wußte. Um so willkommener waren ihr diese kleinen Zerwürfnisse, und sie gab sich um so gerechteren Hoffnungen hin, da sie bald zu der Ansicht gelangt war, daß zu viele Grundverschiedenheiten zwischen Zornau und Adelasien walteten, um auf eine lange Dauer dieser Verhältnisse rechnen zu können.

---

Die Kunstausstellung im St. Annengebäude war eröffnet — ein Genuß und eine Unterhaltung, die in früheren Zeiten nie oder nur selten gebothen wurde, und die sich jetzt regelmäßig jedes

Jahr wiederholte, wo denn auch durch den vermehrten Sinn für bildende Kunst sowohl in den Künstlern selbst als im Publikum überhaupt, die Säle sich jedes Jahr mit bedeutenden Werken füllten, die Bewohner der Hauptstadt zahlreich dahinströmten, und durch häufige Ankäufe und Bestellungen wieder aufmunternd auf die Künstler wirkten.

Adelasia hatte sich schon längst auf diesen Genuß gefreut, der ihr, welche die bedeutendsten Gallerien und einzelnen Meisterwerke in andern Ländern gesehen hatte, und die selbst ausübende Künstlerinn war, doppelt anziehend erschien. Auch hatte sie den Vorsatz schon seit einiger Zeit gefaßt, ein Paar niedliche Genre-Bilder, das beliebte Fach in unserer Zeit, zur Ausstellung zu geben. Es waren Gegenstücke — das eine stellte die Hütte eines Seemannes vor. Schiffergeräthe hier und da angebracht und an der Wand einige Seekarten und Bilder von Meergegenden characterisirten den Ort, wo die Frau des Entfernten an einem Tische in nachdenkender Stellung saß, vor ihr Schreibmaterialien und ein angefangener Brief, von welchem sie eben aufgeblickt zu haben schien, um ihre Augen sehnsüchtig auf das Portrait eines Mannes zu richten, dem ihr Brief galt, und der wahrscheinlich ihr ferner Gemahl war. Auf

dem Gegenbilde erklärte und vollendete sich jene Scene, denn der Ersehnte war zurückgekommen, wie die Ähnlichkeit mit dem Portrait bezeugte, und hielt das theure Weib zärtlich umschlungen, während man durch die offene Thüre das Meeresufer, ein Boot an selbem, und in der Ferne das Segelschiff gewahrte, auf dem er gekommen. Adelasia war sehr versucht gewesen, auf diesen Bildern, in welchen sie ihre eigenen Empfindungen dargestellt hatte, wenn Oheim Fritz etwa wieder einmahl von seiner Reiselust ergriffen sie auf längere Zeit zu verlassen dächte, einige flüchtige Ähnlichkeit mit ihm in die Züge des Seemannes zu legen. Ihrer Mutter Zorn, als sie beym ersten Betrachten dieser Bilder diese Ähnlichkeit, so entfernt sie auch war, erkannte, erschreckte Adelasien, und ein strenges Geboth, daß entweder diese Züge geändert werden müßten, oder die Bilder durchaus nicht in der Kunstausstellung erscheinen dürften, schlug ihre allzuphantastischen Entwürfe nieder, welche, und darin hatte Sophie Recht, ihren Beziehungen eine Öffentlichkeit geben konnten, die nun einmahl gegen die Gesetze der Schicklichkeit war. Daß sie auch gegen der Mutter geheime Plane waren, behielt diese für sich. — Aber die Bilder wurden nach ihrem Befehl geändert, und nun erschienen sie in der Ausstellung, wurden mit Bewunde-

rung betrachtet, und erwarben der Künstlerinn volle Anerkennung.

Zornau hatte auf seinen weiten Reisen nie versäumt, Sammlungen von Kunstschätzen zu besuchen. Gute Gemählde hatten großen Werth für ihn, und so hatte er die Kunstausstellung schon mehrere Mahle gesehen, aber da der Andrang vieler Menschen ihm stets zuwider und beym Genuß einer Gemähldegallerie aufs unangenehmste störend war, in den frühen Morgenstunden. Er hatte oft vor Adelasiens Bildern gestanden, er hatte ihren geheimen Sinn errathen und war davon in süße Trunkenheit versetzt worden, aber er hatte stets erklärt, daß er nur ungern in den spätern Stunden, wo alle Säle voll gedrängt von Menschen waren, in ihrer Gesellschaft dahin gehen würde, weil ihm das Gewühl und das oft so unverständige Geplauder um ihn herum wie eine Entweihung seines Kunstgenusses dünkte.

Das konnte nun Adelasia ihrerseits nicht begreifen; aber da eine kleine Unpäßlichkeit ihrer Mutter sie bisher gehindert hatte, waren bereits mehrere Tage verflossen, und sie hatte viele Urtheile über einzelne Stücke und über den Eindruck des Ganzen in den Abendcirkeln vernommen, ehe sie eines Tages mit ihrer Mutter die Säle zu besuchen im Stande war.

Es waren dießmahl — vielleicht eben der sehr späten Stunde wegen, denn der Mittag der eleganten Welt nahte heran, nicht viele Menschen da. In dem Zimmer, wo Adelasiens Bilder aufgestellt waren, erblickte sie schon von Weitem einen Mann, der mit ungestörter Aufmerksamkeit, ohne auf die Menschen, die sich um ihn bewegten, zu achten, vor ihren Bildern stand, und, die Loupe vor den Augen, sie starr betrachtete. Er stand abgewendet — ihr Herz — ihr Gewissen sagte ihr, wer es sey. Ein wehmüthiges Gefühl beschlich sie. Sie hatte ihn jetzt, seit Zornau ihr Haus so oft besuchte, kaum mehr gesehen. Schon standen sie und die Mutter neben ihm — er bemerkte sie nicht. Guten Morgen, Graf Sorini, sagte jetzt Sophie leise zu ihm — er wandte sich schnell und stand vor Derjenigen, mit der, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich seine Gedanken beschäftigt hatten. Er schien einen Augenblick verlegen, dann begann er ein lebhaftes Gespräch über die Ausstellung überhaupt, über einzelnes Ausgezeichnetes — vor Allem über Adelasiens Arbeiten. Wissen Sie wohl, sagte er zuletzt, nachdem er Vieles mit Wärme gelobt, und Einiges leicht aber mit richtigem Kennerblick getadelt hatte — Wissen Sie wohl, daß mir der Seemann, der mit so warmer Sehnsucht von der Gattinn zurückgewünscht und endlich so zärtlich

empfangen wird, einen stillen Neid eingeflößt hat? Er sagte das scherzhaft, es sollte eine Schmeicheley seyn; dabey aber traf ein so düsterer, beynahe schmerzlicher Blick Adelasiens Auge, daß sie unwillkührlich erröthend zu Boden sah.

Um die frohe, jedes Genusses empfängliche Laune, mit der sie die Säle betreten, war es geschehen. Sorini betrachtete sie mehr als einmahl von der Seite, wie er, sie und die Mutter begleitend, neben ihnen herging. Es war ein Ausdruck von Wehmuth, von — Zerknirschung hätte man sagen mögen, über ihre Züge verbreitet, den Sorini sich nicht recht zu deuten wußte. Aber sie schien betrübt, und er fühlte sich verpflichtet, was er vermochte, zu ihrer Erheiterung beyzutragen. Er both ihr den Arm, er führte sie vor die ausgezeichnetsten, vor seine Lieblingsgemählde. Er regte ihr Kunsturtheil an — sie sprach sich aus. Ein lebhafter Wechsel eigenthümlicher Gedanken entspann sich. Adelasiens Trübsinn wich, da sie den von ihr Gekränktgeglaubten seine gewöhnliche Stimmung wieder erlangen sah, und es verflossen ein Paar Stunden so angenehm, wie sie es lange nicht gefunden.

Der Mutter gefiel dieses Zusammentreffen und der Erfolg desselben ungemein wohl. Als sie die Säle verließen, um in den Wagen zu

steigen, wohin Sorini sie begleitete, forderte Sophie ihn auf, sie recht bald zu besuchen, und bestimmte den nächsten Abend, wo sie wußte, daß ihr Stiefbruder bey einer Gesellschaft von Gelehrten seines Faches versagt war.

An diesem Abend wurde viel Musik getrieben. Sorini spielte mit Adelasia mehrere ganz neue Compositionen moderner Meister zu vier Händen. An Mozart und Beethoven kam die Reihe nicht, kaum daß eine Ouverture von Carl Maria v. Weber gewählt wurde. Alles gehörte der Gegenwart und ihren glänzenden Erscheinungen. So heiter, wie diesen Abend, hatte sich Adelasia lange nicht gefühlt. Sorini's Denkart, sein Geschmack trat nicht störend gegen den ihrigen auf, wie der ihres Oheims; und wenn gleich die Leidenschaft für diesen sie Vieles verschmerzen machte, so mußte es doch eben verschmerzt werden. Hier war es anders — und selbst das Unrecht gegen Sorini, das sie sich im Stillen vorwarf, gab ihm ein lebhafteres Interesse in ihren Augen. Oft hatte sie in früherer Zeit mit ihm Musik getrieben, so beziehungsvoll wie heute war es ihr nie erschienen. Selbst wenn beym vierhändigen Spiel auf dem Clavier ihr Finger von ungefähr an den seinen streifte, bemerkte sie dieß mit einer Empfindung, deren sie sich früher bey ähnlichen Vorfällen nie bewußt gewesen,

Von nun an erschien Sorini wieder öfter im Winterfeld'schen Hause, und Zornau's Anwesenheit schien minder störend auf ihn zu wirken, als es Adelasia gefürchtet hatte. Vielmehr ließ er sich oft mit ihm in Gespräche über wissenschaftliche Gegenstände ein, und wenn dann zufällig Wolfsegg, Adolph v. Rettenburg, Marking, oder Andere in ähnlicher Richtung gebildete Männer zugegen waren, entwickelten sie ihre eigenthümlichen Ansichten mit Lebhaftigkeit zu Adelasiens großem Vergnügen, die darin eine Art von Versöhnung zwischen ihren beyden Freunden zu sehen glaubte.

Indessen war der Frühling überall in aller seiner Pracht entfaltet. Der Ostermontag konnte mit einer glänzenden Praterfahrt, wie es die Mode mit sich brachte, gefeyert, und die Herrlichkeit der neuangeschafften Equipagen mit Erfolg gezeigt werden. Alles was zur eleganten Welt gehörte, und auch nicht gehörte, wollte Theil an dieser Schaustellung nehmen, um selbst gesehen zu werden, oder mindestens um zu sehen. Eine unabsehliche Wagenreihe folgte sich in genau gehaltener Ordnung, wofür aufgestellte Polizey- und Militärposten sorgten, vom Graben in der Stadt an, durch die Straßen bis zum Thor, und von dort durch die Leopoldstadt bis tief in den Prater hinab. Die glänzendsten Wagen,

Pferde, Pferdgeschirre und Livreen waren zu schauen — und die Langsamkeit, mit der sie, der Menge wegen, vorrücken konnten, ließ das schimmernde Schauspiel um so besser genießen. Mitten in dieser Reihe fuhren, durch keinen Vorzug ausgezeichnet, auch die Wagen der kaiserlichen Familie, und oft hielt eine solche Kutsche mit beyspielvoller Ordnung hinter einem schmutzigen Fiaker. Es versteht sich, daß Sophie mit ihrer Tochter die schöne neue Chaise für diesen Tag der Production aufgespart und dafür gesorgt hatte, diese recht glänzend zu machen. Aber eine der schönsten Equipagen war die Sorini's. Der leichte Wagen, in England gebaut, die muthigen schönen Pferde vor demselben, die ihr Gebiether, nach den Forderungen der neuesten Mode angezogen, selbst lenkte, indeß sein Büchsenspanner in einer von Gold schimmernden Uniform hinter ihm saß, erregte die allgemeine Aufmerksamkeit; und als Abends bey Marking die heutige Praterfahrt mit ihren kleinen Ereignissen besprochen wurde, ward auch Sorini's und seiner glänzenden Erscheinung von den Damen mit unbedingter Bewunderung, von den Herren nicht ohne einige spitzige Bemerkungen erwähnt, welche die unbegreiflichen Quellen seines Reichthums trafen. Hier kam nun Alles überein, daß sie im gewagtesten und glücklichsten Spiele beständen,

daß sie aber eben so leicht eines Tages versiegen, und den, der sich auf sie verlassen, der Verzweiflung preisgeben könnten. Beyher fehlte es nicht an Andeutungen über unermeßliche Schulden, die auf Sorini lasteten, und Andere im Gegensatz gaben in verdeckten Ausdrücken zu verstehen, so viel Glück im Spiele sey nur durch die Kunst de corriger la fortune, wie der Franzose in Minna von Barnhelm sagt, zu erklären. Diese Äußerungen brachten Sophien und ihre Tochter auf, und die Erste antwortete nicht ohne Bitterkeit.

---

Indessen war die Zeit gekommen, auf's Land zu gehen. Sophie hatte sich eines der schönsten Häuser in Hietzing gemiethet, obwohl ihr Bruder nicht begriff, wie man ein Landgut in einer angenehmen Gebirgsgegend in Ungarn besitzen, und es vorziehen könne, einen Ort zu bewohnen, der in Bauart, Menschenmenge und Lebensweise einer kleinen Stadt gleiche und nur eine Fortsetzung des Stadtlebens darböthe.

Es wurde also nach Hietzing gezogen, und das Hietzinger Theater, Dommayers Kaffeehaus, Straußens Musikchor, brillante Soiréen in den Gärten der Bekannten, nebst Spaziergängen in jenen Theilen des Schloßgartens und zu jenen Stunden, wo die schöne Welt sich dort einzufinden

pflegte, zuweilen auch eine Parthie nach Haimbach, wo das romantisch stille Thal ebenfalls mit Tischen voll schmausender Gäste und mit Equipagen angefüllt war, machten den Lebenslauf seiner Verwandten aus. Zornau sah dieß Alles, und sah es mit stillem Harm; denn es wurde ihm je länger, je klarer, daß er sich weder jemahls zu dieser Art zu leben bequemen, noch hoffen könne, Adelasien Geschmack an einer einfachen Lebensweise einzuflößen, besonders seit ein Mann, in welchem sein von wahrer Zuneigung für Adelasien geschärfter Blick sogleich den Nebenbuhler erkannte, Graf Sorini, sich öfter in dem Hause der Frau von Winterfeld einfand. Und dieser Nebenbuhler besaß Alles, was Zornau mangelte: gesellschaftliche Gewandtheit, diplomatische Feinheit, und vor Allem jene Geistesrichtung der Zeit, welche durch französische Literatur und allgemeine Journalistik hervorgerufen und ausgebildet, sich alle modernen Weltansichten angeeignet hatte, und daher vollkommen zu der Adelasiens stimmte.

Sein Trübsinn nahm sichtlich zu. Adelasia quälte sich und ihn mit Forschen darnach. Sie bath, sie beschwor ihn, ihr zu entdecken, was ihn so verstimme, und wenn er nach langem Weigern, ohne Sorini's zu erwähnen, denn dazu fühlte er sich zu stolz, jene Klagen wieder-

hohlte, die er schon so oft erhoben, über ihre zu große Liebe zu Glanz, Zerstreuung und nichtigen Beschäftigungen, die der wahren Bestimmung einer Frau durchaus fremd wären, dann vertheidigte sie sich erst gelassen, dann mit Heftigkeit, und brach zuletzt in Thränen aus, die Zornau's ganze Fassung zerstörten, indem sie ihm die Stärke ihrer und seiner Liebe, und zugleich die Hoffnungslosigkeit seiner Stellung zeigten.

---

Einige neue Acquisitionen von seltenen Thieren in der kaiserlichen Menagerie bewogen Zornau, seinen Verwandten einen Besuch bey diesen Ankömmlingen vorzuschlagen, welche bereits seit einigen Tagen die müssige Welt beschäftigten. Man ging hin, und sah und bewunderte diese Bewohner ferner Zonen, und Adelasia horchte mit kindlicher Aufmerksamkeit auf jedes Wort, das aus des Geliebten Munde floß, und hatte hundert wißbegierige Fragen an ihn, die zu beantworten und ihr zu erklären, ihn selbst erfreute, während die Mutter ziemlich gelangweilt daneben stand und froh war, vor dem Gegitter, bey dem sie eben verweilten, eine Bekannte zu finden, mit der sie von der gestrigen Theatervorstellung reden konnte. Zornau sah sich zu seiner großen Freude einige Augenblicke mit Ade-

lasien allein, und er hätte sie gern verlängert, aber seine Erklärungen, mit bescheidenem doch sicherem Tone vorgetragen, hatten Zuhörer herbeygelockt. Unbekannte reihten sich um den jungen Mann, der kenntnißreich und zugleich faßlich über die Natur, den Aufenthalt, die Lebensweise der Thiere sprach, die sie vor sich sahen. Manche stellten Fragen an ihn, Andere, die vorbeygingen, wurden aufmerksam und schlossen sich ebenfalls an, und so hatte sich bald ein kleiner Kreis gebildet, in dessen Mitte zunächst am Gitter Zornau, sein Mädchen am Arm, stand, welche über dem Vergnügen, den Oheim so anziehend und von Vielen bewundert sprechen zu hören, das Auffallende ihrer Stellung vergaß, als plötzlich ein leiser Schlag auf des Redners Schulter ihn umzusehen bewog. Wolfsegg stand vor ihm, die Mutter, die er getroffen, wie er ebenfalls gekommen war, um die Thiere zu besehen, hatte ihn abgeschickt, ihre Tochter aus der zoologischen Vorlesung, wie sie sich spöttisch ausdrückte, abzuhohlen, weil es nicht schicklich sey, daß das junge Mädchen mit dem jungen Mann, den doch Niemand für das halten konnte, was er wirklich war, ihren Oheim, mitten unter Fremden stünde. Das hatte Wolfsegg selbst eingesehen, und er ging hin, den Herrn Professor und sein Liebchen zur Mutter zu führen. Sophie empfing

Beyde mit ziemlich finsterm Gesicht, aber das warme Lob, welches Wolfsegg Zornau's Kenntnissen spendete, und der freundliche Gruß, mit dem gleich darauf einer der kaiserlichen Prinzen auf ihn zuging und sich mit ihm, den er wohl kannte und schätzte, eine Weile unterhielt, versöhnten ihren Unmuth. Der Mann, den Unbekannte bewunderten, den ein Erzherzog mit Auszeichnung behandelte, stieg auch in ihrer Meinung. Sie zürnte ihm nicht mehr, sie war sogar freundlicher gegen ihn als sonst, und forderte ihn sowohl als Wolfsegg auf, mit ihnen in Dommayers Kaffeehaus zu gehen, Eis zu essen, und den berühmten Strauß seine Walzer spielen zu hören.

Gern wurde die Einladung angenommen. — Der kleine Raum des Gartens war gedrängt voll. Mit Mühe fand Zornau endlich einen Tisch für seine Gesellschaft. Man setzte sich. Nicht lange, so gesellten sich Adolph Rettenburg und Marking zu ihnen; die Thiere in der Menagerie und Zornau's improvisirte Vorlesung gaben eine Weile Stoff zu Scherz und Geplauder. Allmählig hob sich der Gegenstand des Gespräches, indem Rettenburg mit Vergnügen den Unterschied der alten und neuen Zeit zum Vortheil dieser hervorhob, und sagte, wie sein Vater oft erzählt, daß zur Zeit seiner Jugend kaum in

mehreren Jahren einmahl irgend ein Menagerieführer mit fremden Thieren nach Wien gekommen sey, und somit Viele in Wien, außer den Exemplaren in Schönbrunn, nie ein lebendiges Thier aus andern Welttheilen gesehen hatten. Bey einer solchen Gelegenheit, fuhr er fort, wo die Thiere in einer Bude auf dem Graben zu sehen waren, wäre mein Vater selbst einmahl bald mit einem Affen in Kampf gerathen, der sich losgerissen und auf meine Mutter losgefahren war.

Ja, erwiederte Zornau, in dieser und noch vieler Hinsicht sind in der neuesten Zeit Fortschritte geschehen, die den frühern Zeitaltern schon um ihrer Größe willen, unglaublich scheinen würden, und nun vollends durch ihre Resultate Alles, was sonst gethan wurde, weit hinter sich lassen. Betrachten wir nur den Umfang unserer naturhistorischen Kenntnisse, den Reichthum an neuen Thier- und Pflanzengattungen, wovon man im Anfang des vergangenen Jahrhunderts kaum den kleinsten Theil kannte, die unermeßlichen Schätze, welche uns durch die Schifffahrt, durch die Kenntniß so mancher bis dahin unbekannter Länder eröffnet wurden. —

Die Entdeckung des fünften Welttheils, fiel Rettenburg ein; das Übersichtliche, welches durch die vereinte Zusammenwirkung der Forscher in allen Ländern erzielt wird, und welches uns gleich-

sam ins Innerste der Naturgeheimnisse blicken läßt.

Und wenn Ihr schon von Naturgeheimnissen sprecht, nahm Wolfsegg das Wort, hat man sich denn vor hundert, ja noch vor fünfzig Jahren träumen lassen, daß eine künftige Generation in die Tiefen unseres Erdballs hinabsteigen, und dort aus den Schichten der Gebirge, und — was mehr ist, aus den fossilen Überresten einer längstverschollenen, einer vorhistorischen Zeit, die Geschichte unseres jetzigen Wohnplatzes und seiner Umwälzungen lesen würde lernen?

Und was sind nicht durch die vergleichende Anatomie für Wunder entdeckt worden! versetzte Zornau; welche Fortschritte hat die Wissenschaft durch einen Cuvier und Seinesgleichen gemacht, so, daß es jetzt hinreicht, einen Schenkelknochen, ein Stück des Schädels von einem Thiere, das selbst, so wie alle seiner Art vor Jahrtausenden auf dieser Erde gelebt hatte, zu finden, um mit Sicherheit daraus die untergegangene Gattung zu bestimmen, zu welcher jenes Individuum gehört.

Erfreut und aufmerksam horchte Adelasia diesem Gespräch, das sich noch eine Weile um die Entdeckungen in der Geologie und Naturgeschichte überhaupt bewegte, bis endlich Oheim Fritz selbst diesen Gegenstand verlassend, sich zu

den unermeßlichen Folgen wendete, welche diese Erweiterung der Kenntnisse auf die Verstandesbildung der Erwachsenen, auf die Belehrung der Kinder hervorgebracht. Mögen immer Manche, fuhr er fort, nicht ganz mit Unrecht das Popularisiren aller Kenntnisse und die daraus entspringende Oberflächlichkeit tadeln, es ist und bleibt ein unberechenbarer Vorzug unserer Zeit, daß nicht allein der Elementarunterricht bis in die niedrigsten Classen verbreitet, sondern auch wissenschaftliche Begriffe durch zahllose Jugendschriften, geographische, naturhistorische, geschichtliche Werke, der Menge zugänglich gemacht sind worden, daß dadurch sich tausend Vorurtheile verloren, und helle, wahre Begriffe an ihrer Stelle eingefunden haben.

Verzeihen Sie, lieber Freund, hier bin ich nicht ganz Ihrer Meinung, fiel Wolfsegg ein; ich halte wenig oder nichts auf dieß Populärmachen ernster Kenntnisse. Dieß Herabziehen und Verkleinern höherer Begriffe, bis sie der gemeinsten Fassungskraft auch ohne alle Mühe gerecht werden. Ich meine, was so spielend erlangt wird, wird nicht genug geschätzt und wurzelt auch nicht tief. —

Sie haben in vieler Rücksicht Recht, Herr Baron, versetzte Rettenburg; aber unsere Zeit ist einmahl eine andere geworden, und macht auch

andere Forderungen. Nicht mehr soll und darf tiefes Wissen das ausschließende Eigenthum Weniger, gleichsam Eingeweihten seyn. — Es muß sich verbreiten, es muß sich nach allen Richtuntungen mittheilen; es wird dadurch hier und dort wohl seicht oder oberflächlich, aber es wird an vielen Orten zugleich seyn, und wenn wir nicht mehr an einzelnen Riesen der Gelehrsamkeit wie einst, staunend hinaufblicken, so werden wir dafür auch selten einem ganz Unwissenden begegnen. Wie alle privilegirten Stände wird auch der Stand der Gelehrten eine Umwälzung erfahren.

Und rechnet Ihr für nichts, sagte jetzt Zornau, die innige, die alles Leben, alle Sitte, alle Bildung durchdringende Berührung der Völker untereinander? Welch ungeheurer Vortheil, daß jetzt im fernsten Rußland keine Bewegung vorgehen kann, die nicht sogleich durch ganz Europa, bis zu den Säulen des Herkules vibrirt? Eine Zwistigkeit in Afghanistan macht sich in Nordamerika fühlbar. Es ist Ein großer Zusammenhang unter der civilisirten Menschheit, sie ist wie Eine Familie zu betrachten, in der kein Glied bedeutend leiden oder bedeutend beglückt werden kann, ohne daß es die Übrigen mitempfinden; und Handel und Schifffahrt, durch Eisenbahnen und Dampffahrzeuge erleich-

tert und gehoben, sind wie die Lebenspulse in dem großen Körper der gesammten Menschheit.

Und wie wird sich das noch ferner gestalten, versetzte Marking, wenn es durch Eröffnung neuer Communicationen, durch Verbesserungen an Maschinen und Geräthschaften in hundert, vielleicht in fünfzig Jahren, denn jetzt geht die Menschheit in ihren Fortschritten mit Siebenmeilenstiefeln, dahin kommt, daß man von Hamburg durch Elbe, Rhein und Donau, von Dämpfen wie von unsichtbaren Genien getragen, ohne die geringste Beschwerlichkeit, auf seinem Kanapeh, nach Constantinopel und bis Trapezunt gelangt! —

Und sich dort eingemachte Datteln hohlt, fiel Zornau lachend ein.

Das kannst Du nicht vergessen! antwortete Marking. — Und wer ist daran schuld, daß ich sie noch nicht gekostet, als Du, der mich nicht begleiten wollte? Allein freut es mich auch nicht.

Ich danke Dir, erwiederte Jener, indem er dem Freunde gutmüthig die Hand both. Ich konnte damahls nicht, und dachte, daß es dazu immer noch Zeit seyn würde. Freue Dich lieber dessen, Ludwig, daß jetzt aus der Türkey, aus Egypten und andern Gegenden des Orients junge Leute nach Europa geschickt werden, um sich mit unserer Cultur zu befreunden, und dann die hier

gesammelten Keime fruchtbringend in ihren Heimathländern auszustreuen.

Auch was diesen Punct der Verbreitung von Europäischer Cultur und einer allgemeinen Assimilirung der Nationen betrifft, könnte ich, nahm Wolfsegg das Wort, nicht unbedingt in das Lob einstimmen, was so Viele bereit sind, dieser Seite unserer Ausbildung zu geben. Es scheint mir in den Plan der göttlichen Vorsicht zu gehören, daß auf Erden die größtmögliche Verschiedenheit sowohl in der physischen als in der sittlichen Welt herrsche; daß die Producte der Erde so wie die Nationalitäten sich scharf von einander unterscheiden. Ich glaube, daß gerade diese Eigenthümlichkeiten der einzelnen Völker, wie sie durch Clima, Länderlage, Gebirge oder Flächen, mehr oder weniger schiffbare Flüsse, Himmelsstrich u. s. w. bedingt wird, wesentlich zur gegenseitigen Entwickelung, wenn auch oft durch rauhe Reibungen, nothwendig ist.

W a r — w a r — lieber Baron! fiel Rettenbung ein. Diese Absonderung, diese nationellen Unterschiede und daraus entspringenden Reibungen w a r e n nützlich, daher nothwendig. Stahl und Stein mußten verschiedener Natur seyn, um den Funken hervorzubringen; nun er aber herausgeschlagen ist —

Wird der Stahl, fiel Wolfsegg lächelnd

ein, doch ewig ein Stahl bleiben und kein Stein werden.

Gewiß! erwiederte Rettenburg, denn sein Schicksal war für ewig gesprochen, wie ihn die Hand der Natur im Schooß der Berge, ohne Perfectibilität, ohne innere Organe, ohne Bewegungskraft bildete. — Der Mensch hingegen —

Bey diesen Worten wurde das Gespräch durch die Ankunft des Grafen Sorini unterbrochen, der eben jetzt eingetreten war, die Gesellschaft bemerkt, und sich ihr sogleich genähert hatte.

Zornau's Miene verfinsterte sich bey dieser Annäherung. Er hatte heute einen so schönen Tag genossen, er war so lange, so ungestört mit Adelasien geblieben, selbst die schroffe Schwester hatte sich freundlicher bewiesen, und nun! — —

Desto strahlendere Blicke bewillkommten aus Sophiens und selbst aus Adelasiens Augen den Herzugetretenen. Raum wurde am Tische geschafft, ein Stuhl gebracht; Sophie wußte es so einzurichten, daß dieser zwischen Fritz und Adelasien hineingeschoben wurde, und somit Sorini das junge Paar trennte. Das Gespräch verstummte auf einige Augenblicke, dann knüpfte es Marking wieder an, und Sorini nahm lebhaften Antheil, aber in ganz verschiedener Richtung daran. Er fand, wo Jene priesen und hofften, Stoff zur Unzufriedenheit, zu Klagen über

das Loos der Menschheit im Allgemeinen wie im Einzelnen.

Diese Äußerungen standen mit dem, was die Freunde unter sich so eben gesprochen, in zu grellem Widerspruch, als daß man ihnen hätte beypflichten können, und besonders erhob sich Zornau aus manchen Gründen lebhafter gegen Sorini's Meinungen. Das Gespräch wurde nun allgemeiner; die Damen, welche sich vorher meist schweigend verhalten hatten, nahmen Theil daran. Zornau wurde wärmer. Er führte ihm den überall verbreiteten Volksunterricht, den verbesserten häuslichen Zustand der niedrigern Classen, die sorgfältigere Erziehung der jungen Menschheit, und z. B. die so wohlthätigen Kinderbewahranstalten und noch manche höchst nützliche Einrichtungen an, welche die neue Zeit geschaffen, und die frühere nicht gekannt hatte.

Und noch immer gibt es Negersclaven! rief Sorini jetzt, noch immer lastet auf ganzen Nationen, wie auf den unglücklichen Fellahs in Egypten, auf großen Theilen Anderer, auf der katholischen Bevölkerung Irlands, ein drückendes, empörendes Joch! — Wie können wir über partielle Verbesserungen mit kurzsichtiger Freude jubeln, wenn von so vielen, ich möchte sagen von allen Seiten, der Schrey des Schmerzes an unser Ohr dringt.

Sie haben das schon öfter geäußert, Graf Sorini, nahm jetzt Adelasia das Wort; aber doch sehe ich nicht ein, daß es jetzt im Ganzen schlechter in der Welt, wenigstens um uns her zuginge, als einst.

Vielmehr wenn wir, sagte Wolfsegg, unsere Zeit mit der vor dreyßig Jahren vergleichen, wo die Übermacht eines einzigen Gewalthabers dem größten Theil von Europa ein drückendes und empörendes Joch auferlegte, wo —

Verzeihen Sie, Herr Baron! diese Zeit kann ich durchaus, unterbrach ihn Sorini, keine eigentlich unglückliche nennen lassen. Sie war voll großer Empfindungen, voll kühnen Strebens, die Macht der Idee stand noch in den Seelen hoch über der des Goldes.

Ja! ja! das läßt sich hübsch sagen, erwiederte Wolfsegg; aber wer damahls, wie ich, das sogenannte Glück hatte, in dem Königreich Illyrien unter dem Scepter Napoleons zu stehen, der wird jene Zeit keine bessere nennen.

Aber aus ihr, rief Sophie, ihrer Jugend mit Lebhaftigkeit gedenkend, ging doch eine schöne Begeisterung hervor. In ihr bildeten sich im Stillen die Keime, die dann im Befreyungskriege so herrliche Früchte trugen.

Allerdings, erwiederte Sorini. Aber für wie kurze Zeit! Wie dauerhaft waren denn diese

Früchte, welches allgemeine Glück entsproßte denn der blutigen Saat auf den Feldern von Leipzig und Waterloo? Lassen Sie uns, um uns in keine politischen Auseinandersetzungen zu verirren, bey ein Paar Beyspielen verweilen. Noch dauert, zur Schande der Menschheit, der Sclavenhandel fort. —

Wir dürfen nicht verkennen, sagte Zornau, wie viel auch in dieser Hinsicht geschehen ist, seit der edle Wilberforce zuerst diese Frage zur Sprache brachte.

Und dann, fuhr Sorini fort, diese unmenschliche Unterdrückung aller Farbigen in Amerika, diese Aristokratie der Haut! Die grausamen Listen, welche man sich in den Freystaaten erlaubt, um die armen eingebornen Indianer um ihre Heimath, um den Boden, der ihren Vätern gehörte, zu bringen. Wie man sie immer weiter westwärts gegen das Meer drängt, wo sie dann auswandernd die Gebeine ihrer Voraltern mitnehmen.

Thun sie das? unterbrach ihn Adelasia mit unverkennbarer Rührung. Die Unglücklichen!

Sie können hiervon und noch von vielen andern Grausamkeiten, welche die sogenannte gebildete Menschheit sich gegen Alles erlaubt, was ihr wehrlos gegenübersteht, hundert Beweise in unsern Zeitungen finden, und ich glaube, es wird Niemand diesen Weltschmerz verkennen oder verläugnen wollen.

Daß Ungerechtigkeiten geschehen, geschahen und geschehen werden, liegt tief in der Stellung des Menschen gegen Seinesgleichen, und in den steten Reibungen des geselligen Lebens, erwiederte Zornau. Aber es ist eben die Aufgabe der fortschreitenden Cultur, diese Reibungen minder verletzend, diese Ungerechtigkeiten seltener zu machen.

Wie tief zurück, versetzte Sorini eifriger, muß aber diese Cultur noch seyn, wenn seit achtzehn Jahrhunderten eine unglückliche Nation, die ein alter Fluch über die ganze Erde verstreut hat, noch immer vergeblich um Schutz gegen unmenschliche Bedrückungen, ja nur um Menschenrechte schreyt, die ihr von dem hochgebildeten Europa hartnäckig geweigert werden?

Sie meinen die Juden? fragte Frau v. Winterfeld.

Sorini bejahte und fuhr fort: Und was soll man erst, wenn man es über sich gewinnt, sich auf einen höhern Standpunct zu stellen, von der, an alte Barbarey streifenden Rohheit und Beschränktheit unserer Einrichtungen sagen, wodurch die Eine, zartere, vielleicht auch bessere Hälfte des Menschengeschlechts in erniedrigender Sclaverey gehalten wird? Noch immer gilt das Wort einer Frau nicht vor Gericht, noch immer muß sie, wie ein Kind, bey jedem wichtigern

gesetzlichen Schritte erst von einem Anwald unterrichtet, certiorirt werden, noch immer wird eine Frau mit Geistesschwachen und Unmündigen in Eine Classe gesetzt —

Da haben Sie, fiel ihm Sophie lebhaft ein, einen Punct berührt, der Ihnen gewiß die Beystimmung aller Frauen verschaffen wird. Gewiß, es ist empörend, wie das männliche Geschlecht durch seine überwiegende Körperkraft von jeher das weibliche unterdrückt, uns von aller Theilnahme an allgemeinen Vortheilen und Rechten ausgeschlossen hat, und uns nur als Werkzeuge seiner Pflege, Bequemlichkeit und Bedienung gelten läßt.

Das fangen aber schon Viele an zu fühlen, mischte Adelasia, zu Zornau's großem Mißvergnügen, sich in das Gespräch. In Frankreich und England, in Nordamerika kommt unsere Sache in Büchern und im geselligen Leben zur Sprache.

Und was verlangen denn die Frauen? fragte Zornau, indem er einen finstern Blick auf Adelasien warf, seine Worte aber an Sophie richtete.

Gleiche Rechte, gleiche Behandlung vor dem Gesetze, antwortete Sophie rasch. Kurz, Emancipation aus dem entehrenden Zustande, in welchen wir uns —

Seit Anfang der Welt befinden, fiel Wolfs-

egg lächelnd ein, und der wohl darum der naturgemäße seyn muß, wenn wir nicht vielleicht durch die Geologie noch dazu kommen, einen antediluvianischen Zustand der Menschen zu entdecken, wo die Frauen herrschten.

Persifflage, Herr Baron! erwiederte Sophie gereizt, ist keine Widerlegung, und ein Unrecht wird dadurch kein Recht, weil es verjährt ist.

Ganz gewiß, meine gnädige Frau, nahm Rettenburg das Wort; nur müßte erst bewiesen werden, daß das, worüber Sie klagen, ein Unrecht und nicht vielmehr Naturbestimmung des Weibes ist, welches der Schöpfer zur Gefährtinn des Mannes, zur Mutter und Erzieherinn seiner Kinder, nicht aber zur Theilnehmerinn seiner Anstrengungen machte.

Ich meines Theils, sagte Zornau, getraue mich zu behaupten, daß gerade in dieser Zartheit der Frauen, in ihrer Entfernung von dem mühsamen Tagewerke des Mannes, der größte Theil ihrer Reize, ja ihrer Macht über unsere Herzen liegt.

Glauben Sie denn wirklich, Oheim, fragte Adelasia, daß man irgend einem menschlichen Wesen, unter dem Vorwand, es zart und schonend zu behandeln, den Genuß seiner Menschenrechte, und vor Allem die vollständige Ausbil-

dung seiner von der Natur gegebenen Kräfte und Fähigkeiten verweigern könne? —

Gewiß nicht, mein Fräulein, antwortete der Oheim trocken, nur müssen alle menschlichen Kräfte und Fähigkeiten zweckmäßig ausgebildet werden; jede zweckwidrige Ausbildung darf eine Verbildung genannt werden, und hierher scheint es mir zu gehören, wenn Frauen eine gleiche Stellung mit den Männern in der Natur und im Staate fordern. —

— Das Gespräch wurde noch eine Weile fortgesetzt. Sorini trat ganz auf die Seite der beyden Frauen, und Zornau sah mit tiefem Schmerz immer klarer ein, daß diese Grundsätze über Frauenrechte und Emancipation, über welche er schon oft mit Adelasien in Streit gerathen war, und die ihn Vieles hatten fürchten lassen, wo nicht ursprünglich Sorini's Werk, doch mächtig von ihm unterstützt und genährt wurden. Er hörte in dieser innerlichen Verstimmung bald ganz auf, Antheil an dem Gespräche zu nehmen, und nur seine düsteren Blicke voll Sorge und Trauer hingen noch oft an Adelasiens bewegten Zügen, wenn sie mit ungemeiner Beredsamkeit und seltener Grazie ihre Behauptungen vortrug. Eifrig unterhielten Rettenburg und Marking das Gespräch, das der Letztere nach seiner Art mit manchem Scherz würzte. Aber Wolfsegg, dem solche Er-

örterungen in der Seele zuwider waren, weil sie ihm unpassend für eine gesellschaftliche Unterhaltung, zu ernst für den Scherz, zu seicht für eine gründliche Untersuchung dünkten, und der seine Chaise schon eine Weile vor dem Gegitter des Gartens stehen gesehen, erhob sich, fragte Zornau, ob er mit ihm nach der Stadt zurückkehren wollte, und dieser nahm es schnell an. Wie er ebenfalls aufstand, um von seinen Verwandten Abschied zu nehmen, erschrack Adelasia. Der Oheim hatte ihr versprochen, diese Nacht in Hietzing zu bleiben, und am nächsten Morgen mit ihr und der Mutter nach Haimbach zu fahren. Er aber entschuldigte sich mit einer Bestellung, die der Erzherzog ihm gegeben, entfernte sich, und ließ Sorini freyes Feld, seine Theorien zu entwickeln.

Er that nicht wohl daran, denn Sorini wußte nur zu gut die Abwesenheit seines gefürchteten Nebenbuhlers zu benützen, um zwar mit den achtungsvollsten Ausdrücken und der Versicherung, wie sehr er des jungen Arztes überwiegenden Genius anerkenne, ihm durch die Vorstellung beschränkter Ansichten und veralteter Vorurtheile, von denen er sich noch nicht habe losmachen können, in Adelasiens Geist zu schaden. Das gelang nur halb, denn er fand in Rettenburg und Marking rüstige Gegner, die sich des

getadelten Freundes annahmen, und Sorini war zu klug, um seinen Satz eifriger zu vertheidigen; so drehte er das Gespräch mit leichter Wendung in seine vorige Bahn zurück. Die ehelichen Bande und Verhältnisse wurden berührt, Sophie erklärte sich bestimmt dagegen. Ihre eigenen Erfahrungen hatten sie bitter gemacht, und die Ehe wurde als eine Institution verdammt, welche die freye Entfaltung der Geister beschränkte, die Frau tief entwürdige; George Sand, Rahel nnd ähnliche Geister wurden angeführt, und mit jeder solchen Anführung gewann Sorini etwas über seinen entfernten Nebenbuhler, da ihm bey diesem Thema auch die beyden angehenden Hagestolze Rettenburg und Marking nicht viel Widerstand leisteten.

---

Mannigfache Beschäftigungen, welche Zornau höhern Orts waren aufgetragen worden, und die eifrig und zweckmäßig auszuführen sein eigener Hang und sein Ehrgeitz ihn anspornten, und worunter auch manche kleine Reise gehörte, entfernten ihn jetzt öfters von Adelasien, und gaben Sorini freyen Raum, den dieser sorgfältig benützte. Badereisen wurden vorgeschlagen, und da Sophie die meisten berühmten Badeorte des Auslandes bereits kannte, nur die heimischen nicht, wie das oft der Fall ist, die Mode aber

auch auf diese jetzt ihr Licht zu werfen, und sie der Welt bemerklich zu machen angefangen hatte, beschloß sie, die rauhen Felsen von Gastein zu besuchen, im Zurückkehren sich eine Weile in dem romantischen Thal von Ischl aufzuhalten, und von dort aus Excursionen in die umliegenden Berge und zu den schönen Seen zu machen.

Dieser Plan wurde in Zornau's letzter Abwesenheit entworfen, während welcher er eben die Versicherung einer nahen und vortheilhaften Anstellung an einer Universität in den ehrenvollsten Ausdrücken und unter Verheißungen erhalten hatte, die ihm eine schöne und rühmliche Zukunft eröffneten. Ganz selig sah er die Hauptstadt wieder, und sein erster Weg war zu Adelasien, um ihr sein Glück mitzutheilen, das sie, wie er — trotz so mancher frühern Enttäuschung noch hoffte — eben so sehr wie ihn erfreuen, und das auch ihr eine frohe Hoffnung sichern sollte. Er wurde mit großem Vergnügen empfangen. Er fing an zu erzählen — er kam auf seine Hoffnungen, die ihm erlaubten, einer liebenden Gattinn ein nicht glänzendes aber sehr ehrenvolles Loos anzubiethen. Aber wie schmerzlich war seine Überraschung, als Adelasia von der Nachricht, daß er Wien bald ganz verlassen und eine verhältnißmäßig kleine Stadt künftig sein Aufenthalt seyn werde, beynahe von einer Art von

Schrecken ergriffen wurde, und er deutlich erkannte, daß alle seine Aussichten auf häusliches Glück, ohne den geringsten antwortenden Klang von ihrer Seele abglitten. Immer düsterer ward sein Blick, immer schwerer sein Herz. Im Verlaufe des Gespräches kam denn auch die projectirte Badereise zur Sprache. Er sah ein, daß man, ohne seine Zustimmung einzuhohlen, in der Voraussetzung, daß er sicher in Gastein oder Ischl mit seinen Verwandten zusammentreffen werde, diesen Plan entworfen, und ihn dadurch um die letzten Wochen frohen Beysammenseyns gebracht hatte, welche er, bevor er seine neue Laufbahn betrat, an Adelasiens Seite in süßem Vorgefühl einer schönern Zukunft zu genießen hoffte.

Das war zu viel für den Tiefgekränkten, besonders da er aus so mancher Äußerung leicht vermuthen konnte, wer hauptsächlich der Urheber dieses Planes gewesen. Sein Unwille brach los, er machte Adelasien bittere Vorwürfe, er klagte sie der Treulosigkeit an und erklärte ihr mit Festigkeit, daß sie entweder auf Sorini oder auf ihn verzichten müsse. Erstaunt, erschrocken blickte sie ihn an. Ihr schien diese Ansicht der Dinge ganz unerwartet, sie hatte sich das nie deutlich, sie hatte auch an ihre Zukunft nie nach Art anderer jungen Mädchen gedacht, und als nun ihres Freundes heißes und gekränktes Gefühl jener

Hoffnungen auf innige Vereinigung, auf häusliches Glück im Ehebunde erwähnte, die er so treu genährt, da entbrannte sie in heftigem Eifer gegen jedes Ehebündniß, das sie das Grab jedes bessern Gefühls, die Lähmung jeder höhern Geisteskraft nannte, und entwickelte jene Grundsätze, die er schon oft von seiner Schwester und Sorini hatte vertheidigen hören. Mit tiefem Schmerz empfand er diese Verkehrtheit des holden Wesens, das vor ihm stand, mit noch tieferm die Erkenntniß des Einflusses, den ein Anderer, und welcher? Geist auf dasselbe hatte! — und immer klarer ward ihm die unerbittliche Nothwendigkeit, seine Wünsche aufzugeben und ihnen mit Kraft und Muth zu entsagen. Doch währte der Streit zwischen den Beyden noch eine Weile, und hätte vielleicht noch länger gewährt, ohne, wie es bey solchen Erörterungen geht, die Überzeugung des Einen oder des Andern zu erschüttern, als ein Wagen vor dem Hause hielt, an dessen Fenster sie standen, und Sorini aus demselben sprang, indem er dem Kutscher die Leitseile übergab und freundlich die Hälse seiner Pferde klatschte. Dieser Anblick schnitt jede weitere Erörterung ab. Zornau, mit glühendem Gesicht, griff nach seinem Hut, Adelasia fragte ihn betroffen, ob er schon gehen wolle? Er faßte ihre beyden Hände, schüttelte

sie heftig, zu reden vermochte er nicht vor dem Sturm der Empfindungen, der in diesem Augenblick in seiner Brust tobte. Aber sein Entschluß war gefaßt. Leb' wohl, Adelasia! rief er (es war das Erstemahl, daß er sie mit dieser vertraulichen Benennung anredete, es sollte das Letztemahl seyn) Gott sey mit Dir! Ihm empfehle ich Dich! Mich siehst Du nicht mehr! Er riß sich los. Erschrocken, betäubt, wollte sie ihn aufhalten, da ging die Thüre auf, Sorini trat ein, Fritz schoß an ihm vorbey, ohne ihn zu grüßen, vielleicht ohne ihn zu sehen, und Sorini eilte zu der Halbohnmächtigen, die leichenblaß und zitternd auf einen Stuhl gesunken war.

---

Am andern Tage lag Adelasia an Krämpfen und Fieber zu Bette, und wollte von keiner Beruhigung, keiner Arzney, keinem Reiseprojecte hören, bis sie nicht ihren Oheim wieder gesehen, sich mit ihm versöhnt, und die Versicherung erhalten haben würde, daß er sie vor seiner definitiven Abreise noch recht oft besuchen werde, weil sie ohne ihn nicht leben könne. Ihre Aufregung war heftig, der Mutter wurde bang. So erwünscht ihr der gestrige Streit gewesen, in Folge dessen ihr Stiefbruder ihr Haus für immer hatte verlassen wollen, so siegte doch heute die Angst um ihr Kind über jede andere Rück-

sicht. Sie sandte zu Wolfsegg, der sich stets als einen wahren Freund des Hauses, als einen gütigen Vermittler erwiesen. Er war nicht zu Hause, und im Begriff, wie seine Leute sagten, bevor er sich zum Naturforscher-Vereine für diesen Herbst begebe, morgen eine Reise nach Kärnthen anzutreten, auf der ihn Baron Zornau begleiten werde.

Das war eine sehr ungünstige Nachricht, und sie verschwieg sie Adelasien. Nach Tische, wo diese sich bereits etwas besser fühlte, da häufige Thränen ihre gepreßte Brust erleichtert hatten, kam Wolfsegg, um Abschied zu nehmen. Adelasia vernahm seine Ankunft, und bestand darauf, ihn zu sehen, obgleich sie noch zu Bette lag. Die Mutter mußte willfahren — Zornau, seine gedrohte Abreise, seine Gemüthsstimmung gegen sie war der Gegenstand, der sie mit aller Macht einer fixen Idee beherrschte. Wolfsegg war darauf vorbereitet. Zornau hatte sich gestern, wie er von Adelasien zurückkam, an des väterlichen Freundes Brust geworfen; er hatte sich einiger Thränen nicht geschämt, die dem entflohenen Traume seines Glückes flossen, aber er hatte mit ruhigem Sinn und männlicher Kraft seinen Entschluß, jede Verbindung mit Adelasien für immer abzubrechen, erklärt. Wolfsegg hatte ihm beygepflichtet; denn auch er hatte sich, obwohl im

Beginne dieser Bekanntschaft eine Verbindung der jungen Leute ihm nicht unpassend geschienen, allmählig von der zu großen Verschiedenheit derselben überzeugt. So kam er jetzt, um sich persönlich vor seiner Reise zu beurlauben, und zugleich Sophien und Adelasien Zornau's schriftlichen Abschied zu bringen, der ihn nach Kärnthen begleiten, und dann, ohne Wien zu berühren, sich über München an den Ort seiner Bestimmung verfügen werde.

Davon wollte Adelasia nichts hören, sie brach aufs Neue in Thränen, in jammernde Klagen, in Vorwürfe gegen Zornau aus. Wolfsegg und die Mutter ließen sie eine Weile gewähren, dann versuchte es der Erste, seinen jungen Freund zu vertheidigen, indem er Adelasien anschaulich zu machen bemüht war, wie wenig glücklich sie sich an ihres Oheims Seite gefühlt würde haben, wie wenig sie ihn zu beglücken im Stande gewesen seyn würde. Hier aber stieß auch er an ihr System an, das ja kein Ehebündniß, sondern nur ein Freundschaftsverhältniß, ein Zusammenhalten auf Leben und Tod, wenn es so weit reichte, oder ein ruhig ernstes Trennen, wenn man sich einander nicht mehr genügte, in Aussicht stellte, wozu es aber bey ihr und ihrem Oheim, wie sie glaubte, nie kommen könnte.

Wolfsegg hörte das Alles mit großer Ver-

wunderung. Er mißbilligte diese Grundsätze höchlich, aber die Vertheidigerinn derselben war so hübsch, und in ihrem Schmerz so anziehend, daß Wolfsegg ihre Ansichten als eine seltsame Geistesverirrung betrachtete, von der ein übrigens gesunder Verstand mit der Zeit von selbst zurückkommen würde, und sich, nachdem er den Entschluß seines Freundes noch einmahl als fest und unerschütterlich erklärt hatte, mit wohlwollenden Wünschen von der Armen trennte, welche mit seiner Entfernung nicht bloß jedes Glück, sondern jede bessere Hoffnung ihres Lebens scheiden zu sehen glaubte.

Indessen, die Gewalt des ersten Schmerzes legte sich allmählig, das Fieber verschwand, Adelasia stand wieder auf und begann ihre vorige Lebensweise, aber wie ein abgeschiedener Geist, der bleich und theilnahmlos die gewohnten Functionen verrichtet, ohne sich deren eigentlich bewußt zu seyn. Sie hatte ihren Oheim wirklich und heftig geliebt, sein Verlust hatte sie niedergeschmettert, und nach der Stärke ihrer Empfindung mußte dieser Verlust noch lange in ihr nachbeben.

Sorini sah das Alles. Er sprach mit Niemand, selbst nicht mit Sophien, über diese Vorgänge, obwohl das unbedingte Vertrauen, welches diese in seine Bescheidenheit wie in seinen

Verstand setzte, sie manchmahl zu Andeutungen verleitete, welche leicht eine Erklärung und eine Erzählung des Vorgegangenen hätten herbeyführen können. Er beobachtete und bewachte sein Betragen mit mehr Klugheit, als eine wahre tiefe Leidenschaft gestattet haben würde, aber er führte seine Wünsche stets näher an ihr Ziel. Er wußte der trüben, an Verzweiflung grenzenden Stimmung Adelasiens durch antwortende Klagen aus der Tiefe seines eigenen Unglücks zu begegnen, sie sollte den Widerhall ihrer Empfindungen in den seinigen finden. Sie fand ihn, und es that ihr unendlich wohl, nicht getröstet oder beruhigt, sondern in ihrem Jammer bestärkt und gebilligt zu werden. So gewann Sorini mit jedem Tage in ihrer Meinung, in ihrem Vertrauen, in ihrem Bedürfniß seines Umgangs. Vorsichtig vermied er, die Ursache ihrer Schmerzen zu berühren. Zornau's Nahme wurde nicht genannt, und wenn auch bey dem Credit, in welchem er bey den angesehensten Männern stand, die Erwähnung seiner im Hause seiner Verwandten nicht ganz zu beseitigen war, so wußte Sorini, wenn es in seiner Gegenwart geschah, stets durch irgend eine geschickte Unterbrechung dem Gespräche eine harmlosere Wendung zu geben, und jedesmahl verdiente er sich einen Dank von Adelasien.

An die Reise nach Gastein und Ischl wurde vor der Hand nicht gedacht. Adelasia's Gesundheit mußte erst ganz wieder hergestellt werden, und während dieser Zeit war Sorini's Umgang, seine Theilnahme, seine Gegenwart ihr unentbehrlich geworden. Sie nannte, was sie für ihn empfand, nicht Liebe. Es war auch ein ganz anderes Gefühl als jenes, welches Zornau ihr eingeflößt hatte. Wenn sie in Fritzens Gegenwart, in dem Glück ihn zu sehen, ihn sprechen zu hören, eines seligen Friedens genoß, in welchem ihr kein Wunsch übrig blieb, an keine Klage gedacht, ja kaum an einen Mißlaut des Lebens geglaubt wurde, so war Sorini jetzt für sie der Spiegel ihres eigenen Seyns, der verwandte Geist, der die Welt aus demselben trüben Gesichtspuncte wie sie betrachtete; ihre Genüsse schal, ihre Freuden betäubend, ihr Streben thöricht fand. Mit Zornau, dem reinen, lebenskräftigen jungen Mann, hatte sie jugendlich gefühlt und sich jugendlich freuen können, trotz ihrer öftern Streitigkeiten. Ein Blick in seine treuen blauen Augen, Eine Versicherung der Liebe aus diesem stets wahrhaften Munde schlichtete jede Fehde, und nach jeder glaubte sie ihn mehr wie zuvor zu lieben. Wie so ganz anders war es jetzt! — Des T r a u m e s  r o s e n f a r b e n e r  S c h l e y e r war auch für sie von des L e b e n s

bleichem Antlitz gefallen, wie Sorini ihr vorlängst gesagt. Die Welt hatte sich verwandelt für sie, und in dem lebensmüden, von allen Genüssen gesättigten Freund fand sie jetzt den willkommenen Widerhall ihrer Empfindungen.

Stundenlang unterhielten sie sich von dem, was seyn sollte, und nicht war. Jede Salonsneuigkeit von Todesfällen, Heirathen, Reisen u. s. w., jedes politische Ereigniß, das die Zeitungen brachten, gab ihnen Stoff zu bittern Bemerkungen über das Unglück Einzelner oder ganzer Völker, oder zu scharfer Rüge menschlicher Verkehrtheit. Sorini weihte seine Schülerinn, denn in diesem Verhältniß eines Lehrers erschien er ihr von jeher am liebsten, in das Geheimniß des Weltschmerzes ein, er ließ den trüben Schleyer, durch den er die nächste und noch mehr die spätere Zukunft betrachtete, auch vor ihren Augen niedersinken, und hatte noch eine düstere Aussicht mehr vor ihr voraus. Am Grabe schlossen sich Sorini's Hoffnungen, und in diesem Dafürhalten lag ihm der Gedanke des Selbstmords, wenn die Erde ihm nichts mehr zu biethen hätte, sehr in der Nähe.

Das war der einzige Punct, über den sich Adelasia mit ihrem Lehrer nicht einverstehen konnte. Sie schauderte vor der Vernichtung, denn als etwas anderes erschien ihr dieß Auf-

lösen in die ursprünglichen Atome nicht; und die Auferstehung als Gras oder Blume genügte dem tiefverwundeten Herzen nicht, das sich wenigstens dort nach Vereinigung mit jenem Geiste sehnte, dem sie hiernieden nicht verbunden hatte werden sollen. Eben so schauderte sie vor dem Gedanken eines Selbstmordes. Selbst die Autorität solcher Schriftsteller wie Rahel und Ähnliche, die diesem Act des Lebensüberdrusses das Wort geredet, so wie die Beyspiele einer Charlotte Stieglitz oder eines Wechselmordes wie jener Kleist's, prallten an den noch zu gesunden Gefühlen Adelasia's ab, und wenn ihr Freund sich mit Lust, wie es schien, in diesen Labyrinthen ausschweifender Ideen erging, folgte sie ihm ungern, und rief ihn, wenn nichts anderes half, durch die Töne der Musik zurück in eine angenehmere Wirklichkeit. Dann nannte er sie seinen David, und verschaffte ihr das lohnende Gefühl, dem verehrten Freund wolgethan zu haben.

Eine plötzliche Nachricht störte dieß vertrauensvolle Zusammenleben. Der Gesandte Sorini's hatte sich entschlossen, in eines der Rheinbäder zu reisen, dessen Quellen ihm sein Arzt vor Vielen empfohlen, und er wünschte, daß sein Legationssecretär ihn begleitete. Ein solcher Wunsch ist nichts anderes, als ein mildausgesprochener Befehl, und Sorini kündigte seinen

Freundinnen eines Abends seine nahe Abreise an. Adelasia erschrack tödtlich, auch die Mutter erblaßte. Sie hatte das Ziel ihrer geheimen Hoffnungen schon ziemlich nahe geglaubt, und sollte es wieder in unbestimmte Ferne hinausgerückt sehen. Eine Weile saßen alle drey stumm einander gegenüber, und die Zukunft starrte sie unerfreulich an. Ein Besuch, der eben kam, endigte das drückende Schweigen. Sorini empfahl sich bald mit Mienen, welche die Verstörung seines Innern genugsam bezeigten. Adelasia zog sich ebenfalls in ihr Zimmer zurück, um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen, und überließ es der Mutter, mit verstörter Laune die Gesellschaft zu unterhalten.

Bis diese sich entfernt hatte, hatte Adelasia in der Stille ihres Zimmers ihren Plan entworfen, den einzigen, den sie, nach ihrer Meinung, jetzt zu fassen im Stande war, wenn sie sich nicht ganz der Verzweiflung zum Raube hingeben sollte. Das Reiseproject mußte geändert werden. Weder Gastein noch Ischl waren als nöthig von dem Hausarzt angerathen worden. Zu den Heilquellen jenes Rhein-Bades wallfahrteten aber jährlich auch Tausende von Hülfsbedürftigen. Kein Hinderniß stand im Wege, um nicht Gastein gegen jenen Ort zu vertauschen, und somit die lange, unerträgliche Trennung von dem ein=

zigen Gegenstand zu vermeiden, für den sie jetzt noch Sinn hatte.

Es kostete einen harten Kampf mit der Mutter, welche sich von den noch nicht gesehenen Badeorten viel mehr Unterhaltung, als von den ihr bekannten versprach. Zudem mußte die Welt ja aufmerksam werden, wenn plötzlich der schon oft besprochene Plan aufgegeben, und ein anderer Badeort, und gerade der, wohin Sorini seinen Gesandten begleitete, gewählt würde. Sie gab das ihrer Tochter zu bedenken. Aber diese erklärte mit großartiger Freymüthigkeit, wie sie es nannte, daß ihr am Schein, und an der Meinung der Welt sehr wenig liege, wenn es sich darum handle, sich die einzige Erheiterung, deren sie fähig sey, Sorini's Umgang, zu erhalten. Der Streit dauerte einige Zeit, es gab unangenehme Auftritte zwischen Mutter und Tochter, aber diese war zu sehr gewohnt zu herrschen, und jene nachzugeben, daß zuletzt Adelasiens Ausspruch, die Reise nach ** sey das Einzige, was sie in ihrer gegenwärtigen Lage retten könne, entschied; die Reise beschlossen, und Sorini, wie er das nächstemahl kam, der unvermuthete Entschluß angekündigt wurde.

Beyde Frauen hatten erwartet, ihn freudig überrascht zu sehen. Überraschung zeigte sich auch unverkennbar in seinen Zügen, aber sie schien

nicht, oder wenigstens nicht ganz, froher Art zu seyn. Ein wildes Starren der erloschenen Blicke strafte das Lächeln Lügen, das sich um die Lippen bilden wollte, wie Adelasia mit freundlicher Geschäftigkeit ihm Alles mittheilte, was beschlossen war worden, und er das liebliche Geschöpf so froh für ihn bemüht sah. Allmählig sammelte er die zerstreuten Gedanken, er faßte sich, seine Augen gewannen Leben, und ein freundlicher Ausdruck verschönerte sein angenehmes Gesicht. Dennoch kehrte im Verlaufe des Abends jene düstere Stimmung wieder, und solche Gespräche, wie sie auch sonst wohl oft zwischen ihnen Statt hatten, über das elende Loos der Menschheit überhaupt; über die Unzulänglichkeit unserer Freuden; über die Enttäuschungen und Entsagungen, denen gerade die edelsten Herzen mit vorzüglicher Härte unterworfen wären, und über die schreckliche Ironie, die das Schicksal sich manchmahl gegen uns Menschen erlaubt, indem es uns ein höchstes Glück nur dann zuwendet, wenn wir es nicht mehr genießen können, kamen auch heute, trotz der Aussicht auf einen gemeinschaftlichen Aufenthalt und ungestörtes Beysammenseyn, an die Reihe.

---

Nach einigen Wochen finden wir unsere Bekannten in dem heitern, zu frohem Lebensgenuß

geschaffenen höchsteleganten Badeort wieder, wo eine liebliche Gegend, angenehme Spaziergänge auf die nahen Berge, und eine glänzende Gesellschaft zu Genüssen aller Art einluden, und wo Sophie, nach ihrer Weise, recht vergnügt war; denn es gab jeden Tag etwas Neues: Bekanntschaften, Feste, Lustparthien, Musik u. s. w., und vor Allem Tagsneuigkeiten. Die vielen Engländer, die sich hier aufhielten und den Ort selbst über Winter nicht verließen, ihre Whims und seltsamen Eigenheiten, und vor Allem die großen Hazardspiele, die hier getrieben wurden, gaben unerschöpflichen Stoff zu allerley, bald komischen, bald ernsten Erzählungen, und belustigten oder beschäftigten wenigstens die müssige Menge. Adelasien rührte das Alles wenig, ihr Gemüth war in seinem Innersten verwundet, diese Wunde war, wie sie sich überzeugt hielt, nie wieder zu heilen. Das Geräusch um sie betäubte sie, ohne sie zu zerstreuen; die Menschen ekelten sie als hohle leere Gestalten ohne innern Gehalt an; ihre Freuden schienen ihr schaal, ungenügend. Nur das allein hielt sie mit aller Kraft ihres leidenschaftlichen Wesens fest — Sorini's Freundschaft, seine Theilnahme an ihrem Schicksal, sein Verstehen ihres Innersten, den Zusammenklang ihrer Gemüther, in welchem sie Beyde sich, nach Adelasia's Gefühl, weit

über die unbedeutende, in Flachheit versunkene Menge erhoben, und in dieser Höhe doch eines feinern und echten Seelenverständnisses genossen.

Aber auch dieser Genuß sollte ihr nach und nach entschwinden. Ein seltsamer Trübsinn, eine an Lebensverachtung grenzende Stimmung bemächtigte sich Sorini's von Tag zu Tag sichtbarer. Nicht Adelasiens geistreicher Umgang, nicht ihre herzliche Theilnahme vermochte den bösen Geist zu bannen, der sich seiner bemächtigte, und auch die Saitentöne seines David, wie er sie einst genannt, hatten ihre Macht über ihn verloren. Dumpfe Gerüchte liefen in der Gesellschaft umher von sehr hohem und gewagten Spiel, dem sich Sorini in jenen Spielhäusern überlasse, wo oft das ganze Vermögen eines Menschen das Opfer Einer Nacht seyn konnte; von dringenden Geldverlegenheiten, in denen er sich befinde, und schon in Wien vor seiner Abreise befunden habe. Solche Gerüchte kamen wohl auch hier und da Sophien zu Ohren, die sie aber, im hohen Begriff von Sorini's Eigenschaften, als unstatthaft abwies. Adelasien, die sich nie um Gesellschaftsgeklatsche bekümmert, die es vielmehr stets stolz zurückgewiesen hatte, nahten sich diese Gerüchte gar nicht, oder nur in sehr unbestimmten Umrissen. — So mangelte ihr auch ein Schlüssel,

um sich die Verwandlung zu erklären, die mit ihm vorgegangen war.

Vier Wochen des Badeaufenthalts für Sorini und Adelasia mochten vergangen seyn, als er eines Tages sehr zeitig sich bey Frau v. Winterfeld melden ließ, zu einer Zeit, wo er Adelasien gewiß außer dem Hause wußte. Eine seltsame, eine höchst prosaische, mit einem Worte eine „Geldangelegenheit“ wie er sagte, führte ihn zu der geachteten Freundinn, der sein Vertrauen ein Beweis seiner hohen Meinung seyn müsse. Sein Gesandter befand sich in einer augenblicklichen Geldverlegenheit, eine Summe von zweytausend Thalern mangelte ihm, um eine dringende Ausgabe machen zu können, die zu einer sehr vortheilhaften Speculation führen sollte. Daß Frau von Winterfeld mit Geld versehen sey, daß ihr, der reichen ungarischen Gutsbesitzerinn jeder Kaufmann gern Credit machen würde, sey bekannt. Er bäthe sie also im Nahmen seines Gesandten, der aber freylich nicht genannt werden dürfe, um diese Summe — im Baren, wenn sie sie vorräthig habe, oder in einem Wechsel auf ihren Banquier in Wien, den gewiß Jedermann honoriren werde.

Das kam Sophien unerwartet. Die Summe, über welche sie in diesem Augenblicke verfügen konnte, war nicht viel größer, als die,

welche Sorini verlangte. Es war eben Alles, was sie von Wien zur Bestreitung der Kosten des Aufenthalts und der Rückreise mitgenommen, und was durch eine nicht sehr strenge Ökonomie schon sehr geschmälert war worden. Dennoch, da Sorini ihr versicherte, daß übermorgen mit dem Frühsten die Zurückzahlung erfolgen sollte, indem des Gesandten Wechsel morgen fällig seyn würden, gab sie das Geld gegen eine Verschreibung des Grafen her, der sich schnell entfernte, um seinen Chef nicht warten zu lassen.

Sorini besaß ihr ganzes Zutrauen, sie sah ihren künftigen Sohn in ihm; sollte sie dem Manne, dem sie die Zukunft ihres einzigen Kindes anvertrauen wollte, nicht auch einen nicht bedeutenden Theil ihres Vermögens anvertrauen? Als Adelasia zurückkam, erfuhr sie mit Erstaunen und nicht ohne Mißbilligung, was geschehen war. Es war etwas in dieser ganzen Verhandlung, was ihr äußerst mißfiel; es schien ihr gemein, ihres hohen Freundes unwerth. Die Eile und Verlegenheit, womit es betrieben worden, denn Sophie hatte ihre Tochter beschworen, nichts gegen Sorini verlauten zu lassen, dem sie mit Mund und Hand Verschwiegenheit gelobt; der Umstand, daß man auch sie von der Mitwissenschaft ausgeschlossen, indem man eine Stunde gewählt, wo sie jeden Morgen außer dem Hause

war. alle diese Betrachtungen reihten sich auf höchst unangenehme Weise aneinander, und regten Adelasiens Gemüth auf gegen den Freund, dessen Verfahrungsweise sie gar nicht begriff, den sie in so gemeiner Alltäglichkeit gar nicht wiedererkannte.

Sie nahm sich vor, ihn entweder heute Abends, wenn sie von der Spazierfahrt zurückgekommen seyn würde, die sie und die Mutter mit einer großen Gesellschaft zu machen im Begriffe standen, oder noch während dieser, wenn sich Gelegenheit fände, über sein Verfahren zur Rede zu stellen. Zwischen Freunden kann kein Verschweigen stattfinden, zwischen Freunden muß Alles klar seyn, und die höchste Achtung auf das uneingeschränkteste Vertrauen gegründet seyn. Wider dieß erste und heiligste Bedürfniß der Freundschaft darf kein fremder Wille, kein Geboth des Schweigens sich eindrängen, und somit kann auch das ihrer Mutter nicht beachtet werden. Mit diesem Entschlusse stieg sie, als jetzt die Wagen sich versammelten, mit einer ihrer hiesigen Bekannten in deren Equipage ein, und der muntere Zug rollte dahin, begleitet von einigen Herren, unter welchen sich Sorini, wider die Erwartung Adelasiens und der meisten Damen, nicht befand. Es wurde von der Dame, in deren Wagen Adelasia war, bemerkt; denn der Graf war auch hier

wie in Wien einer der Sterne erster Größe am Gesellschaftshimmel, und um so mehr mit Bedauern besprochen, da sein Verhältniß zu Adelasien ein allgemein bekanntes und für ganz sicher gehaltenes war; eine Meinung, welche sich mit Recht auf ihr rücksichtsloses Benehmen gründete. Aber ungeachtet Sorini allgemein für Adelasiens Bräutigam galt, tönten doch zuweilen zweifelnde und selbst mißbilligende Stimmen über seine Leidenschaft fürs Spiel durch jenes gesellschaftliche Lob hindurch, denen Adelasia heute mit mehr Aufmerksamkeit als sonst horchte. Es bedarf aber im geselligen Leben nur dieser Aufmerksamkeit auf ein Geklatsche, sey es gegründet oder nicht, um dasselbe zu verstärken und zu verlängern. So ging es auch in diesem Falle. Sobald die ältere Frau Adelasien aufmerksamen Antheil an dem Gespräche nehmen sah, rückte sie mit Klugheit und Schonung etwas näher. Sie versicherte zwar ihrerseits den Gerüchten von des Grafen ganz zerrütteten Geldverhältnissen, von ungeheuern Schulden, nicht in dem Umfang, in welchem sie verbreitet wären, Glauben beyzumessen, daß Sorini aber die Spielhäuser, wo Hazardspiele gespielt würden, besuche, und oft besuche, wisse sie aus verläßlichen Quellen, ohne übrigens über seinen Gewinn oder Verlust unterrichtet zu seyn.

Adelasia vernahm dieß mit innerlichem Widerstreben; die Geldanleihe von diesem Morgen mit allen den sonderbaren Umständen, welche sie begleiteten, reihte sich nur zu natürlich an diese Erzählungen, und drückte den Stachel tiefer in ihr Herz. Noch zwar sträubte sich die ungemeßne Achtung, welche sie für Sorini's sittlichen Character hatte, dagegen, dieß Alles in seinem ganzen grellen Zusammenhange zuzugeben, aber Etwas konnte oder mußte vielmehr wahr seyn, und dieß Etwas reichte hin, um einen trüben Hauch über das verklärte Bild ihres Freundes zu verbreiten.

Doch Adelasia war jung, die Gesellschaft munter, die Spazierfahrt angenehm, der Frühherbsttag wunderschön, so halfen alle diese Einwirkungen, jene Sorgen und Bedenklichkeiten in den Hintergrund des jugendlichen Gemüthes zurückzudrängen. Sie brachte den Tag leidlich vergnügt zu, und hoffte nun auf den Abend, wo Sorini kommen und Ein Wort von ihm alle jene kranken Zweifel und lieblosen Vermuthungen zerstreuen sollte. Aber der Abend verging, und Sorini, den sonst nur wichtige Geschäfte oder ein Auftrag seines Gesandten abhalten konnte, jeden Abend seine geliebte Freundinn zu besuchen, erschien nicht. Sorgenvoll ging Adelasia zu Bette. Ein eigentlicher Zweifel an ihren Freund kam

noch nicht in ihre Seele, aber sie wollte Alles zwischen ihm und ihr selbst klar, rein wissen. Auch in diesem Moment, wie in so vielen andern, stellte sich Zornau's Bild, des offenen, streng sittlichen jungen Mannes, vor ihre Erinnerung. Hier war nie die Rede von irgend einem Verdacht, von geheimen Schritten, die einer Mißdeutung fähig waren. Klar und rein war er ihr, sie ihm gegenüber gestanden, und zu den quälenden Gefühlen, welche Sorini's Betragen ihr erregte, gesellten sich alle Schmerzen jenes unersetzlichen Verlustes. Aber nicht sich selbst klagte sie als die Ursache der Trennung an. Sie hatte nicht anders denken, fühlen, und darum auch nicht anders handeln können. Aber Er, er hätte den Gesichtskreis seines sonst so kräftigen Geistes erweitern, er hätte ihre Ansichten fassen sollen, und es war unbegreiflich, daß er es nicht that. Unter diesen und ähnlichen Gedanken, zwischen Unzufriedenheit mit Sorini und Trauer um Zornau schwankend, verging der größte Theil der Nacht, die ohnedieß im Hause der Frau von Winterfeld spät begann. Die Sonne hatte am andern Morgen schon einen Theil ihres Laufes vollbracht, als Adelasia aus schwerem, unerquicklichen Schlafe erwachte. Sorini war ihr erster Gedanke. Sie eilte zu ihrer Mutter; beym Frühstück war Er, sein Wegbleiben von der Lust=

parthie, zu der er, wie die Mutter erfahren hatte, ausdrücklich gebethen war worden, sein Nichterscheinen am Abend, und gelegentlich auch die Geldgeschichte, der Gegenstand des besorgten Gespräches. Aber noch immer zählten Mutter und Tochter darauf, ihn in der Mittagsstunde wie gewöhnlich auf der Promenade zu finden, und von ihm selbst genügende Aufklärungen zu erhalten. Das Geldgeschäft, das er für seinen Chef zu besorgen hatte, meinte die Mutter, both ohnedieß eine wahrscheinliche Erklärung. Adelasien leuchtete das nicht ein. Eine Viertelstunde hätte er sich, wenn auch spät Abends, noch abmüßigen können, um seine Freundinnen zu sehen.

Der Tag verging in ängstlicher Spannung. Auf der Promenade war Sorini nicht zu finden, keiner seiner Freunde hatte ihn weder gestern noch heute gesehen. Nur Einer der Herren behauptete, er habe die Nacht am Roulette-Tisch zugebracht und unglücklich gespielt. Er wollte es von einem der Mitspieler gehört haben. Adelasien sank der Muth. Ihr Freund war also ein Spieler, und wie es schien, ein leidenschaftlicher! O Zornau! rief es in den Tiefen ihrer Seele, Deine Seele hat dieses Laster nie befleckt! Nun hoffte man auf den Abend.

Der Abend kam, aber er brachte den Erwarteten nicht. Frau von Winterfeld ward nun

ernstlich bange, und mit der Sorge um das Schicksal des Freundes, verbanden sich unruhige Gedanken wegen der Summe, die sie ihm anvertraut, und deren Verlust sie in große Verlegenheit gestürzt würde haben. Als es schon spät geworden, schellte es am Hausthor mit jähem Risse. Er ist's! riefen Mutter und Tochter zugleich, und eintrat — nicht der Heißersehnte, sondern die Kammerjungfer, welche meldete, der Läufer des **schen Gesandten sey unten, und habe den Auftrag von seinem Herrn, sich hier zu erkundigen, ob und was man von seinem Legationssecretär wisse, der seit gestern Morgen nicht im Hause seines Chefs erschienen war, und den dieser schon heute überall hatte suchen lassen.

Nun ergriff Schrecken und Angst die beyden Frauen. Auch sie waren nicht im Stande, Auskunft zu geben, und tausend Vermuthungen, eine quälender, eine schrecklicher als die andere, griffen die wehrlosen Gemüther an, und peinigten sie die lange schlaflose Nacht hindurch.

Am andern Morgen, zu ungewöhnlich früher Stunde, meldete man ihnen den ersten Legationssecretär der Gesandtschaft, einen älteren gesetzten Mann, den sie aus den Gesellschaften wohl kannten, der aber nie ihr Haus betreten. Ein neuer Schrecken! Was konnte dieser Mann von ihnen wollen? Welche Nachricht hatte er zu

bringen? Man kleidete sich schnell und empfing ihn im Salon. Sein Gesicht war schon eine ganze Unglücksgeschichte. Mit vieler Vorsicht und mit diplomatischer Feinheit theilte er ihnen nun langsam und vorbereitend die Nachrichten mit, die sich seit vorgestern Morgens über den zweyten Legationssecretär hier im Orte und im Hause des Gesandten zu verbreiten angefangen hatten: daß Graf Sorini, der bekanntlich ein leidenschaftlicher Spieler, und früher von den Karten ungemein begünstigt gewesen sey, was ihm denn auch die Mittel gegeben, einen Aufwand weit über seine Verhältnisse zu machen, seit einiger Zeit und schon in Wien viel Guignon im Spiele gehabt habe. Dieß habe ihn in Schulden verwickelt, und bey seiner Abreise hierher habe er nur mit Mühe so viel Credit gefunden, um sich von Wien entfernen zu können. Hier habe ihn das Unglück auf unerhörte Weise verfolgt; in der vorletzten Nacht war er mit dem Ausdruck der Verzweiflung an den Roulette-Tisch getreten, und troß der Warnungen seiner Freunde hatte er das Glück forciren wollen und unsinnig gewagt, bis er denn endlich sein Letztes verspielt, und nun das Spielhaus in einem solchen Zustand der Verstörung verlassen hatte, daß seinen Freunden bang wurde, und einer von ihnen ihn begleiten wollte. Das aber duldete der Unglückliche

nicht; er trieb mit Gewalt, zuletzt mit der Drohung einer Ausforderung den Begleiter von sich, und stürzte fort hinaus in das Dunkel. Das war in der vorvorigen Nacht, nach jener Spazierfahrt, an der Theil zu nehmen ihn wahrscheinlich seine verzweiflungsvolle Stimmung abhielt. Seitdem hatte ihn Niemand gesehen. Sein Zimmer war offen, sein Bett unangerührt. Er kam nicht. So verging noch ein Tag und diese Nacht. Heute Morgens, aber — hier stockte der Erzähler, seine todtbleichen zitternden Zuhörerinnen wagten es nicht, zu sprechen, sie sahen ihn mit entgeisterten Blicken an. Adelasia ahnete Alles — Er ist todt! rief sie —

Der Fremde schwieg noch einen Augenblick, indem er die Achseln zuckte, dann fuhr er fort: Heute Morgens, noch vor Sonnenaufgang, kamen Landleute in die Stadt und meldeten, daß man im nächsten Walde einen Mann gefunden habe, der aller Wahrscheinlichkeit nach sich selbst durch ein Pistol das Leben genommen. Es war unser unglücklicher Sorini.

Sophie schrie hell auf. Adelasia glitt, ohne einen Laut von sich zu geben, vom Stuhl herab. Die Mutter, der Fremde standen ihr bey, man schellte, die Dienstleute eilten herzu. Man brachte Adelasien zu Bette. Der Legationssecretär entfernte sich mit allen Zeichen wahrer inniger Theil-

nahme. Auch ihn hatte ein Augenblick schnell zum Vertrauten dieses Hauses gemacht, in das ihn eine zarte Rücksicht seines Gesandten abgeordnet hatte, um einer geachteten Familie bey den bekannten Verhältnissen derselben zu dem Verstorbenen, die furchtbare Nachricht, welche schon anfing sich wie ein Lauffeuer zu verbreiten, auf schonende Art zu hinterbringen.

---

Einige Wochen, bevor sich diese tragische Geschichte in dem Badeorte zutrug, hatten Wolfsegg und Zornau miteinander Wien verlassen; Jener um, bevor er seine alljährliche Reise zur Naturforscher-Versammlung antrat, auf seinen Hammerwerken nachzusehen, und Dieser hatte ihn begleitet, weil es ihn in Wien nicht mehr litt, und bis er seine Professur antreten konnte, noch manche Woche verstreichen sollte. Er befand sich aber in einem Zustande der Aufregung, der seinen väterlichen Freund nicht ohne Grund für dessen Gesundheit fürchten ließ. Wirklich entwickelte sich am zweyten Tag ein heftiges Fieber, das keinem Mittel, welches Zornau selbst versuchte, oder welches Wolfsegg, der in der Arzneykunst nicht unerfahren war, vorschlug, weichen wollte. Am dritten Tage hatte die Krankheit so zugenommen, daß an ein Weiterreisen nicht mehr zu denken war, und Wolfsegg, der

mit wahrhaft mütterlicher Besorgniß seinen jungen Freund bewachte, endlich in der Nähe von Grätz mit freudigem Gefühl die Thürme eines bekannten Schlosses am Horizont auftauchen sah, wo treue bewährte Freunde von ihm lebten, wohin er seinen Kranken bringen, und ihn mit Zuversicht in guten gastfreundlichen Händen lassen konnte. Bis sie aber nach ungefähr einer Stunde das Schloß erreichten, wußte Zornau schon nichts mehr, weder von dem Schlosse, noch von dem, was ihm Wolfsegg davon gesagt, noch von sich selbst, und so im heftigsten Fieber und völlig bewußtlos, brachte Jener ihn zu der Familie, auf deren Menschenfreundlichkeit Wolfsegg auch für den völlig Unbekannten hätte bauen können, die aber, wie Wolfsegg Zornau's Nahmen nannte, mit herzlicher Bereitwilligkeit, ja mit Freude den unglücklichen Freund ihres Freundes aufnahmen.

---

Mehr als vierzehn Tage waren trüb und langsam verschlichen. Zornau hätte sie nicht zu seinem Leben zählen können, denn er hatte sie ganz bewußtlos zugebracht. Endlich hatte ärztliche Kunst, seine unverdorbene Jugendkraft, und vor Allem die treueste Pflege über die Krankheit gesiegt. Er konnte sich wieder besinnen, er fühlte sich wieder, nur äußerst matt, und wie er so die Blicke um sich warf, fand er sich zu seinem

größten Erstaunen in einem ganz unbekannten, einfach aber anständig eingerichteten Zimmer. Das Bett, in dem er lag, war fein und höchst reinlich, und überhaupt Alles, was er sah, zeigte ihm, daß er sich in einem wohlhabenden und sehr ordentlichen Hause befinden müsse. Wo aber? Die schwache Erinnerung an das, was ihm Wolfsegg auf dem Wege gesagt, hatte die Heftigkeit der Krankheit ihm entrissen. Er versuchte es, sich ein wenig aufzurichten, um den andern Theil des Zimmers, den ihm die Vorhänge des Bettes verbargen, zu sehen, das kleine Geräusch, das er verursachte, machte eine ältliche Person, die der dienenden Classe anzugehören schien, und die vorn am Fenster, an einem mit blendend weißer Leinwand überdeckten und mit Krankheitsgeräthschaften besetzten Tische saß, aufmerksam. Sie stand sogleich auf und näherte sich dem Bette. Gott sey gelobt! sagte sie mit leiser aber freudiger Stimme, der Herr Baron befinden sich besser, das muß ich gleich dem gnädigen Herrn melden. Aber wo bin ich denn, meine liebe Frau? Wer ist der gnädige Herr? Sie legte lächelnd den Finger an die Lippen und entfernte sich so schnell, daß der Kranke keinen Versuch machen mochte, weiter zu fragen. Nicht lange hatte er in noch halb dumpfer Verwunderung gelegen, als die Thüre aufging und Wolfseggs verehrte

Gestalt sich zeigte. Der Anblick übergoß die bleichen Züge des Kranken mit lebhafter Röthe der Freude. Er streckte ihm, ohne sprechen zu können, die Hand entgegen. Wolfsegg ergriff sie herzlich, sagte ihm, wie sehr er sich, jetzt von der Reise auf seine Eisenwerke zurückgekommen, seiner Besserung freue, und stellte ihm nun auch eine zweyte Person vor, die nach ihm eingetreten war. Es war ein hochgewachsener ansehnlicher Mann, ungefähr in Wolfseggs Alter, dessen Züge so wie seine ganze Erscheinung ehemahlige Schönheit und Adel der Geberde zeigte. Zornau schaute ihn wundernd an. Lieber Zornau, sagte Wolfsegg, Sie müssen nun auch erfahren, wo Sie sind. Sie sind bey Freunden, bey Verwandten. Dieß ist mein alter Freund, der Vicepräsident von Rettenburg, der Sohn Ihres Taufpathen, des seligen Staatsraths — und Sie befinden sich auf seinem Schlosse.

Eine zweyte Röthe der Freude flog über Zornau's Gesicht. Wilhelm von Rettenburg, denn dieser war es, trat nun zu dem Kranken, ergriff seine Hand, drückte sie herzlich, und indem alte Zeiten und Gestalten vor seinem Geiste aufstiegen, sagte er: Seyen Sie mir herzlich willkommen, lieber junger Mann, Bruder meiner ersten Geliebten! Ich segne den günstigen Zufall, der Sie in mein Haus führte.

Die beyden älteren Herren sprachen noch Einiges, aber die Menge von Begriffen, Erinnerungen und Empfindungen, welche durch diesen Auftritt auf Zornau herandrangen, überwältigte seine noch schwache Fassungskraft. Er erblaßte sichtbar, seine Augen schlossen sich, er sank auf seine Kissen zurück, und obwohl dieser Zufall eben so unbedeutend als leicht zu erklären war, entfernten sich die Herren doch gleich, und überließen jener ältlichen Frau, seiner Pflegerinn, die Sorge, seine Lebensgeister zurückzurufen.

Als er sich wieder erhohlt hatte, als er zu begreifen vermochte, was vorgegangen, fühlte er sich innigst gerührt. Thränen, wie seine Schwäche sie hervorrief, bezeugten die starke aber freudige Bewegung seines Innersten. Diese stille aber innige Freude war es auch, welche viel zu seiner Genesung beytrug, und diese mächtig vorwärts schreiten machte. Er lernte nun nach und nach die ganze Familie, bey der er sich befand, kennen. Julie Beßner, von deren früheren Verhältnissen er oft hatte reden hören, Wilhelms Frau, eine angenehme Matrone, der ein natürlicher Anstand viel Würde gab, kam schon am nächsten Tage zu ihm aufs Zimmer, leistete ihm von nun an sehr oft Gesellschaft, und zerstreute ihn aufs beste, indem sie ihm von der alten Zeit, von ihrer Jugend, von ihres Mannes und seiner Brü-

der Schicksalen sprach, deren einen, Adolph, Zornau unter seine Freunde zählte. Als er das Bett und Zimmer verlassen konnte, und zum erstenmahl an Wilhelms Arm in den Garten ging, der sich in herbstlicher Pracht vor dem Schlosse eine kleine Anhöhe hinabstreckte, und noch mit tausend Blumen, Dahlien, Oleandern, Clematis, Agapanthus u. s. w. prangte, erhoben sich zwey liebliche Mädchengestalten, die dort unter einer weitschattenden Platane an einem Tische, mit weiblicher Handarbeit beschäftigt, gesessen hatten, und gingen dem Vater und dem fremden Gaste entgegen. Meine Töchter, Mathilde und Julie, sagte der Vater, indem er sie seinem Gast, und diesen seinen Töchtern vorstellte. Die Mutter trat zu ihnen, und in diesem stillen liebevollen Familienkreise fühlte Zornau sich bald einheimisch, so wie auch seine Wirthe ihn durchaus nicht als einen Fremden, sondern als einen Verwandten behandelten.

Schnell und rasch ging seine Besserung nun vorwärts. Nur Wolfseggs Abreise, der sich von dem behaglichen Leben in dem Hause werther Freunde und der Freude an seines Pfleglings Genesung, wie er Zornau nannte, etwas zu lange hatte aufhalten lassen, trübte die heitere Freude. Er eilte, um die Naturforscher-Vereinigung nicht zu versäumen, doch beschieden sie sich für

das nächste Jahr nach Karlsbad, das Wolfsegg gebrauchen, und zugleich dort, wo Göthe so oft geologische Forschungen angestellt hatte, mit seinem jungen Freunde sich eben solchen Beschäftigungen ergeben wollte. Auch Zornau dachte ungern an seine Abreise, die sich immer mehr näherte. Hier in diesem strenggeregelten und doch so freundlichen Hause, bey heiterer Ordnung und natürlichem Lebensgange, wo Jedes seinen angewiesenen Pflichtenkreis hatte, und meist nur die Eßstunden oder die Nachmittagsspaziergänge die Hausbewohner in geselliger Muße vereinigte, unter milde gesinnten, natürlich empfindenden und gebildeten Menschen ward ihm wohl. Sein Herz, das gewaltsame Regungen und unnatürlich gespannte Verhältnisse so lange Zeit krankhaft überreitzt hatten, schloß sich hier menschlichschönen Gefühlen auf, die es wohlthätig berührten, und „in des Lethe Grab, sank das Nachtstück seines Lebens, wie ein Traumgesicht hinab.“ *)

Wenn jene tiefschmerzlichen Erinnerungen an die letzten in Wien zugebrachten Monathe sich wieder in seinem Gemüthe erhoben, suchte er sie durch friedliche Thätigkeit zu bannen, indem er sich dem Herrn vom Hause in seinen öko-

*) Matthisson.

nomischen Arbeiten anschloß. Im Verlaufe der Zeit wurde oft der früheren Vergangenheit und seiner Schwester erwähnt. Wilhelm hatte ihr, trotz aller ihrer Verkehrtheiten, ein liebevolles Andenken bewahrt, und auch Julie erwähnte ihrer nie anders, als mit Wohlwollen. Alles dieses trug dazu bey, die scharfen Stacheln, die sich bey jeder Bewegung — möchte man sagen — in Zornau's Herzen fühlbar machten, zu sänftigen, und er vermochte es nach einiger Zeit, ohne eigentlichen Groll an Adelasien zu denken, obwohl er stets bemüht war, diese Erinnerungen, so viel es möglich war, zu verscheuchen, und seine Gedanken, wenn sie in jene Gegenden schweifen wollten, mit Gewalt von dem gefährlichen Pfade zurückzureißen.

Es war ihm oft, wenn er an stillen Herbstabenden, im Zwielicht auf der Terrasse des Schlosses einsam saß, die schon längst untergegangene Sonne nur noch die höchsten Spitzen der gegenüberstehenden Berge röthete, blaue Nebelschleyer aus den Thälern aufstiegen, eine vorhin nie gekannte Gegend ihn umgab, und ihre großartigen Formen erhebend an sein noch immer sehr reitzbares Gemüth sprachen, als sey er bereits gestorben, und hier in diesem stillen Thale zu einem zweyten, aber reineren besseren Leben aufgewacht. Kein Wunsch regte sich dann in ihm,

keine Hoffnung, keine Furcht, kein Haß. Er hatte allen Menschen vergeben, seiner Schwester, Adelasien, selbst Sorini, den er als den Urheber seines Unglücks betrachtete. Hier war er ja unter lauter guten Menschen. Auch diese hatten einst gelitten wie er, nur unter andern Umständen, und sie hatten vergeben, und, was mehr ist, vergessen! Unter solchen Betrachtungen kehrte dann eine selige Stille in sein tiefverwundetes Herz ein, und wenn er etwas von der Vorsicht hätte erbethen mögen, so wäre es die Möglichkeit gewesen, sein Leben hier in dieser Gegend, unter diesen Menschen zubringen zu können.

Alles in diesem Hause trug das gleiche Gepräge herzlichen Wohlwollens und natürlicher Pflichterfüllung, sogar diese alte Frau, die seiner so treulich gepflegt, als er es gar nicht hatte wahrnehmen können, und die noch mütterlich für ihn gegen jede Erkühlung, jedes Übernehmen der erst wiedergekommenen Kräfte, wachte. Er war ihr innig dankbar dafür und nannte sie seine soeur grise. Weniger als man es von einem jungen Manne hätte vermuthen sollen, schien ihn der Umgang mit den Töchtern des Hauses anzuziehen. Mathilde und Julie waren hübsche, häuslich erzogene, und doch geistig gebildete Mädchen. Ein sanfterer Character, ein ernster Sinn zeichnete Mathilden, die ältere,

aus. Hellbraunes Haar, blaue Augen und eine hohe Gestalt machten sie dem Vater ähnlich; da im Gegentheil Julie den nymphenhaften zarten Bau der Mutter, ihre dunkeln Augen, aber weit mehr Lebhaftigkeit besaß, als vielleicht drückende Umstände ihrer Mutter in ihrer Jugend zu entwickeln erlaubt hatten. Ihre Munterkeit, ihr natürlicher Witz, bey unerschöpflicher Herzensgüte machten sie zur Seele des kleinen Kreises, und Alle waren erst recht froh, wenn Julie unter ihnen war. Zornau erfuhr und erkannte dieß bald Alles, denn er wurde im Hause nicht wie ein Fremder behandelt, und von Allen nur mit seinem Taufnahmen Fritz genannt, der zugleich an seinen Pathen erinnerte, und er fühlte sich dadurch am meisten zum Dank verpflichtet. Aber sein Sinn leitete ihn zu den Ältern, in ihrem ernsten Umgang war ihm wohler, als bey den munteren Mädchen, und besonders, wenn aus der Nachbarschaft andere junge Leute kamen, und oft ein lauter Kreis durch die Gänge des Gartens lachte und scherzte, da zog er sich mit seinem wunden Herzen, das noch so wenig Berührung vertrug, in sein Zimmer zurück, und seine noch nicht ganz erholten Kräfte mußten ihm zur Entschuldigung dienen.

Indessen wollte die Mutter bemerkt haben, daß gerade die muntere Julie seit einiger Zeit

ernster geworden war. Sie war es nicht mehr, die, wie einst, wenn junge Leute da waren, die Spiele vorschlug, leitete und den ganzen Kreis belebte. Es traf sich jetzt zuweilen, daß sie mit großer Aufmerksamkeit zuhörte, wenn ihr Vater und Fritz über ernste, naturhistorische Gegenstände sprachen; sie merkte auf jede neue Erfindung in diesem Fache, die sie entweder in einem Zeitungsblatt oder Journal fand, und theilte sie dem Vater mit, und vor Allem war sie ganz Ohr, wenn Fritz in den längern Herbstabenden, wo die Familie sich schon in den Zimmern versammelte, von seinen Reisen, von mancher Gefahr, manchem Wagniß, dem er sich auszusetzen gezwungen war, erzählte. Alle im Hause fingen an, dieß zu beobachten, nur Zornau selbst ahnete nichts davon; denn, so wie er sich seinem früheren Leben abgestorben fühlte, glaubte er es auch der Liebe und jeder Aussicht auf häusliches Glück zu seyn, das ihm in diesem Hause in seiner ganzen Würde erschien, und das er wie ein Paradies betrachtete, auf das zu verzichten seine Vernunft ihm befahl. Sein künftiges Leben sollte seiner Wissenschaft durch Forschungen, und wo möglich durch neue Reisen gewidmet seyn; wozu er auf die Beystimmung und Unterstützung des Kaiserhofes zählen zu können glaubte. Auch wurden diese Plane in seinen Gesprächen oft und

stets als etwas Festgestelltes berührt, wo ihm denn Wilhelms Rath und Einsicht in den Gang der Geschäfte von großem Nutzen war.

Aber „die schönen Tage von Aranjuez" waren nun zu Ende. Zornau mußte dem Rufe seiner Pflicht folgen, und von nun an in wenig Tagen eine Insel der Seligen, wie es ihn dünkte, verlassen, auf die ihn der Sturm seines Lebens zu seinem Glücke geworfen, und wo er Genesung an Leib und Seele gefunden. Er kündigte dieß zuerst dem Hausvater an, und dieser übernahm es, seine Familie darauf vorzubereiten, ein Ausdruck, der Zornau im ersten Augenblick auffiel, aber den er nicht weiter beachtete. Beym nächsten Mittagmahl bestürmte ihn Alles mit herzlichem Dringen nach Aufschub, Alles, nur Julie nicht. Nur mit Schmerz, nur aus Achtung für seine Pflicht widerstand Zornau dem liebevollen Drängen. Einen Tag konnte er noch zugeben, man erließ ihm diesen nicht, und so wurde die letzte Zeit seines Verweilens im Rettenburg'schen Hause ein wehmüthiges Fest der Freundschaft. Jedes, selbst die fremden Besucher desselben waren bemüht, dem Scheidenden Beweise ihrer Anhänglichkeit zu geben; er erhielt Zeichnungen, Arbeiten — werthe Andenken, die den Entfernten begleiten und ihn an die mit ihnen verlebten Tage erinnern sollten. Julie allein

hatte nicht mitgebethen, sie hatte ihm noch kein Andenken gegeben. Das fiel ihm doch auf, und diese Seltsamkeit an dem sonst so natürlichen Mädchen befremdete ihn, und machte ihn über die Ursache derselben nachdenken. Jetzt fand er erst, daß sich überhaupt ihr Benehmen gegen ihn während der Zeit seines Aufenthalts verändert hatte. Er erinnerte sich, wie fröhlich, ja wie muthwillig sie ihm früher erschienen, wie sie die Seele des ganzen jugendlichen Kreises gewesen, und wie oft er im Anfang seiner Genesung diesem allzufröhlichen Völkchen ausgewichen war. Das muß es gewesen seyn, sagte er zu sich selbst, als ihn sein Nachdenken auf diesen Punct geführt, sie hat sich gekränkt gefühlt durch mein zu ernstes Wesen, das ihre laute Freude zu tadeln geschienen, und so habe ich sie unwissend und ohne Willen beleidigt.

Diese Betrachtung heftete seine Aufmerksamkeit auf das Mädchen, er nahm sich vor, sich freundlicher gegen sie zu betragen, ihr zu beweisen, daß er ihre häusliche Tüchtigkeit so wie ihre bedeutende Geistesbildung vollkommen erkenne, und sie eben so herzlich achte wie ihr ganzes Haus. So wie seine Gedanken einmahl auf ihr zu verweilen anfingen, erinnerte er sich auch der Beachtung, welche sie seinen Erzählungen geschenkt, und mit welchem Interesse sie jede Neuigkeit, die

in sein Fach einschlug, ihm mitgetheilt. Das verdiente seinen Dank, und nun that es ihm noch mehr leid, daß er sie gekränkt hatte, wenn es wirklich so war.

Der Abschiedstag war indeß herangekommen. Zornau's Chaise stand angespannt im Hofe des Schlosses. Sein Bedienter war noch beschäftigt, das Gepäck zu ordnen. Im Tafelsaale, wo sich die Familie jeden Morgen zum Frühstück zu versammeln pflegte, und wo man heute, dem Scheidenden zu lieb, viel früher als sonst zusammengekommen war, ging es still und wehmüthig her. Wilhelm, der Vater, führte fast allein das Wort, und hielt mit verständigen Reden den trübgestimmten Gast in leidlicher Fassung. Endlich meldete der Bediente, daß Alles bereit sey. Zornau sprang auf — Alle erhoben sich, Alle umringten ihn, Alle bothen ihm die Hand, da trat Julie, die bisher fast nichts gesprochen hatte, hervor, und reichte ihm, ohne zu sprechen, eine Rolle — sah ihn an — brach in Thränen aus, und lief aus dem Zimmer. Erstaunt blickten sich die Übrigen an. Zornau entfaltete das Papier. Es war eine sehr hübsch gedachte und sinnig ausgeführte Zeichnung, welche den Moment vorstellte, wo Zornau zum erstenmahl nach seiner Genesung, von Wilhelm begleitet, in den Garten trat. Es war der Geburtstag ihrer Bekannt=

schaft mit ihm, und eine unverkennbare Porträtähnlichkeit der Gestalten gab dem Blatte noch höheren Werth. — Tief bewegt hielt sie Zornau in der Hand. Aber wo ist Fräulein Julie? fragte er. Gehen Sie ihr nach, Fritz, sagte Mathilde, sie ist dort in jenem Zimmer. Er eilte ihr nach; sie stand mit strömenden Thränen, die Stirn ans Fenster gedrückt. Ein tiefes Leid ergriff sein Herz — was hatte er willenlos hier verbrochen! Auf das Geräusch seines Eintretens wandte sie sich um. Er ergriff ihre Hand, reden konnte er nicht; ihre Hand zitterte, dieß Zittern theilte sich ihm mit — Fräulein Julie! sagte er endlich. Ich scheide auf lange, lange — vielleicht auf immer — denken Sie meiner zuweilen ohne Groll!

Wie könnte ich Ihnen zürnen? sagte sie weich.

Ihre Ältern haben mir versprochen, mir zu schreiben, mich im freundlichen Verkehr mit einem Hause zu erhalten, das ich als mein zweytes Vaterhaus anzusehen gelernt habe. Lassen Sie mich zuweilen wissen, wie es Ihnen geht.

Gern, sehr gern! Aber nun leben Sie wohl! Leben Sie wohl! rief sie und wollte sich los machen, um ihm nicht die ganze Tiefe ihres Schmerzes sehen zu lassen. Er sah sie trüb an. Dann drückte er ihre Hand an seine Lippen, ruhte mit einem langen Kuß darauf — riß sich los und eilte hinaus. Die Übrigen folgten. Zwey Minuten

darauf sah sie ihn in den Wagen springen, grüßend winkte er noch zurück, und zuletzt auf das Fenster, wo sie stand. Dann rollte der Wagen fort.

---

In diesen Herbsttagen, während Zornau in Mitte liebender gutmüthiger Menschen sein wundes Herz ausheilen ließ, befand diejenige, deren Betragen ihm diese Wunden geschlagen, sich in tiefschmerzlicher, ihre Mutter in höchst peinlicher Lage. Wir haben Adelasien in einer Ohnmacht verlassen, in welche die Nachricht von Sorini's gewaltsamen Tode sie versetzt hatte. Sie erhohlte sich, aber es brauchte mehrere Tage, bis sie im Stande war, die ganze Bedeutung und die Folgen dieses Ereignisses zu begreifen. Ihr Freund war todt, hier auf Erden sollte sie ihn nimmermehr sehen, nimmer den einschmeichelnden Ton seiner Stimme hören, nimmer ihre Gedanken gegen die seinen austauschen, seine vielumfassenden Ansichten theilen, und in seiner geistvollen Unterhaltung die Nichtigkeit der sie umgebenden Welt und aller der gehaltlosen Zerstreuungen, die sich ihnen darbothen, vergessen. Und dort? — Sie schauderte. Ihr Wesen rang mit allen seinen Kräften nach Glauben, nach frommer Zuversicht auf ein künftiges Daseyn, wo eine Wiedervereinigung mit dem Schatten des Freundes möglich wäre. Ach, wie Bley schwer

sank jede ihrer aufstrebenden Hoffnungen von dem unerbittlichen Schranken zurück, welche unsere Gegenwart von dem Jenseits trennen. Er selbst ja, der nun Verschwundene, hatte es hundertmahl ausgesprochen, mit der Form unserer jetzigen Erscheinung hört auch unsere Persönlichkeit, mit ihr jede schwärmerische Hoffnung auf Wiedersehen, auf Erkennen auf. Als Grashalm, als Blume auf dem Grabhügel mögen wir fortdauern, sonst nicht! Und wie oft, wenn er in der letzten Zeit mit ihr über den Selbstmord, über das Recht des Menschen, ein Leben von sich zu werfen, das ihm keinerley Glück mehr gewähren kann, gesprochen, und hervorragende Geister der Jetztzeit für sein System angeführt hatte, sagte er ihr dann — Als Lüftchen, das Ihre Wangen kühlt, werde ich Sie umspielen, in irgend einer Blume pflücken Sie mich ab — und wenn ihr Duft Sie erquickt, so denken Sie, es ist einer der Lebensgeister darin, der einst die Form des dahingegangenen Freundes beseelte.

Mit kaltem Schrecken packten solche Erinnerungen jetzt ihr Herz, denen sie früher in halb angekünstelter Verzweiflung über einen unverschmerzlichen Verlust mit einer grausam süßen Lust gehorcht hatte, und zur Verschärfung ihres Grams kehrte in demselben Augenblicke Zornau's Bild in ihrer Erinnerung wieder, wie er so fromm

geglaubt, wie er die Weisheit und Allmacht des Schöpfers in jedem seiner Werke bewundert und angebethet, und so oft von den Betrachtungen oder Entdeckungen seiner Naturwissenschaft, sich auf Flügeln kindlicher Andacht zu seinem Gotte aufgeschwungen hatte! Und sie erkannte ihre Verstoßung aus dem Paradiese, nicht bloß dieser Welt, sondern auch aus dem des Glaubens und Hoffens.

Sehr eifrig drang sie nun in die Mutter, einen Ort zu verlassen, der ihr nur schreckliche Erinnerungen both. Aber noch schmerzlicher wäre ihr die Rückkehr nach Wien gewesen, wo Bemerkungen und Tadel aller Art ihrer wartete, und wo der Vergleich mit ehemahls ihr tief ins Herz würde gegriffen haben. Sie wünschte daher den Winter in Mailand zuzubringen, von dessen milderem Clima sie sich Gutes für ihre erschütterte Gesundheit versprach. Gern hätte ihr Sophie willfahrt, denn auch ihr war der Aufenthalt im Bade, wo ihre Geschichte das Gespräch des Tages geworden war, da man ihr Verhältniß zu Sorini für viel fester hielt, als es wirklich gewesen, und aus eben dieser Ursache auch Wien unerträglich. Aber wie die lange weite Reise unternehmen und den Aufenthalt an einem fremden Orte bestreiten? Es mangelte an Geld; und sie mußte sich daher nach Wien wenden, wo

sie ihren Hülfsquellen näher seyn würde, und selbst hierzu war es nöthig, das Entbehrlichste an Schmuck und Silbergeräthe zu veräußern, und die Rückreise aufs wohlfeilste einzurichten; ein Entschluß, der Sophien, die nie zu sparen und sich einzuschränken gelernt hatte, unendlich schwer fiel. Aber es war nothwendig, und so wurden bereits die ersten Schritte eingeleitet, als man Sophien einen Fremden meldete, der sie zu sprechen wünschte. Sie wollte ihn eben abweisen, weil sie sich gar nicht zu Besuchen aufgelegt fühlte, aber man brachte ihr seine Karte, und der Nahme: Baron von Wolfsegg, verbreitete nicht einen Strahl, sondern einen ganzen Morgen von Heiterkeit über ihr Gesicht.

Der treue Freund hatte dort, wo er sich bey der Versammlung der Naturforscher befand, den tragischen Vorfall sogleich erfahren, und durch seines jungen Freundes Klagen und Leiden von dem Verhältniß Adelasia's zu dem Verstorbenen unterrichtet, hatte er sich die Lage, in der die beyden vereinsamten Frauen sich befinden würden, noch düsterer gedacht, als sie wirklich war. Er nahm den innigsten Theil daran, er war sogleich herbeygeeilt, um ihnen seine Freundesdienste, seinen Schutz anzubiethen, und ward mit dem gerührtesten Dank empfangen. Sophie hatte volles Vertrauen zu ihm. Sie ent=

deckte ihm Alles, auch die Geschichte des Anleihens, und obwohl sie der Verlegenheit nicht erwähnte, in der sie sich befand, errieth der Freund doch aus manchem Umstand, oder konnte vermuthen, daß Sophiens Kasse erschöpft seyn möchte. Mit der zartesten Schonung, zugleich aber mit einer Herzlichkeit, die über jede Verlegenheit hinaushelfen mußte, both er sich an, nachdem er von dem Stande der Dinge und von den Wünschen und Vorsätzen seiner Freundinnen unterrichtet war, sie nach Mailand zu geleiten, und für sie vollständig zu sorgen. Mit dem wärmsten Danke und gerührten Herzen nahmen Beyde das edelmüthige Erbiethen an, und eine Verschreibung Sophiens auf ihre Güter in Ungarn, die sie Wolfsegg zustellte, überhob auch diesen jeder möglichen Besorgniß. So wurde die Reise schon in den nächsten Tagen angetreten, und abermahls sah sich Sophie in ihr früheres Wanderleben eingewiesen, ohne zu wissen, wohin der nächste Frühling sie führen würde? Auf dem Wege, nachdem die ersten Erschütterungen dieser neuen Schicksalswendung ausgebebt hatten, machten neben den unheimlichen Schauern, die Sorini's Ende über Adelasia's Gemüth gebracht hatte, sich allmählig andere Gedanken und Erinnerungen Platz. Wie gerne hätte sie nach Zornau gefragt — wo er sey? wie es ihm gehe? Auch

hier hielten sie geheime Schauer ab. Zornau hatte ihre Ansichten nie gebilligt, ihre Freundschaft für Sorini hatte ihn tief verletzt. Wie sehr hatte nun seine Meinung über Sorini sich an dessen furchtbarem Ende bewährt! Lange schwieg sie von dem, was ihre Brust schwellend erfüllte. Endlich gab ein Zufall ihren Gedanken Worte, und sie fragte nach dem fernen Freund. Wolfsegg hatte die befriedigendsten Nachrichten. Er war ganz wieder hergestellt.

Hergestellt? rief Adelasia erschrocken. Er war also krank?

„Er hat eine Todeskrankheit ausgestanden.“

Mein Gott! — und wie? wo?

„Er war furchtbar ergriffen, als er Wien mit mir verließ, und in einem Zustande, der mich Alles besorgen ließ.“

Adelasia blickte zu Boden. Ihr Gewissen klagte sie an. Aber sie schwieg.

„Schon am zweyten Tage hatte er heftiges Fieber. Seine eigenen ärztlichen Kenntnisse ließen ihn vermuthen, daß eine schwere Krankheit im Anzuge sey. Dennoch, war es Gefälligkeit gegen mich, war es Nichtachtung seines Lebens? er drang darauf, daß wir die Reise fortsetzen sollten. Ich gab nach, denn ich sah, daß er meine Gründe nicht mehr auffassen konnte, und ich wußte, daß das Gut meines Freundes Retten-

30 *

burg an unserm Wege lag, wo ich selbst oft einspreche und sicher war, für meinen kranken Freund Gastfreundschaft zu finden —"

Rettenburg? rief Sophie. Wilhelm von Rettenburg?

„Ja, der Vicepräsident. Ich wußte, daß er sich gerade damahls dort befand, und so hieß ich den Kutscher von der Straße ab gegen die Berge lenken. Mein armer Fritz merkte nichts davon, denn sein Bewußtseyn kehrte nur momentan zurück."

Armer Fritz! flüsterte Adelasia, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Er wurde aufgenommen, wie ich es erwartet hatte. Die freundlichste Bereitwilligkeit empfing den Kranken, die treueste Pflege sorgte für ihn. Ich konnte ihn solchen Händen mit Zuversicht überlassen, und am andern Morgen meine dringende Reise nach meinen Hammerwerken antreten —"

Und Zornau? fragte Adelasia besorgt.

„Blieb in der besten Pflege. Diese Pflege, ein geschickter Arzt, den Rettenburg von Grätz holen ließ, und Fritzens unverdorbene Natur wirkten so gut, daß ich ihn, als ich nach vierzehn Tagen zurückkam, bereits außer Gefahr, mit vollem Bewußtseyn, nur sehr schwach fand.

Es ist nicht mehr als billig, nahm Sophie

mit gereiztem Tone das Wort, daß man sich in diesem Hause, das mir stets feindlich war, auch meines Stiefbruders so warm annahm; Wilhelms Vater war ja der Erste, der den übereilten Schritt des Meinigen gut hieß, und dadurch, daß er der Pathe seines Sohnes ward, jene Übereilung erst recht sanctionirte.

„Ich kann Sie doch versichern, daß Wilhelm und seine Frau von Ihnen stets nur mit Wohlwollen und Achtung sprechen.“

Sophie warf die Lippen auf, antwortete nicht, und sah zum Wagen hinaus. Adelasia aber, unbekümmert um der Mutter Unwillen, hatte tausend Fragen an Wolfsegg über das Rettenburg'sche Haus, seine Bewohner, ihre Lebensweise, den Grad ihrer Bildung u. s. w.

Die Auskünfte, welche sie erhielt, dienten nicht dazu, sie zu beruhigen. Zwey junge, hübsche Töchter waren im Hause. Die Mädchen waren gebildet, die Jüngste zeichnete sehr schön, Beyde redeten mehrere Sprachen, und besaßen alle Kenntnisse, die man jetzt von wohlerzogenen Mädchen fordert. Dabey waren sie einfach und in allen Künsten des Haushalts erfahren.

Adelasia hörte auf zu fragen. Es stiegen Ahnungen, Vermuthungen in ihr auf, welche ganz geeignet waren, ihr ohnedieß verstörtes Gemüth noch mehr zu beunruhigen. Aber sie ver-

schloß sie in ihrem Innern. Das nur wünschte sie zu wissen, ob Zornau noch bey Rettenburgs sey. Erst am andern Tage fragte sie darnach, und vernahm nicht ohne eine Art von Beruhigung, daß Fritz wahrscheinlich jetzt schon an dem Orte seiner künftigen Bestimmung seyn werde. Sein letzter Brief hatte seinem väterlichen Freunde seine Abreise dahin, als in wenigen Tagen festgesetzt, gemeldet.

---

Sie kamen in Mailand an. Hier beurlaubte sich Wolfsegg von seinen Freundinnen, welche, ganz von Dank für seine Freundschaftsdienste durchdrungen, sich mit warmem Gefühl, Adelasia unter Thränen, die wohl nicht dem Scheidenden allein, sondern tieferen Erinnerungen flossen, von ihm beurlaubten. Aber hatte Mangel an Kenntniß des weiblichen Herzens, hatte eigene Neigung ihn verführt? genug, der bejahrte Freund nahm dieses Überströmen des Gefühls ganz für sich, und fühlte sich davon aufs tiefste gerührt, so daß das Bild der schönen glanzvollen Augen in Thränen, ihn noch lange auf dem Rückwege nach Wien begleitete.

Im Frühling kehrte Sophie dennoch mit Adelasien in diese Stadt zurück. Geldangelegenheiten forderten dringend ihre Gegenwart. Ihr Vermögen war in Unordnung gerathen. Schlechte

Verwaltung der Güter, die sie nie besuchte, lange, kostspielige Reisen und eine sehr elegante Lebensweise in Wien hatten tiefe Lücken gemacht. Sie mußte sich zu Einschränkungen entschließen, vor Allem an einen bleibenden Wohnsitz denken. Es war wieder eine mehr zu den vielen bittern Erfahrungen, die sie seit einiger Zeit, ja die sie schon seit Langem, aber meist, wie auch diese letzte, aus eigener Schuld gemacht hatte, die sie aber stets als Härten des Geschicks betrachtete.

Sie erschien also wieder in Wien, ihr Haus wurde wieder eröffnet; sie hatte es während ihrer Abwesenheit nach Zeichnungen und mit Stoffen, die sie aus Mailand sandte, ganz neu einrichten lassen. Nicht zwar, daß die frühere Ausstattung abgenützt oder unbrauchbar gewesen wäre, sondern weil man sie eben schon ein Paar Jahre gesehen, und die höchste Eleganz forderte, daß Alles stets neu und frisch seyn müsse. Auch diese bedeutende Ausgabe vereinigte sich mit so manchen andern, um ihr Vermögen zu schmälern, und ihr Sparsamkeit zur Pflicht zu machen; und aus allen diesen streitenden Wünschen und Einsichten ging ein Geist der Unzufriedenheit und Unruhe hervor, der sie bald nach Diesem, bald nach Jenem haschen, bald, wenn sie die Zerrüttung ihres Vermögens bedachte, Einschränkungs-Reformen entwerfen, bald aus

Furcht vor dem qu'en dira-t-on diese wieder aufgeben ließ.

In dieser Stimmung, bey dem Schwanken zwischen vernünftigen Entschlüssen und falscher Schaam, war es ihr gar nicht unangenehm, zu bemerken, daß Wolfsegg, der sich stets als ein treuer Freund erwiesen, seit der letzten Katastrophe, wo er so viel für sie gethan, sich noch wärmer und inniger ergeben zeigte, so wie man sich stets mehr an Jene gebunden fühlt, denen man Wohlthaten erwiesen. Dafür hielt es Frau von Winterfeld im Anfange, aber diese Wärme steigerte sich, und sie blieb nur ungewiß, ob sie ihr selbst oder Adelasien gelte. Wolfsegg war ein Mann über fünfzig Jahre, wohlgebaut, rüstig, von nicht unangenehmer Gesichtsbildung; er war ferner ein sehr rechtlicher, und ein sehr reicher Mann, auf den schon manche Speculation war gemacht worden, und dessen ansehnliche Einkünfte manche Sorge von Sophiens Herzen hätten nehmen können. Sie selbst kaum um einige Jahre jünger, und mit den Geheimnissen des Putztisches bekannt, konnte noch immer für eine sehr hübsche Frau gelten, und sie würde, trotz ihres Abscheues vor dem Ehestande, sich nicht besonnen haben, seine Hand anzunehmen, wenn er solche Wünsche geäußert hätte, und die längst erwartete Nachricht von dem Tode ihres zweyten

Gemahls Winterfeld, der an einer unheilbaren Krankheit litt, eingetroffen wäre. Das war indeß sicher, und die Stadt fing schon an darüber zu sprechen, daß Wolfsegg ein warmer Verehrer dieses Hauses war, und daß er sogar, um sich nicht aus der Nähe seiner Freundinnen zu entfernen, die geologische Reise nach Karlsbad und sein Zusammentreffen mit Zornau aufgegeben hatte.

---

Dieser hatte nun fast bereits ein Jahr an seinem neuen Bestimmungsorte zugebracht. Vieles gefiel ihm hier, seine Professur beschäftigte ihn angenehm, und sein Ruf verschaffte ihm auch Bekanntschaften als Arzt. Ein Paar glückliche Curen an angesehenen Personen vermehrten diesen Ruf, und der Umgang mit gebildeten Männern seines und anderer wissenschaftlicher Fächer, woran es hier nicht fehlte, both ihm eine willkommene Zerstreuung. Dennoch fühlte er sich sehr einsam in der düstern Stadt. Keiner seiner Freunde war um ihn, kein Herz, das wärmer für ihn fühlte, und neue Freundschaften zu schließen, dazu war sein Gemüth zu verletzt. Mit doppelter Wehmuth dachte er an das Rettenburg'sche Haus, an seinen Aufenthalt daselbst; dann stellte er sich vor Juliens Zeichnung hin, die über seinem Schreibtisch hing, und träumte sich in jene Zeit, in jene Umgebung mit schmerz-

licher Sehnsucht zurück. Ob Julie ihm wirklich gezürnt? Ob dieser Zorn verborgene Liebe gewesen? Das beschäftigte ihn sehr. In den Briefen an ihre Ältern, welche jetzt seine einzige Erholung waren, nahmen die Erkundigungen nach ihr immer einen bedeutenden Raum ein, und gar zu gern hätte er, wenn es nicht unbescheiden gewesen wäre, einige Zeilen unmittelbar an sie gerichtet.

Eines Tages fiel ihm ein Blatt unter seinen Papieren in die Hand, auf dem ihm Julie eine Notiz über eine seltsame Entdeckung in naturhistorischer Hinsicht, welche sie einst in einem Journal gefunden, abgeschrieben hatte. Er betrachtete es lange, und erschrack über sich selbst, als er gleich darauf fand, daß er es unbewußt an die Lippen gedrückt hatte. Aber die Notiz war nicht ganz deutlich; er wußte, daß Rettenburg das Journal besaß, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, in seinem Briefe an die Mutter, ein kleines offenes Blättchen an die Tochter Julie beyzulegen, auf welchem er, unter den bescheidensten Bitten um Vergebung für seine Zudringlichkeit, sie ersuchte, sich noch einmahl zu bemühen, und in dem Journal um die Berichtigung jener Stelle nachzusehen.

Der Brief kam an und erregte große Freude, wie jeder von dem werthen Freunde. Aber der Einschluß macht ihn noch willkommner; und

hätte Zornau sich nicht von seinem frühern Mißgeschick entmuthigen lassen, er hätte schon auf Rettenburgs Schlosse die Entdeckung machen können, daß Julie ihm mehr als wohl wollte, und ihre Ältern ihm die Tochter, falls er sich um sie bewerben sollte, gewiß nicht abschlagen würden. Im nächsten Briefe kam eigenhändige Antwort von Julien, und aus diesem gleichsam zufälligen Anfang entspann sich ein fleißiger Briefwechsel, der zwar offen unter Einschluß der Ältern, aber deßwegen nicht mit minderem Interesse geführt wurde. Diese Briefe wuchsen immer mehr an Länge und Bedeutsamkeit. Die jugendlichen Herzen sprachen sich ohne Rückhalt gegen einander aus, und so wie sie es thaten, beschränkte sie der Gedanke nicht, daß jedes Wort von den Ältern gelesen wurde. Jetzt ward Zornau wieder heiter. Sein Herz hatte ein Band gefunden, das ihn an die Welt knüpfte, und mit freudigem Muthe übte er seine mannigfachen Pflichten, die ihm Ehre, Ansehen, und was in unserer Zeit weniger als je zu mißachten ist — gute Einkünfte verschafften.

Allmählig fing er an, sein Schicksal aus einem minder düstern Gesichtspuncte zu betrachten, und das Bild häuslichen Glücks, das er kennen gelernt, hatte die schmerzlichen Stacheln verloren, die seine Entbehrung vor einiger Zeit

in Zornau's Brust gedrückt. Warum sollte nicht auch er ein solches Glück genießen, da sein Fleiß und seine Kenntnisse ihm die Mittel dazu bothen, und ein einfaches, häuslich erzogenes Mädchen sie hinreichend finden mußte?

Der Frühling kam mittlerweile heran, die Zeit der Freude der Liebe. Sein Herz schwoll von süßen Ahnungen, von unbestimmten aber seligen Wünschen, und er beschloß, an Wilhelm von Rettenburg, der sich ihm vom ersten Augenblick an als ein väterlicher Freund und edler Mann gezeigt hatte, zu schreiben, und ihm den Zustand seiner Gefühle sowohl als seine financiellen Verhältnisse offen und wahr zu schildern, ihn um die Hand seiner jüngern Tochter zu bitten, und dann von Gottes väterlicher Waltung, dem er schon von Beginn an diese wichtigste Angelegenheit seines Lebens empfohlen hatte, die Erfüllung seines heißen Wunsches, oder — die Kraft zu erwarten, auch diesen Verlust mit Muth und Fassung zu ertragen.

Er wartete nicht lange auf Antwort. Sie kam ganz so, wie er es gewünscht, wie er in Stunden heiterer Zuversicht gehofft hatte. Ein Brief von Julien, dießmahl versiegelt, sprach ihm ihre Gefühle in ihrer ganzen Tiefe aus. Er war geliebt, er war es vom ersten Augenblicke an, wo sie ihn im Garten gesehen, und in der

Entfernung hatte durch seine Briefe die hohe Achtung, die sie stets für ihn gehegt, sich nur gesteigert.

Es wurde nun verabredet, daß Zornau in der Ferienzeit wieder nach Steyermark kommen, und auf dem Gute Rettenburgs, wo sich ihre Liebe angefangen, ihre Trauung vollzogen werden sollte. Da keine der betheiligten Personen Ursache hatte, diesen Schritt geheim zu halten, Zornau bereits an seinem Aufenthaltsorte eine hübsche Wohnung gemiethet, und sehr einfach aber mit Geschmack eingerichtet hatte, so verbreitete sich die Nachricht von seiner bevorstehenden Heirath sehr schnell bis nach Wien. Adelasia vernahm sie — und war überzeugt, daß dieß der größte Schmerz war, den sie je erfahren, der den der Trennung von Zornau und den über Sorini's furchtbares Ende weit übertraf. Ihre Gemüthsstimmung war der Verzweiflung nahe — sie war wirklich Verzweiflung. Bis jetzt hatte sie die Hoffnung auf Zornau's Reue, auf seine Wiederkehr (so unwahrscheinlich dieß Alles war) immer heimlich beruhigt, und mitten in einem zerstreuungsvollen, und wie sie selbst empfand, gehaltlosen Leben, aufrecht erhalten. Jetzt brach Alles mit einemmahle zusammen. Sorini's Ansichten und Grundsätze erwachten mit doppelter Stärke in ihr, und die Mutter entdeckte zu ihrem

größten Entsetzen zwey Versuche ihrer Tochter, sich das Leben zu nehmen. Sie wurden vereitelt. Der Jammer, die Thränen der Mutter, die auf der weiten Welt Niemand hatte, als ihr einziges Kind, und Niemanden angehörte als ihr, entwanden Adelasien endlich ihren blutigen Vorsatz. Sie fing an, sich zu beruhigen, aber sie verlangte durchaus, Wien zu verlassen, wohin Zornau, wie es hieß, seine junge Frau gleich nach ihrer Verheirathung führen, sie ihrem Oheim Adolph, seinem Freunde, vorstellen, und ihr die Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt zeigen wollte. Sie sollte, von zwey Männern, die sie geliebt, verlassen, dem Einen davon im Triumphe seines neuen Glückes begegnen können? Unmöglich! Sie mußte fort!

Sophie, schon froh, weil nur Adelasia den Gedanken an Selbstmord vor der Hand aufgegeben, und eingewilligt hatte, ihr s c h m a c h v o l l e s D a s e y n, wie sie es nannte, noch ferner zu ertragen, sah sich genöthigt in jene Forderung einzuwilligen, obwohl der Zustand ihres Vermögens vernünftiger Weise jetzt jede neue Auslage mißlich machte, und weil Wolfseggs immer wärmere Annäherung, bey der Möglichkeit, daß jeden Tag die Nachricht von Winterfelds Tod eintreffen konnte, ihr glänzende Aussicht eröffnete. Indessen schon gewohnt, dem Ver-

langen der Tochter, das stets mit größter Bestimmtheit ausgesprochen wurde, nachzugeben, willigte sie auch dießmahl ein; die Reise, vor der Hand nach Paris, wurde verabredet, und Wolfsegg, als er Abends kam, von diesem Entschluß in Kenntniß gesetzt.

Der sichtbare Schrecken, der sich bey dieser Nachricht in seinen Zügen zeigte, entriß ihm das Geheimniß seiner Empfindungen, das er, der alternde Mann, aus scheuer Rücksicht für seine Jahre, bisher streng bewahrt hatte. Er sollte sich von Adelasien trennen? — von dem Gegenstande seiner stillen verborgenen Neigung, die er ihr schon so lange bewahrt, und unter allen Stürmen, welche ihre Leidenschaft für Andere über dieselbe gebracht — lebendig erhalten hatte? das war eine zu herbe Prüfung, der seine Kraft erlag. Sophie erschrack über die Heftigkeit der Empfindung, die sich in des bejahrten Freundes ganzem Wesen kund gab, und als sie nun vernahm, daß er schon lange, schon seit Sorini's Tode entschlossen gewesen war, Adelasien seine Hand anzubiethen, da zerfloß zwar ein schmeichelhafter Wahn, der sie eine Weile getäuscht, aber sie war herzlich zufrieden, wenn Adelasia den Vorschlag des treuen, edlen, und — reichen Mannes annahm, und erboth sich, ihre Gesinnung zu erforschen. Mit diesem Bescheid entfernte sich der

Freyer — nicht hoffnungsreich, aber auch nicht entmuthigt.

Adelasia erschrack über diesen Vorschlag. Sie war kaum über zwanzig, Wolfsegg über fünfzig Jahr! Ein gebildeter, redlicher, kenntnißreicher — aber durchaus ein ganz unpoetischer, gewöhnlicher Mensch! und Zornau, Sorini, wie hoch in jedem Sinne standen sie über diesem Freyer, den wahrlich nur Überlegung und eine bittere Nothwendigkeit sie anzunehmen vermögen konnte! Sie bath sich drey Tage Bedenkzeit aus. Sie war in schrecklicher Aufregung. Ihr Stolz, der eine ausgleichende Befriedigung in der Aussicht auf eine glänzende Parthie sah, die Überlegung, daß ihre Vermögensumstände ihr nicht mehr gestatten würden, die vorige Lebensweise fortzuführen — sprachen für Wolfsegg. Ihr jugendliches Gefühl, ihre Phantasie, alle Kräfte ihres Gemüths, ja selbst ihre so oft ausgesprochene Abneigung vor der Ehe überhaupt, gegen ihn. Schmerzlich und heiß war der Kampf. Da entschied ein unbedeutender Vorfall. Marking kam am Abend. Er erzählte, wie selig sein guter Fritz in der nahen Aussicht auf den Besitz eines trefflichen, hübschen und talentvollen Mädchens sey; er theilte die Anecdote von der Zeichnung mit, und noch manchen Zug, den er von Zornau selbst, oder von dessen künftigem Oheim,

Adolph von Rettenburg, vernommen, und der Juliens Vorzüge und des Bräutigams Liebe bewies, und konnte nicht müde werden, zu sagen, wie glücklich sich sein Freund fühle.

Adelasia hatte genug gehört. Sie war ganz vergessen — auch keine Spur älterer Bilder mehr in des Leichtsinnigen Herzen. Sie brachte eine Nacht in Thränen und Jammer zu. Am andern Morgen, es war erst der zweyte der erbethenen Bedenkzeit, erklärte sie ihrer Mutter, daß sie Wolfeggs Hand, aber mit der Bedingung annehme, die Hochzeit so bald als möglich vollzogen zu sehen.

Das war mehr Glück und daher mehr Entzücken, als der Freyer erwartet hatte. Mit vielem Geräusch — denn er war stolz auf die junge schöne Frau, und die Stadt, die Welt sollte sein Glück kennen — und mit großer Pracht wurden alle Anstalten getroffen, ein sehr schönes Quartier gemiethet, und kein Geld gespart, um es so bald und so glänzend als möglich einzurichten. In Gold, in Diamanten, in Silbergeschirr, in kostbaren Stoffen und prächtiger Equipage suchte Adelasia mit tiefzerrissenem Herzen nicht einen Ersatz für verlorenes Glück, aber einen Nimbus, der den wahren Zustand ihres Innern vor der Welt, und noch mehr vor den Augen Desjenigen verbergen sollte, den sie selbst

von sich entfernt, und den sie doch noch immer glühend liebte; und als gegen Ende der Herbstferien Zornau mit seiner Julie in Wien ankam, fand er mit tiefem Bedauern für Adelasien sowohl als für seinen väterlichen Freund, das Paar vermählt, und wie es schien, von Pracht und Glanz umgeben, in den Honigwochen sehr glücklich.

Bayerische Staatsbibliothek München

RT KEITERER
uchbinderei
München

RT KEITERER
chbinderei
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Zeitbilder

Bd.: 2

Wien (1841)

P.o.germ. 1811 w-52
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124726-2